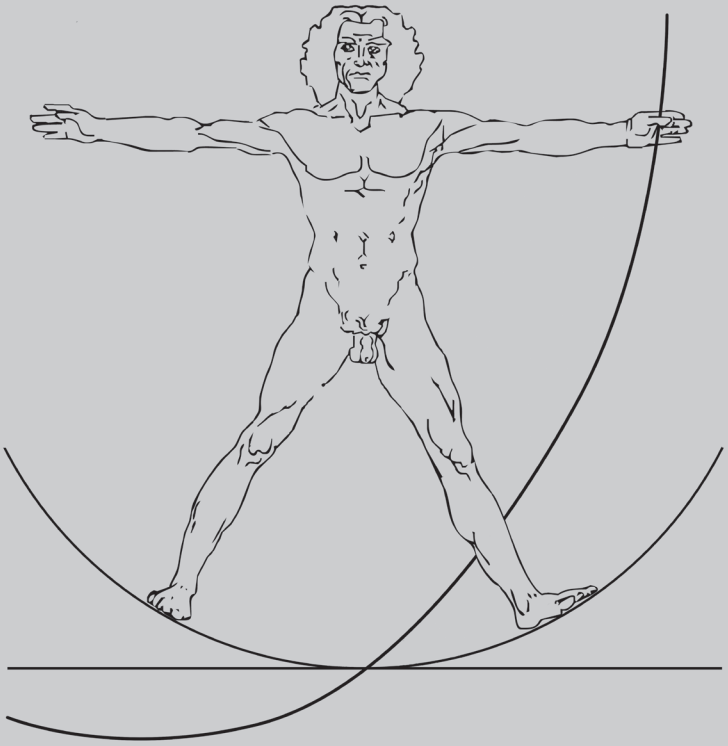
Alle reden von Gewinn.



Wir nicht.

Ausgleich

Das Wort Kampf ist für uns schon zu hoch gegriffen

Mit unsern kleinen Verrätereien geht es doch
immerzu aufwärts
fast ohne Widerstand

Lauter Siege
die in eine süße Niederlage einmünden

So viele Bettpfosten!
Wer brächte es fertig
sie alle auf einmal abzusägen?
So viele Pfründen!
Wer würde sie los
über Nacht?

Zwischen Schlafmitteln und Weckaminen
all diese Unterschiede
zwischen linken und rechten Huren
überfordern zuweilen
mein Differenzierungsvermögen

Die größte Versuchung ist vielleicht die
sich zusammenzurollen
dort wo kein Licht hinfällt

Die geringste Versuchung aber besteht darin
die *Negative Dialektik* zu lesen
und dabei den Stellenmarkt wohl im Aug zu behalten

Derart zweiäugig zu sein
stell ich mir anstrengend vor

Manchmal denke ich in aller Bescheidenheit
ich sei ein Zyklop

Dann laß ich das Telefon läuten
tagelang

aus: Hans Magnus Enzensberger Gedichte 1955-1970 © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Mensch & Markt - so der Titel der Veranstaltungsreihe und der Begleitschrift, die Sie in Händen halten. Die Studenteninitiative POLImotion wirft damit eine Reihe von Fragen auf: In welchem Verhältnis stehen diese beiden Begriffe? Symbiotisch oder gar parasitär? Der Markt steht für Wohlstand und Fortschritt, aber auch für Unersättlichkeit und nüchterne Effizienz. Er hat als übergeordnetes Steuerungsmodell das vergangene Jahrhundert geprägt und ist zum bestimmenden Element des Lebens geworden. Mächtige Konzepte wie Optimalität, Effizienz und Wettbewerb sind allgegenwärtig. Doch welche Stellung nimmt nun der Mensch gegenüber diesem Prinzip ein? Ist er als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage? Hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt? Ist es Zeit für eine Neubestimmung des Verhältnisses zwischen der Idee und ihrem Denker?

Aus langjähriger Erfahrung mit Podiumsdiskussionen und Vorträgen wissen wir, dass es, um wirkliche Reflexion zu initiieren, mehr bedarf als den Veranstaltungsabend selbst. So lag dem Konzept von Anfang an zugrunde, die Inhalte und Kontroversen zu dokumentieren, zu vertiefen und einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Wir wollen damit in erster Linie die Diskussion anstoßen und den Diskurs befeuern, an dessen Beginn das eigene kritische Nachdenken steht. Und dies vor dem Hintergrund einer der letzten Wahrheiten der Moderne: einfache Antworten gibt es nicht! Das Finden einer neuen Balance zwischen Mensch & Markt kann als eine der zentralen Herausforderungen unserer Zeit gesehen werden. Als Studierende und Lehrende einer renommierten Universität der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften stehen wir hier in einer besonderen Verantwortung. Denn ein Mehr an Wissen und Gestaltungsmöglichkeiten bedeutet ein Mehr an Verantwortung. Wir alle sind dazu aufgerufen einen Beitrag zu leisten. Wenn die Lektüre der folgenden Seiten hierzu Anregungen stiftet, dann haben sie ihren Zweck schon erfüllt.

In diesem Sinne wünschen eine ergiebige Lektüre

Maximilian J. L. Schormair

Florian M. Boland

Inhaltsve

I

M&M - Wer bestimmt wen? Einsichten aus wirtschaftsethischer Perspektive 7

ode an niemand 8

Ein Bericht zum Vortrag von Prof. em. Dr. Dr. Karl Homann 10

Nachgefragt:

Prof. em. Dr. Dr. Karl Homann 12

[ ]

Ausgleich 2

Pragmatismus 99

II

M&M - Wer bestimmt wen? Einsichten aus wirtschaftsethischer Perspektive 17

verteidigung der wölfe gegen die lämmer 18

Ein Bericht zum Vortrag von Dr. habil. Ulrich Thielemann 20

Nachgefragt:

Dr. habil. Ulrich Thielemann 22

III

Die Moralisierung der Märkte - heilt sich der Kapitalismus selbst? 27

Über die Schwierigkeiten der Umerziehung 28

Die Podiumsdiskussion 30

Nachgefragt:

Prof. Dr. Bernward Gesang 36

Prof. Dr. Nick Lin-Hi 40

Dr. Christiane Schnell 46

erzeichnis

IV Ökonomische Rationalität & Vernunft 49

Die Parabel vom Fischer 50

Die Podiumsdiskussion 52

Nachgefragt:

Prof. Wolfgang Christ 56

Dr. J. Daniel Dahm 60

Caspar Dohmen 64

V Der „andere“ Markt in der Wirklichkeit - Social Businesses 67

Glaser läßt abschalten 68

Ein Bericht zum Vortrag von Leonhard Nima 70

Nachgefragt:

Hans Reitz 72

auf der flucht erschossen 75

[α]

Studierende im Gespräch 77

Das Kulturprogramm 83

Das Schlussplädoyer 87

[β]

Die Musiker 90

Die Leserinnen 91

Die Organisatoren 92

[γ]

Danksagung 97

Impressum 98

„Wer a sagt, der muss nicht b sagen.
Er kann auch erkennen, dass a falsch war.“
(Berthold Brecht)

I

ode an niemand

dein rauchiges herz ist zeuge,
einziger könig, im wind
dein auge aus trauer.
du bist der gesell des zaubers,
erleuchtet von vielen wüsten,
vom ungehorsam gekrönt.
du bist nicht gemodelt von zeit,
noch gesprenkelt von asche
ist deine getreue stirn.
du bist ein geist ohne narbe,
deine dünung ist feierlich,
du warst vordem, vollkommener
als der große schwebende rochen,
gesalbter, in deinem glanz,
todes quitt, könig.

aber du bist nicht fern und früh
oder spät, du bist hier.
dein gerechter blick fällt hin
wie ein schnee aus luft
und wohnt auf den werften,
geht über sternwarten weg
in staubige fundbüros, ruht
in nassen zementkellern,
wo die mörder jauchen, fällt
auf thrombosen und lunten,
auf schlachthöfe schmatzend
und wirre raffinerien,
wo das lachgas schwelt, ruht

auf den ränken der reedereien
und streift die kometen,
die karzinome der hohen finanz,
ruht auf den mauern der macht,
dahinter substanzen ticken
zum tod, und belagert sie,
bis deinem dröhnenden blick
anheim der himmel, verschimmelt
von fallschirmen, fällt.

unerkannt schreitest du,
schöne bö, nächtlich,
über den spanischen platz.

dein reich kehrt zu dir zurück,
verborgener, gläserner jäger.
in deiner großmut wirst du,
so wie den unschuldigen spargel,
dein ebenbild, das gezeichnete,
erbeuten, vergessen.

dein ist der ruhm und die rache,
nie behelligter fels, gesell
des zaubers, zeuge geheim
und einzig! dein windhaar,
dein barer blick weht hin
über dein altes künftiges reich,
und bewahrt im rauch,
was wahr ist, im wind auf.

aus: Hans Magnus Enzensberger Landessprache © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1960

I Mensch & Markt - Wer bestimmt wen? Einsichten aus wirtschaftsethischer Perspektive

Ein Bericht zum Vortrag von Prof. em. Dr. Dr. Karl Homann am 15. September 2010

Den Auftakt der Veranstaltungsreihe Mensch & Markt machte Prof. Karl Homann, der in seinem Vortrag seinen wirtschaftsethischen Ansatz vorstellte und mit den Zuhörern diskutierte. Er war Inhaber des ersten Lehrstuhls für Wirtschafts- und Unternehmensethik in Deutschland an der katholischen Universität Eichstätt/Ingolstadt und hat den einflussreichsten Ansatz in der deutschen Wirtschaftsethik entwickelt.

Als Kernproblem einer Ethik in der modernen Wirtschaft beschreibt Homann die Problematik, dass moralisches Handeln eines Unternehmens immer durch andere ausgenutzt werden kann, die sich die Gewinneinbußen zu Nutze machen. Es könne hierbei von keinem Menschen verlangt werden, dauerhaft gegen seine eigenen Interessen zu handeln und sich selbst zu schaden. Dass diese Spielräume von anderen ausgenutzt werden können, ist für Homann indes kein Mangel des Systems, sondern ein Effekt des Kernprinzips der Marktwirtschaft: Wettbewerb. Der heute Starke wisse nicht, ob er es morgen auch noch ist. Daraus folge, dass er vorausschauend, ständig versuchen werde, das Beste für sich zu erreichen. Diesem Prinzip seien all die Fortschritte der modernen Gesellschaften zu verdanken, die ständigen Verbesserungen, günstigeren Produkte, Innovationen etc. Kurz: Unseren Wohlstand im umfassenden Sinne verdanken wir dem Prinzip Wettbewerb. Darüber hinaus strich Homann die Entmachtungsfunktion des Wettbewerbs

heraus, d.h. die Wahlmöglichkeiten einer wettbewerblichen Marktwirtschaft, sich nicht nur von einem Anbieter abhängig machen zu müssen. Er brachte es auf die Formel: „Wettbewerb unter Spielregel ist solidarischer als Teilen“.

Die Lösung sieht Homann nun nicht in der weitverbreiteten „Appelitis“ an die Moral des Einzelnen, Managerschelten oder der Gierkritik der Banker, sondern vielmehr in einer „sanktionsbewährten“ Rahmenordnung. Die Spielregeln müssen also in der modernen Wirtschaft die Moral beinhalten, damit die Spielzüge auch das gewünschte Ergebnis bringen. Denn in der modernen arbeitsteiligen, globalisierten Wirtschaftswelt hänge der Wohlstand nicht mehr an den Entscheidungen des Einzelnen, sondern an den richtigen Systemanreizen. Denn falsche Anreize – das Dritte Reich beweise dies auf besonders drastische Weise – zerstören jede individuelle Moral. Auf die Finanzkrise übertragen wäre es deshalb verfehlt auf die Banker einzuschlagen und sie gar als „Gesox“ abzukanzeln. Vielmehr offenbarten sich die verfehlten Anreizstrukturen und Regulierungen.

„Wettbewerb ist solidarischer als Teilen“

Homann bedauerte die Vertrauenskrise der Marktwirtschaft und betonte sein tiefes Anliegen aufzuklären und gerade jungen Menschen die richtigen Konzepte für die moderne Gesellschaft mitzugeben. An die über 130 Zuhörer im Saal richtete er deshalb auch den Appell sich politisch zu engagieren und die Spielregeln aktiv mitzugestalten.

Mit einem pointierten Vergleich endete Homann seinen Vortrag: Martin, der den Mantel teilte wurde heilig gesprochen, aber Unternehmer wie Henry Ford, die die Löhne ihrer Arbeiter verdoppelten wurden noch nie heilig gesprochen. Steckt dahinter ein tief verwurzeltes Vorurteil gegenüber Gewinnen? Wer Gewinne macht, kann nicht als moralisches Vorbild gelten? Halten unsere Moralvorstellungen also nicht Schritt mit der Entwicklung der modernen Gesellschaft? [MS]

I Nachgefragt

Prof. em. Dr. Dr. Karl Homann im Gespräch

Prof. em. Dr. Dr. Karl Homann

Begründer des institutionenökonomischen Ansatzes der Wirtschaftsethik

Jahrgang 1943

Studium der Philosophie, Germanistik und Katholischen Theologie an der Universität Münster

Promotionen sowohl in der Philosophie als auch der Volkswirtschaftslehre in Münster

1985 Habilitation in Göttingen Anschließend an der Universität Witten/Herdecke

1990 Erster Prof. für Wirtschafts- und Unternehmensethik im deutschen Raum an der kath. Universität (KU) Eichstätt/Ingolstadt

1999 Prof. für Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der philosophischen und ethischen Grundlagen der Ökonomie an der LMU München

Emeritierung 2008

Spiritus Rector des Wittenberg-Zentrums für globale Ethik und Stiftungsratsvorsitzender

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist er als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Homann: Ich würde sagen, der „Mensch“ vermag den Markt durchaus zu gestalten aber eben nicht individuell, sondern nur kollektiv. Umso wichtiger werden demnach die politischen Entscheidungsprozesse für eine solche Regulierung. Der Markt ohne Regeln führt in den Kampf aller gegen alle mit allen Mitteln – also ins Chaos. Entscheidet man sich für ein marktwirtschaftliches System, so muss man dann den Wettbewerb als Systemimperativ akzeptieren – auch und gerade wegen dem Druck den er auf die Akteure ausübt.

Zentral für Ihren Vortrag war der Begriff des Wettbewerbs als Systemimperativ? Was verstehen sie darunter genau?

Homann: Ich will damit betonen, dass sich alle Akteure in einer Marktwirtschaft dem Wettbewerbsimperativ unterstellen müssen, auch die „sanften Heinriche“, also die Leute, die den Wettbewerb gar nicht wollen. Darüberhinaus vermeide ich durch diese Bezeichnung, dass das Gewinnstreben als „Motiv“ verstanden wird und dann auf Unternehmen nicht angewendet werden kann, denn Motive können wir nur natürlichen Personen zuschreiben. Einem „Systemimperativ“ unterliegen Unternehmen und Personen gleichermaßen.

Schumpeter definierte Wettbewerb als Prozess der „schöpferischen Zerstörung“. Sie betonten in Ihrem Vortrag stark die positive schöpferische Seite des Wettbewerbs, die sich in der Auflösung von Machtpositionen, genereller Wohlstandsmehrung, preiswerteren Produkten und vor allem Innovationen und deren schneller Verbreitung äußert. Was sagen Sie aber zu den zerstörerischen Seiten des Wettbewerbs, wie Strukturwandel, Umweltproblemen, zunehmenden Druck im Arbeitsleben etc.?

Homann: Dass wir uns dem Druck des Wettbewerbs unterwerfen, ist - erstens - der Preis für unseren Wohlstand. Ohne Wettbewerb hätten wir Wohlstandseinbußen für die Allgemeinheit zu erwarten, Einbußen, die zunächst und am stärksten immer die Ärmsten der Armen betreffen.

Zweitens müssen wir den Wettbewerb regulieren. Das bedeutet, dass wir ihn über bestimmte Parameter still stellen, weil er dort zerstörerisch wirkt, zum Beispiel über Vertragsbruch und Umweltverbrauch. Über andere Parameter entfesseln wir ihn, zum Beispiel über Preise, Qualität, Innovationen. Aber aus dem Druck und der schöpferischen Zerstörung als Preis für unseren Wohlstand kommen wir nicht heraus.

„Dass wir uns dem Druck des Wettbewerbs unterwerfen, ist der Preis für unseren Wohlstand“

In diesem Zusammenhang gibt es nun auch vermehrt die Tendenz, die Sinnfrage zu stellen. Immer mehr fragen sich, wozu der ganze Stress? Brauchen wir wirklich immer mehr quantitatives Wachstum? Ist es wirklich nötig, dass die Wirtschaft unser aller Leben immer stärker dominiert?

Homann: Die Wirtschaft ist im Verständnis der neueren Ökonomik gar nicht auf das quantitative Wachstum ausgerichtet. Wir verwenden heute einen weiten Vorteilsbegriff, der nicht nur Einkommen, sondern auch Muse, Gesundheit etc., also klassisch das „gute Leben“, umfasst. Es geht der Ökonomik daher um qualitativen Wohlstand. Außerdem kann derjenige, der sich von der modernen Wirtschaft dominiert sieht, auch für ein weniger wettbewerbliches, für ein einfaches Leben entscheiden. Was ihm aber nicht erspart bleibt ist das Bewusstsein, dass andere in einem größeren Wohlstand leben, weil sie sich dem Wettbewerb stellen und sich anstrengen. Ob er dann noch mit dem einfachen Leben zufrieden sein wird? Unterstellt wird dabei häufig, dass er bei einem solchen einfachen Leben in aller Regel dennoch die positiven Errungenschaften der modernen Gesellschaft wie Bildung, Kultur, medizinische Versorgung und dergleichen in Anspruch nehmen kann. Beim Genuss solch öffentlicher Güter muss man sich auch ethisch durchaus fragen, wo der Beitrag des einzelnen, der sie in Anspruch nimmt, bleibt, wenn er sich dem Wettbewerbsdruck entzieht. Würde es uns gelingen, ihm diese öffentlichen Güter zu entziehen, dann muss man erneut fragen, ob er dieses Leben wirklich noch wünschen würde: ich glaube nicht.

Grundlegende Reformen sind immer nur nach einem Crash möglich

Könnte man Wirtschaften und Wettbewerb nicht auch anders definieren? Weisen Konzepte wie soziales Unternehmertum, freiwillige Einfachheit und Nachhaltigkeit hier nicht den Weg in ein neues Wirtschaftsmodell?

Homann: Zum sozialen Unternehmertum muss ich fragen, ob es soziale Unternehmen ohne Subventionen gibt. Ich denke nicht. Eine tragfähige Alternative zur wettbewerblichen Marktwirtschaft ist gegenwärtig nicht in Sicht. Die welthistorische Erfahrung von 1989/1990 ist doch, dass wir ein anderes Wirtschaftssystem nur betreiben können um den Preis der Effizienz. Das Weltreich des Sozialismus, welches den Wettbewerb ablehnte, ist ohne einen Schuss Pulver zusammengebrochen, einfach an innerer Ineffizienz. Wer alternative Wege will, soll das versuchen, aber es bleibt die Frage der Tragfähigkeit und Leistungsfähigkeit: wo kommt dann die benötigte Wertschöpfung her, um den Wohlstand auch nur zu halten?

Eine Rahmenordnung wird immer Lücken haben, über die nur diejenigen Bescheid wissen, die sie auch ausnutzen können – die Unternehmen. Muss es dann immer erst zum Crash kommen bis der Rahmen angepasst wird oder braucht man nicht gerade dort eine individuelle moralische Verpflichtung? Greift also, auf die Finanzkrise übertragen, eine Entlastung der Banker mit dem Hinweis auf Fehlanreize der Rahmenordnung nicht zu kurz? Muss man

Ihnen nicht vielmehr individuelles Versagen vorwerfen?

Homann: Kann denn der einzelne Banker die Rahmenordnung mitgestalten? Ich denke nein! Es ist wie im Fußball: Während des Spiels stehen die Mannschaften im Wettbewerb untereinander unter einem gegebenen Regelsystem. Dieses Regelsystem kann geändert werden, aber nicht während des Spiels und auch nicht durch die Spieler allein. Dennoch ist es erwünscht, dass auch die Spieler ihre Erfahrungen in die Regelreformprozesse einbringen, aber diese Aktivität betrifft gegenüber dem Spiel eine Metaebene, die Regelebene. Die Überlegung gilt analog für die Regulierung der Finanzmärkte. Im Wettbewerb kann der einzelne Banker so gut wie gar nichts tun, seine individuelle Tugend nützt ihm da wenig. Der Punkt ist nämlich, dass wir eine Reihe von Beispielen kennen, dass Banker entlassen worden sind, die in dem über Jahre gut gehenden Spiel nicht mehr mitmachen wollten. Keine Ethik kann von einem Individuum erwarten, dass es sich in seinem tugendhaften Verhalten dauerhaft und systematisch von den weniger moralischen Konkurrenten ausbeuten lässt.

Das heißt: Der Crash ist unvermeidlich?

Homann: Jetzt kommt der entscheidende

Punkt. Leider müssen wir sagen, dass grundlegende Reformen fast immer nur nach einem Crash möglich geworden sind, wofür gerade Demokratien ein Paradebeispiel sind. Reformbereitschaft in einem demokratischen System setzt erstens einen großen Leidensdruck, zum Beispiel einen Crash, voraus. Zweitens muss man theoretisch wenigstens die Richtung kennen, in die die Reformen entwickelt werden sollen; hier sind Wissenschaft und theoretische Konzepte wichtig. Beides muss vorhanden sein, sonst gibt es keine Reform, wie die Beispiele Griechenland und Irland aktuell wieder zeigen. Es ist Aufgabe der Theorie und des öffentlichen Diskurses, solche Crashs möglichst zu vermeiden, indem man die Problemstrukturen offen legt und in den Grundzügen antizipiert, was auf uns zukommen könnte. Ideal wäre es, wenn die Reformbereitschaft der Bevölkerung bereits durch Antizipation von Crashs, die eintreten könnten, erzeugt werden könnte.

Man könnte nach Ihrem Vortrag den Eindruck gewinnen, dass Sie dem Individuum unter den Bedingungen der Moderne nicht mehr viel zutrauen. Welches Menschenbild liegt ihren Überlegungen zugrunde?

Homann: Da begnüge ich mich mit den klassischen Bestimmungen: der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen und der Mensch hat Vernunft; aufgrund seiner Vernunft kann er planen und aus schlechten Erfahrungen lernen. Mehr brauche ich nicht. Ich argumentiere nicht mit dem „Menschen“ oder einem „Menschenbild“ mit seinen Werten, seinem Charakter, seinen Präferenzen, sondern mit der Situation, mit der Struktur der Situation und den von ihr ausgehenden starken Anreizen. Auf die Gefahr, in ihrem moralischen Handeln von anderen ausgebeutet zu werden, reagieren auch tugendhafte Menschen am Ende mit präventiver Gegenausbeutung. Mit Friedrich Schiller gesagt: „Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

Im übrigen strotzt mein Ansatz nur vor Optimismus: im Ausgang von den allerschlechtesten Voraussetzungen - abgebildet im Gefangenendilemma, einem theoretischen Modell, in dem Kooperation logisch nicht möglich ist - ist es uns gelungen und gelingt es uns immer wieder, eine gute soziale Ordnung aufzubauen.

Herr Prof. Homann, Sie haben Ihren Vortrag pointiert mit dem Hinweis geschlossen, St. Martin hätte doch lieber eine Mantelfabrik eröffnen sollen als den Mangel nur zu verwalten. Nur wäre er dann wohl nicht mehr heilig gesprochen worden. Warum sehen Sie es als Problem an, dass unternehmerische Leistungen in anderen Kategorien bewertet werden als genuin nicht gewinnorientierte Handlungen? Steckt dahinter wirklich ein vormodernes Vorurteil?

Homann: Wir denken in der Ethik durchweg in individuellen Handlungskategorien. In der vormodernen Gesellschaft war der gute Wille eine recht gute Heuristik für ein gutes, erwünschtes Ergebnis. Wegen der Gefangenendilemmastrukturen ist das in der Moderne nicht mehr so. Der allgemeine Wohlstand im weiten Sinn hängt nicht mehr vom guten Willen der Akteure auf dem Markt ab. Anders gesagt: Gewinnerzielung ist ein Mittel, keineswegs Selbstzweck, sie ist die logische Folge des Systemimperativs Wettbewerb, der uns unseren Wohlstand bringt. Das verstehen viele nicht! Sogar „überhöhte“ Gewinne dienen dem Gemeinwohl: Sie locken Investitionen an und beseitigen Knappheiten. Wir polemisieren immer noch gegen das Gewinnstreben, obwohl wir ohne Gewinne bei den Unternehmen beispielsweise die Millenniumsziele gar nicht erreichen können. Man versuche nur einmal sich vorzustellen, wie unser Leben ohne Unternehmen und ihr Gewinnstreben wohl aussehen würde!

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Homann: Sich dem Wettbewerbsdruck zu stellen, ist

„Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.“

eine moralische Pflicht. Es handelt der unmoralisch, der sich dem Wettbewerbsdruck entzieht. Der Wettbewerbsdruck muss als moralische Pflicht akzeptiert werden, weil er die Bedingung des allgemeinen Fortschritts ist. Ich würde den Studenten sagen: bildet euch gut aus und geht in die Wirtschaft und wirkt in der Politik an der Gestaltung der Rahmenordnung mit. Ich teile individuelle Utopien, ich setze sie voraus, die Umsetzung aber ist nur über die Rahmenordnung, nur über institutionelle Arrangements, möglich. Diesbezüglich treibt mich um, dass ich gerade bei jungen Menschen ein hohes moralisches Engagement sehe, was frustriert wird, weil ihnen nicht gesagt wird, wo sie es wirksam einsetzen sollen: bei der Regelsetzung nämlich. Der personalistische Ansatz der philosophischen Ethik, immer den Einzelnen zu verpflichten, schlägt heute fehl. Dieser Ansatz mutet den Menschen zu, sich permanent überfordern und ausbeuten zu lassen. Das produziert langfristig Zynismus. Die Gefahr, die ich sehe, ist die Erosion der Moral durch Moralisieren.

„Sich dem Wettbewerbsdruck zu stellen ist eine moralische Pflicht“

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen - moralischeren - Ausgleich gefunden haben?

Homann: Ich hoffe es. - Wir müssen berücksichtigen, dass vieles nicht oder zu spät getan wird. Dennoch gab es in den letzten 30 Jahren viele Fortschritte. Der Sozialismus ist weg, in vielen Ländern verringert sich die Armut. Allerdings dauern gesellschaftliche Reformprozesse Jahrzehnte und oft Jahrhunderte. Für die wirksame Etablierung der Menschenrechte haben wir in Europa zum Beispiel über 500 Jahre gebraucht. Ich hoffe und glaube, dass wir 2050 vieles verbessert haben werden. Aber wir werden auch aufgrund neuer Möglichkeiten neue moralische Probleme zu meistern haben. Hierauf müssen wir uns theoretisch vorbereiten, um uns schlechte Erfahrungen möglichst zu ersparen.

Literaturtipps:

Homann, Karl (2007): Ethik in der Marktwirtschaft. Roman Herzog Institut (kostenlos online verfügbar)

Ernste, Dominik H., Koppel Oliver, Homann, Karl (2009): Ökonomik und Theologie. Roman Herzog Institut (kostenlos online verfügbar)

II

verteidigung der wölfe gegen die lämmer

soll der geier vergißmeinnicht fressen?
was verlangt ihr vom schakal,
daß er sich häute, vom wolf? soll
er sich selber ziehen die zähne?
was gefällt euch nicht
an politruks und an päpsten,
was guckt ihr blöd aus der wäsche
auf den verlogenen bildschirm?

wer näht denn dem general
den blutstreif an seine hose? wer
zerlegt vor dem wucherer den kapaun?
wer hängt sich stolz das blechkreuz
vor den knurrenden nabel? wer
nimmt das trinkgeld, den silberling,
den schweigepfennig? es gibt
viel bestohlene, wenig diebe: wer
applaudiert ihnen denn, wer
steckt die abzeichen an, wer
lechzt nach der lüge?

aus: Hans Magnus Enzensberger verteidigung der wölfe © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1957

seht in den spiegel: feig,

scheuend die mühsal der wahrheit,

dem lernen abgeneigt, das denken

überantwortend den wölfen,

der nasenring euer teuerster schmuck,

keine täuschung zu dumm, kein trost

zu billig, jede erpressung

ist für euch noch zu milde.

ihr lämmer, schwestern sind,

mit euch verglichen, die krähen:

ihr blendet einer den anderen.

brüderlichkeit herrscht

unter den wölfen:

sie gehen in rudeln.

gelobt sein die räuber: ihr,

einladend zur vergewaltigung,

werft euch aufs faule bett

des gehorsams, winselnd noch

lügt ihr, zerrissen

wollt ihr werden, ihr

ändert die welt nicht.

II Mensch & Markt - Wer bestimmt wen? Einsichten aus wirtschaftsethischer Perspektive

Ein Bericht zum Vortrag von Dr. habil. Ulrich Thielemann am 22. September 2010

Dr. Ulrich Thielemann bezog in seinem Vortrag pointiert und kontrovers Stellung gegen den von Prof. Homann vorgestellten Ansatz. Thielemann war langjähriger Vizedirektor des Instituts für integrative Wirtschaftsethik der Universität St. Gallen und ist Mitbegründer des Ansatzes der integrativen Wirtschaftsethik. Er stellte heraus: „Gewinnmaximierung ist unter gar keinen Umständen rechtfertigungsfähig." Denn wer Gewinne maximiere, der behandele andere nach der Maßgabe ihrer Macht den Gewinn zu beeinflussen, d.h. er instrumentalisiere sie, reduziere sie zu bloßen Mitteln zum Zweck. Und dies dürfe in einer ethischen Wirtschaft nicht sein.

Doch sprach sich Thielemann nicht generell gegen Gewinne aus, setzte jedoch der Gewinnmaximierung als zentrales Paradigma der Wirtschaftswissenschaften das des Gewinnstrebens entgegen. Man könne auch erfolgreich sein ohne alles daran zu setzen, dass der Gewinn so hoch wie möglich ist.

Thielemanns zentrales Anliegen war, ein neues Grundprinzip des Wirtschaftens zu verdeutlichen. Denn Ökonomik, so Thielemann, war immer schon Ethik, jedoch bislang eine verdeckte Ethik. Denn Begriffe, wie effizient, innovativ, optimal werden im Alltag oft gebraucht und gelten als Ausdrücke für Gutes. Doch welche Werte stehen hinter diesen Begriffen? Sind es die, die wir moralisch für richtig halten?

Thielemann brachte es auf die Formel: „Das was der Volksmund Gier nennt, bezeichnen die Ökonomen als Rationalität". Es sei ein „Sündenfall" der Ökonomik, striktes Eigeninteressestreben als Inbegriff von Rationalität zu deuten.

Darüber hinaus setzte sich Thielemann auch mit der weitverbreiteten These, dass Wettbewerb zum Wohle aller diene, kritisch auseinander. Denn Wettbewerb schaffe Gewinner, aber eben auch Verlierer. Der Wettbewerb übe als anonyme, unsichtbare Macht Zwang auf den Menschen aus: Jede Entlassung oder Arbeitsplatzverlagerung werde schließlich mit dem Hinweis gerechtfertigt, man könne nicht anders, da man sonst nicht mehr wettbewerbsfähig sei. Und so bleibe dem Einzelnen nichts anderes übrig als sich marktkonform zu verhalten. Doch wird ein derartiger Mechanismus dem Menschen als freies, autonomes Wesen gerecht? Oder sichert er nur die Freiheit der Marktmächtigen, Zahlungskräftigen und Produktiven nicht jedoch die

der Anderen? Dürfen die Unternehmer alle anderenzwingen, sich nach Ihren Gesetzen der Profitmaximierung zu richten? Müsste man nicht auch die Freiheit haben dürfen mit weniger zufrieden zu sein? Lohnt sich denn der Stress, ständig mehr zu wollen, noch?

„Gewinnmaximierung ist unter keinen Umständen rechtfertigungsfähig“

Aus dem genannten entwickelte Thielemann am Ende des Vortrages die Vision einer menschlichen Marktwirtschaft, die in ihrem Grundprinzip andere, „rentabilitätsfremde“ Kriterien neben dem Gewinn beinhaltet. Das gesteigerte Angebot an Fair Trade und nachhaltigen Produkten wertete er als klares Zeichen in die richtige Richtung. Ein neues Grundprinzip müsse hierbei von der Politik ordnungspolitisch verankert werden, um zu verhindern, dass „der Verantwortungsbewusste der Dumme“ sei. Nur so könne der Kreislauf des Sündenfalls gestoppt werden. Der Anfang, so Thielemann, müsse aber in den Köpfen jedes Einzelnen gemacht werden. [MS]

II Nachgefragt

Dr. habil. Ulrich Thielemann im Gespräch

Dr. habil. Ulrich Thielemann

Schüler Peter Ulrichs und Mitbegründer der integrativen Wirtschaftsethik

Jahrgang 1961

Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Bergischen Universität Wuppertal

Promotion am Institut für Wirtschaftsethik der Universität Sankt Gallen

Ende 2008 Abschluss der Habilitationsschrift

Associate Prof. für Wirtschaftsethik der Universität Educatis

2009 Buchveröffentlichung „System Error – Warum der freie Markt zur Unfreiheit führt“

2001-2010 Vizedirektor des Instituts für Wirtschaftsethik, zahlreiche Lehraufträge

Aktuelles Projekt: Aufbau eines Think Tanks

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Thielemann: Von Libertären (die sich im Allgemeinen selbst „Liberale“ nennen) wird der Markt als Inbegriff der Freiheit gedeutet, jede Abweichung vom Marktprinzip als Freiheitsverlust. Abgesehen davon, dass die „Freiheit“, die hier gemeint ist, diejenige ist, von seiner Marktmacht Gebrauch zu machen, reden die gleichen Kreise ständig im Modus des Muss: Wir müssen wettbewerbsfähiger werden, sonst sind Arbeitslosigkeit und Wohlstandsverluste die Folge. Wohlgemerkt: selbst wenn man genauso hart gearbeitet hat wie bislang. Dies hängt damit zusammen, dass Markt nicht nur Vorteilstausch, nicht nur „Schöpfung“, sondern auch Wettbewerb „Zerstörung“ ist, was Schumpeter noch wusste. Der Freiheitsverlust, der sich hierin ausspricht, ergibt sich aus der Anonymität bzw. der Instanzlosigkeit der marktlich-globalen Verflechtungen. Diese Instanzlosigkeit ist die Quelle des Wachstums, aber auch die Quelle der Ökonomisierung der Lebensverhältnisse, auch gegen unseren Willen. Ob dieser Freiheitsverlust den anderweitigen Freiheitsgewinn aufwiegt, kann nur ordnungspolitisch, auf der Ebene einer Rahmenordnung, die heute eine globale zu sein hat, geklärt werden.

Im Kern geht es Ihrem Ansatz um eine Veränderung der ökonomischen Rationalität. Wie sollte sie verändert werden?

Thielemann: Die integrative Wirtschaftsethik setzt am Anspruch der „ökonomischen Rationalität“, d.h. der Marktlogik, im umfassenden Sinne ethisch vernünftig zu sein, an. Leider ist dieser Anspruch als ein generelle nicht einlösbar. Das Prinzip Eigennutz – dies ist ja mit „Rationalität“ gemeint – läuft auf eine Ethik des Rechts des Stärkeren, des Zahlungskräftigeren, des Wettbewerbsfähigeren, hinaus. Die Alternative ist

selbstverständlich nicht die vollständige Außerkraftsetzung der Marktlogik – wie sollte man sich dies auch vorstellen? – sondern ihre Einbettung und damit Mäßigung in wohlerwogene Grundsätze der Fairness und Sinnhaftigkeit, und zwar sowohl auf der Ebene unseres unmittelbaren Markthandels, als auch auf der Ebene der Rahmenordnung. In dieser Einbettung und Mäßigung, darin besteht der Grundgedanke der sozialen Marktwirtschaft, der stets zu revitalisieren ist.

Ihrem Ansatz wird oft eine gewisse Realitätsferne bescheinigt. Sie drängen mit Ihren Forderungen nicht an die Unternehmen durch, nähmen die empirischen Bedingungen nicht ernst. Außerdem sei eine Diskurslösung mit den Komplexitäten der globalen Wirtschaft nicht zu vereinbaren. Wie stehen Sie dazu?

Thielemann: Mit „Realismus“, gerne nennt man dies auch „pragmatisch“, meint man wohl die stillschweigende Billigung der gegebenen Marktmachtverhältnisse, insbesondere der Macht des Kapitals. Dies ist allerdings sicher keine ethisch tragfähige Position. Ich spreche eigentlich gar nicht von „Lösungen“, sondern von der Klärung der Fragen, vor denen wir heute stehen. Ob die Macht des Kapitals zu groß geworden, die Wettbewerbsintensität zu hoch ist usw., dies sind keine Fragen, die sich wissenschaftlich beantworten ließen. Und wer „Lösungen“ vorschlägt, etwa solche, die implizieren, dass die Macht des Kapitals niemals zu groß sein kann – weil diese Macht ja eine „Tatsache“ sei –, der macht sich der Anmaßung des Wissens schuldig und übergeht den demokratischen Willensbildungsprozess.

Müsste man für ein grundlegend anderes Paradigma nicht schon bei der Ausbildung anfangen?

Thielemann: Genau dies meine ich. Wobei ich allerdings primär von Bildung sprechen würde. Ohne Bildung existierte die Universität nur noch dem Namen nach. Vieles von dem, was in den Wirtschaftswissenschaften gelehrt wird, darf man wohl als Verbildung bezeichnen. Wolfgang Streeck, Direktor am Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung in Köln, sieht hier sogar eine „monokulturelle Gehirnwäsche mit standardökonomischen Rational- und Marktmodellen“ am Werk. Die zukünftigen Verantwortungsträger der Wirtschaft stehen vor schwierigen Entscheidungen. Dafür benötigen sie den rechten Kategorienapparat. Ihre Urteilskompetenz nimmt massiven Schaden, wenn sie mit der ökonomistischen Botschaft ins Berufsleben entlassen werden, die Max Frisch sarkastisch auf die Formel brachte: „Vernünftig ist, was rentiert.“ Alle Konflikte dürften dann nach Maßgabe der Rentabilität statt der Legitimität und Verantwortbarkeit angegangen werden. Möglicherweise ist dies die vorherrschende Praxis. Und darum erleidet die Marktwirtschaft in der breiteren Bevölkerung ja auch derzeit einen massiven Akzeptanzverlust. Die alternative Sicht, die der Mäßigung, muss durch die Theorien und Ausbildungssysteme hindurch zur Geltung gebracht werden. Zumindest dadurch, dass wieder Pluralität in die Wirtschaftswissenschaften einzieht, was einschließt, dass eine Wirtschaftsethik, die den Mainstream herausfordert, zum normalen Bestandteil der Lehr- und Forschungslandschaft wird.

„Das, was der Volksmund Gier nennt, bezeichnen die Ökonomen als Rationalität“

Sie haben sich viele Jahre an der HSG genau dafür eingesetzt. Nach langjähriger Tätigkeit am Institut für Wirtschaftsethik der Universität Sankt Gallen haben Sie sich

nun für einen Neuanfang entschieden. Ihre Kritik am Schweizer Bankenplatz 2009 hat für Verstimmungen an der HSG gesorgt. Wie beurteilen Sie vor diesem Hintergrund die Chancen der integrativen Wirtschaftsethik in der Universitätslandschaft?

Thielemann: Schwere Frage, heikle Frage. Paradigmatische Neuausrichtungen haben es ja generell schwer, was eigentlich dem Geist der Universität widerspricht. Denn neue Sichtweisen sollten doch eigentlich den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt voranbringen, selbst wenn sie dann im wissenschaftlichen Diskurs scheitern sollten. Wobei ich allerdings der Ansicht bin, dass der wirtschaftswissenschaftliche Mainstream paradigmatisch scheitern würde.

Da die Offenheit für eine neue Sicht, eine Sicht, die den impliziten und expliziten Ökonomismus nicht teilt, derzeit noch ziemlich gering ausgebildet ist und, jedenfalls in den Kerndisziplinen der Wirtschaftswissenschaft, im Wesentlichen das Motto gilt: Gar nicht erst ignorieren, dürften die Impulse für die Integration einer ethisch-integrierten Ökonomik eher von außen als von innen kommen. Dazu zählen auch die Impulse, die von Studierenden ausgehen. Ich mache immer wieder die Erfahrung, dass viele der Studierenden, denen ich die integrative Wirtschaftsethik näher bringe, einigermaßen fassungslos auf die theoretischen Perspektiven blicken, die ihnen bislang als der Weisheit letzter Schluss vermittelt wurden. Zuweilen kann man gar nicht glauben, dass längst widerlegte ökonomistische Pauschalbehauptungen – wie „Wettbewerb dient dem Wohl aller" – munter weitervertreten werden bzw. die Kritik daran innerhalb der Wirtschaftswissenschaften überhaupt nicht aufgegriffen wird.

„Vieles von dem, was in den Wirtschaftswissenschaften gelehrt wird, darf man wohl als Verbildung bezeichnen"

Auch der Unmut breiter Bevölkerungskreise über die gegenwärtigen Marktverhältnisse, die eben Ausdruck einer ökonomistischen Radikalisierung sind, sollten eigentlich anzeigen, dass die Zeit reif ist, einer paradigmatischen Neuorientierung innerhalb des Wissenschaftssystems wenigstens eine Chance zu geben.

Am Ende Ihres Vortrages stand die Vision einer moralischen, menschlichen Marktwirtschaft. Was verstehen sie darunter? Haben Sie konkrete Beispiele aus der Praxis, dass es sich hierbei nicht nur um „Sonntagslyrik" handelt?

Thielemann: Der Markt ist ein gesellschaftlicher Lebensbereich – und nicht etwa ein Modell irgendwo da draußen, außerhalb der Gesellschaft. Und darum muss es in ihm menschlich, zumindest fair zugehen. Der vorherrschende Ökonomismus meint, hier solle allein die bare Zahlung, allein der Vorteil, allein die Rentabilität zählen. Man macht sich gar nicht klar, wie radikal dies ist und wie sehr dies unser Leben im Ganzen ökonomisieren würde und ja bereits ziemlich weit ökonomisiert hat.

Man denke etwa an die schleichende Ersetzung von Bildung durch Humankapitalbildung.

men, vor allem Mittelständler, ganz normal ist, dass sie nämlich nicht mit dem spitzest möglichen Bleistift rechnen, nicht in strikten Opportunitätskostenkalkülen denken und damit nicht jede „Chance", etwa des Outsourcing oder der Arbeitsverdichtung, ausnutzen bzw. gar nicht erst danach suchen.

Sie haben in Ihrem Vortrag auch die Bedeutung von Institutionen und Rahmenregelungen zum Ausdruck gebracht, um zu verhindern, dass der moralisch Handelnde der Dumme sei. Wie sehen Sie den Zusammenhang zwischen der Rahmenordnung und der Individualebene?

Thielemann: Diese menschliche, soziale bzw. sozialökologische Marktwirtschaft, die bereits da ist, aber auch gefährdet ist, und die auch neue, ausdrücklichere Formen annimmt, kann alleine die Moralisierung bzw. Humanisierung der Märkte nicht bewerkstelligen. Dies liegt am Wettbewerb, der in Zeiten der Globalisierung eine gigantische Maschinerie ist, in die wir alle eingebunden sind und die wir sogleich alle tagtäglich ein Stück weit vorantreiben. Unser individualethisches Engagement als Wirtschaftsbürger, eine gelebte Geschäftsethik eingeschlossen, stößt darum irgendwann an Grenzen der Zumutbarkeit, und zwar selbst dann, wenn alle Akteure verantwortungsvoll agieren wollten. Es wäre grenzenlos naiv alles auf die Karte der Individual- und Unternehmensethik zu setzen, weil dies uns alle maßlos überfordern würde. Darum bedarf es der Rahmenordnung, die wir als Weltbürger uns selbst geben, weil wir wissen, dass die moralische Verbindlichkeit der je individuellen Einsicht in das Verantwortbare Grenzen hat und durch die Rechtsverbindlichkeit des Rechtsstaates, dessen Souverän ja nun wir sind, gestützt, nicht erübrigt, werden muss.

„Es wäre grenzenlos naiv, alles auf die Karte der Individual- und Unternehmensethik zu setzen, weil dies uns alle maßlos überfordern würde."

Auf der anderen Seite gibt es nicht nur einigermaßen klar benennbare Gegenbewegungen, man denke an das Sozialunternehmertum, an Fair Trade, Bio usw. Da werden marktfremde Gesichtspunkte der Fairness und der Sinnhaftigkeit in die Marktverhältnisse und die Geschäftsprozesse integriert, und zwar ohne dass dies wiederum einem Rentabilitätskalkül unterstellt würde. Ich vermute, dass dies auch bei vielen Unternehmen, vor allem Mittelständler, ganz normal ist, dass

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben

behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Thielemann: Auch dies ist eine schwere, zugleich eine sehr wichtige und berechtigte Frage. Man sieht daran übrigens auch exemplarisch die Zumutbarkeitsgrenzen einer bloßen Individualethik. Man muss das Ganze als einen politischen Prozess begreifen, an dem man selbst aktiv teil hat. Dazu gehört etwa Druck auf die Universitätsleitungen ausüben mit der Botschaft: zum Wirtschaftsstudium gehört auch die Wirtschaftsethik (natürlich eine durchaus kritische, nicht eine Wirtschaftsethik, die als „Moralökonomik" die Ethik auch noch ökonomisieren will oder einfach an den tatsächlichen Problemen vorbeithematisiert). Da gibt es ja genügend Anknüpfungspunkte, etwa auch einige Zertifizierungsagenturen, von denen einige „Ethik" als Teil des Curriculums vorschreiben. Eine parallele Strategie könnte sein: sich die nötigen Kompetenzen aneignen und im Bewerbungsgespräch nach der ethischen Qualität des Geschäfts fragen. Etwa danach, warum man denn nicht beim Global Compact Mitglied ist. Oder gleich bei einer Sozialunternehmung anheuern. Oder eine solche gründen? Ich denke da gibt es viele, zugegeben anspruchsvolle Möglichkeiten. Damit wirkt man daran mit, dass sich die Grundstimmung ändert.

Wir stehen heute vor einer Weichenstellung

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen - moralischeren - Ausgleich gefunden haben?

Thielemann: Ich bin ja gar kein Fan von Prognosen. Weil sie im Kern fatalistisch, unpolitisch sind. Es liegt doch an uns, die Welt zu gestalten. Allerdings würde ich auch sagen: Wenn wir heute nicht die Mäßigung schaffen, dann werden wir der Nachwelt nicht nur einen geplünderten, vielleicht verwüsteten Planeten, gigantische Schuldenberge (natürlich: soweit sie sich nicht auf die Seite der Erben der heutigen Rentiers schlagen konnten), sondern ihr auch ein buchstäblich maßloses Wettbewerbsniveau hinterlassen eine ökonomisierte Welt, von der man nur sehr schwer wieder abkommen dürfte. Insofern dürften wir heute an einer Weichenstellung stehen. Ein Schlüssel dafür ist übrigens, ob man das gigantisch angewachsene Blasenkapital kontrolliert abbaut oder ob man zulässt, dass wir unser Leben zunehmend für dessen Renditeerzielung aufopfern.

Literaturtipps:

Thielemann, Ulrich (2010): System Error – Warum der freie Markt zur Unfreiheit führt. Bundeszentrale für politische Bildung, Band 1052.

Ulrich, Peter (2008): Integrative Wirtschaftsethik. Haupt Verlag.

III

Über die Schwierigkeiten der Umerziehung

Einfach vortrefflich

all diese großen Pläne:

das Goldene Zeitalter

das Reich Gottes auf Erden

das Absterben des Staates.

Durchaus einleuchtend.

Wenn nur die Leute nicht wären!

Immer und überall stören die Leute.

Alles bringen sie durcheinander.

Wenn es um die Befreiung der Menschheit geht

laufen sie zum Friseur.

Statt begeistert hinter der Vorhut herzutrippeln

sagen sie: Jetzt wär ein Bier gut.

Statt um die gerechte Sache

kämpfen sie mit Krampfadern und mit Masern.

Im entscheidenden Augenblick

suchen sie einen Briefkasten oder ein Bett.

Kurz bevor das Millenium anbricht

kochen sie Windeln.

An den Leuten scheitert eben alles.

Mit denen ist kein Staat zu machen.

Ein Sack Flöhe ist nichts dagegen.

Kleinbürgerliches Schwanken!

Konsum-Idioten!

Überreste der Vergangenheit!

Man kann sie doch nicht alle umbringen!

Man kann doch nicht den ganzen Tag auf sie einreden!

Ja wenn die Leute nicht wären

dann sähe die Sache schon anders aus.

Ja wenn die Leute nicht wären

dann gings ruckzuck.

Ja wenn die Leute nicht wären

ja dann!

(Dann möchte auch ich hier nicht weiter stören.)

aus: Hans Magnus Enzensberger Gedichte 1955-1970 © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1971

III Die Moralisierung der Märkte - heilt sich der Kapitalismus selbst?

Ein Bericht zur Podiumsdiskussion vom 2. November 2010

Die erste Podiumsdiskussion dieser Vortragsreihe fand unter der Leitfrage "Die Moralisierung der Märkte - heilt sich der Kapitalismus selbst?" statt. Es diskutierten Herr Prof. Dr. Gesang, Herr Prof. Dr. Lin-Hi und Frau Dr. Schnell unter Moderation von M. Schormair die scheinbare Erkrankung unseres kapitalistischen Marktsystems: liegt überhaupt eine Erkrankung vor? Wenn ja, wie lautet die Diagnose? Und in welche Richtung gehen mögliche Therapieansätze?

Die derzeit offensichtliche Systemkrise der Marktwirtschaft unterstreicht, dass eine moralischere Alternative notwendig ist, betonte Gesang einleitend. Das bisherige System, in dem Hunger, Armut und ökologische Krisen zunehmen, kann in der Form nicht als funktionierend bezeichnet werden. Gesang richtete den Fokus auf anthropogen verursachte Klimaschäden und verwies auf die „Tipping Point" Theorie, die den Punkt in der Klimaentwicklung beschreibt in dem drastische Klimaveränderungen in äußerst kurzer Zeit erfolgen. Unser rasant zunehmender Energiebedarf geht einher mit ebenso rasant zunehmenden CO_2-Emissionen. Bisher nehmen die Ozeane noch CO_2 auf. Wenn allerdings unsere Emissionen die Kapazitäten der Meere überschreiten, wäre ein Tipping Point erreicht und die Meere werden aufgrund natürlicher Rückkopplungsmechanismen das gespeicherte CO_2 wieder freigeben. Dann sind nicht mehr Temperaturanstiege von +2°C zu erwarten, sondern katastrophale +5-6°C realistisch.

Lin-Hi rückte die Notwendigkeit von Spielregeln für

Die ökonomische Entwicklung der letzten Jahrhunderte hat einen ungeahnten Zuwachs an Wohlstand und Wissen hervorgebracht. Die Moralisierung der Märkte ist das Resultat dieses dynamischen Prozesses. Da die Menschen mehr über die wirtschaftlichen Zusammenhänge wissen und zunehmend rentabilitätsferne Kriterien in die Konsumwahl integrieren, verändern sich die soziokulturellen Rahmenbedingungen des Kapitalismus. Der „überwältigende Zwang" des Marktmechanismus treibt diese Moralisierung nun immer weiter voran - und das ohne, dass es tatsächlich von allen Akteuren intendiert wäre. Die Moralisierung äußert sich im gestiegenen Einfluss des Konsumenten auf die Produktion, in der Tatsache, dass moralische Bedenken Teil von Produkten und Dienstleistungen werden - Der Kapitalismus heilt sich also selbst?

die Märkte in den Fokus seiner Argumentation, denn ohne die richtige Steuerung ist die Marktwirtschaft nicht funktionsfähig. Doch sind Märkte in der Lage die eigene Steuerung zu schaffen? Auch in Bezug auf Moral müssen es die Marktregeln sein, die Anreize schaffen das Richtige zu tun. Entweder die Moral setzt sich im Windschatten der Anreize durch oder überhaupt nicht.

Es gibt kein besseres System neben der Marktwirtschaft, argumentierte Lin-Hi. Damit sind jedoch auch gewisse Kosten verbunden, die durch die Wechselwirkungen zwischen marktwirtschaftlicher Effizienz und dem derzeitigen Strukturwandel hervorgerufen werden. Aufgrund dessen verliert die Marktwirtschaft zunehmend an Vertrauen, da es an dem Verständnis für die Komplexitäten mangelt. Das Böckenförde Theorem beschreibt die Schwierigkeit des säkularisierten Staates soziales Kapital zu erschaffen. Verwurzelt ist das Problem in unserem freiheitlichen, demokratischen System, in dem die Verteilung hauptsächlich durch den Preismechanismus der Marktwirtschaft bestimmt wird. Dieser Mechanismus setzt für eine angemessene Verteilung einen informierten Kunden voraus. Dafür müsste der heutige Kunde aber einen Grad an Informiertheit erreichen, den er unmöglich erfüllen kann. Damit liegt ein weiteres Problem auf der Ebene des Individuums, das den Anforderungen des Systems nicht gerecht werden kann.

Aus soziologischer Perspektive, erörterte Schnell, ist es für ein moralischeres Marktsystem vor allem wichtig, wie sich der einzelne Konsument in seinem eigenen Verhalten versteht. Ein moralischeres Verhalten eines Einzelnen kann jedoch bei weitem nicht das System verbessern. Aus klassisch soziologischer Perspektive betrachtet erwuchsen Wirtschaft und Gesellschaft aus ihrem sozialen Handeln heraus. Diese Komplexe benötigen zur Veränderung weit mehr als ein Individuum. Somit ist auch Stehrs Buch mit Vorsicht zu genießen, da es ausschließlich das Verhältnis zwischen Markt und Individuum beleuchtet, nicht jedoch die Beeinflussung dieses Verhältnisses durch die rahmenden Prozesse und Voraussetzungen.

DIAGNOSE.

Ist unsere Marktwirtschaft krank? Warum? Und woran ist sie erkrankt?

Aufgrund der derzeitigen Probleme diagnostizierte Gesang eine eindeutige Erkrankung der Marktwirtschaft und, im Gegensatz zu Lin-Hi, betonte er, sie allein könne keine Lösung hervorbringen. Nicht nur die begrenzte Menge der benötigten Ressourcen ist eindeutiger als je zuvor. Auch die maximal erträgliche Grenze der begleitend erscheinenden Schäden kann nicht mehr beschönigt und manipuliert werden. Unendliches, nicht langsamer werdendes Wachstum ist Krebs. Und für diese krebsartigen Wachstumsraten fehlen schlichtweg die Kapazitäten.

In Bezug auf die ökologischen Probleme muss die Russisch-Roulette Mentalität „Wir finden schon eine technische Lösung“ irgendwann schief laufen. So werden Ertragsgrenzen landwirtschaftlicher Nutzflächen durch ein nicht enden wollendes Bevölkerungswachstum strapaziert; Reinigung verschmutzten Wassers ist

zwar technisch möglich, aber nur mit teurem Energieverbrauch; die Ozeane schlucken CO_2 in Mengen, aber auch dieser Schluckreflex ist begrenzt. Die Ökologie ist eindeutig mit der Marktwirtschaft verbunden und es fehlt ein globaler Ordnungsrahmen. Regionale Regelungen reichen nicht aus.

Lin-Hi hingegen unterstrich die ökologischen Fähigkeiten der Märkte. Z.B. haben steigende Öl-Preise erfolgreich Anreize dafür gebildet in den Ausbau erneuerbarer Energien zu investieren.

Stehen wir somit vor der Herausforderung marktwirtschaftliche Aktivitäten zu reduzieren und simultan den steigenden Produktbedarf einer immerzu wachsenden Bevölkerung stillen zu müssen? Oder ist es der Marktwirtschaft möglich eine Entkopplung von Produktion und Verbrauch zu erreichen? Die Gefahr der Rebound-Effekte, dass angestrebtes Einsparpotential durch Effizienzsteigerungen nicht erreicht wird, ist groß. Gesangs Skepsis auch: preislich günstigere, CO_2-freundliche Autos führen zu einer erhöhten Nachfrage. Mit hoher Wahrscheinlichkeit gleicht diese jedoch die Einsparungen durch erhöhte CO_2-Effizienz aus oder übersteigt sie sogar. Man sollte bevorzugt Altes verbessern, anstatt unreflektiert ein altes Produkt sofort durch ein neues zu ersetzen.

Im Gegensatz zu Gesang konnte Lin-Hi keine Erkrankung der Marktwirtschaft feststellen. Stattdessen diagnostizierte er der Haken liegt in der Darstellung des Problems: einerseits fordert die Diagnose ein stark systematisiertes Argument, andererseits stößt sie aufgrund der massiven Komplexität des Problems auf Erklärungsschwierigkeiten. Wenn sie konsequent adäquat eingesetzt werden würden, könnten Märkte die Probleme bewältigen. Das Kyoto Protokoll, beispielsweise, schafft Marktanreize zur Problemlösung.

Zwar bezweifelte Schnell stark, dass ein Kyoto Protokoll eine lösende Marktsituation schaffe. Jedoch lenkte sie den Fokus auf die Komplexität der ungewissen Erkrankung. Der liegen vor allem Prinzipien zugrunde, die über reine Marktmechanismen hinausgehen. Unser Marktsystem wird durch Interessen gesteuert, die *mit* Märkten arbeiten, nicht *daraus* bestehen. Womöglich ist die Idee des reinen Marktes nicht realisiert, sie bleibt eine Ideologie. Und somit ist die Marktwirtschaft lediglich als ein Teil unseres komplexen Wirtschaftssystems zu verstehen.

THERAPIE.

Wie sind die Mängel zu beheben? Leistung des Individuums versus Regulierung durch Institutionen.

In dieser Gegenüberstellung sah Schnell keine Alternativen, sondern vielmehr ein Zusammenspiel: Institutionen basieren auf individuellen Akteuren. Notwendig sind sowohl bewusst handelnde Einzelakteure, als auch Institutionen, die normative Aspekte berücksichtigen. Beispielsweise sei der Kauf von Biotomaten Ausdruck eines solchen Zusammenspiels. Ob damit eine Heilung des Kapitalismus möglich ist, stand Schnell skep-

tisch gegenüber. Allerdings wäre Nichtstun, weil die Suche nach der optimalen Lösung unendlich ist, fatal. Wichtig ist es die Suche einer geeigneten Therapie in Bewegung zu halten.

Der Mensch tendiert natürlicherweise dazu sich zu widersetzen. Aus einer genaueren Untersuchung des Punktes, an dem sich individueller Widerstand in politisches Handeln wandelt, könnten präzisere Schlüsse gezogen werden, wie Anreize zu setzen sind, damit sich eine Gesellschaft bestimmter Werte annimmt.

Hingegen schlug Lin-Hi vor die Therapie auf ein detailliertes Verständnis der Funktionsweise von Institutionen zu fokussieren. Da Institutionen von Individuen aufgesetzt werden und in vielfältiger Weise von ihnen gelenkt werden, sind Probleme einer Institution im Individuum verwurzelt.

Nur durch Aufklärung über die größeren Zusammenhänge kann die fehlende Bereitschaft des Einzelnen behoben werden, sich kurzfristig zu beschränken, um langfristig zu profitieren. Der Biotomatenkauf, der bis vor einigen Jahren nur Hippies begeistern konnte, hat heute eine wesentlich größere Anhängerschaft gefunden und ist zu einem ertragrei-

chen Markt gewachsen. Einerseits verdeutlicht dies, dass Einzelne ihr eigenes Verhalten ändern, wenn sie die zugrunde liegenden Werte für gut und nützlich erachten. Andererseits beleuchtet es die Manipulierbarkeit des Konsumenten durch gezieltes Marketing, die sich das politische System bisweilen selbst zu Nutze macht.

Der Konsument wird sein Verhalten nur ändern, wenn er dadurch einen Mehrwert erzielt und sein egoistisches Handeln nicht einschränken muss. Doch wenn dem Einzelnen ein Verzicht nicht zugemutet werden kann, wie ist dann eine selbige Forderung auf Gewinnverzicht der Unternehmen zu rechtfertigen? Wo soll und kann dieser Kreislauf durchbrochen werden?

Gesang sieht unter anderem den globalen Emissionshandel als notwendigen Therapieansatz. Ein solcher Geldverteilungsmechanismus muss jedoch unabhängig vom Klimaschutz betrachtet werden: durch Wachstumsbeschränkungen gewonnenes Geld kann zur Entwicklung unterentwickelter Länder eingesetzt werden, ohne damit simultan Wachstum der entwickelten Nationen zu erzeugen. In den Industrienationen müssen die einflussreichen Kapitalmärkte genutzt werden, z.B. durch Setzung ökologischer Akzente auf Finanzmärkten. Auf politischer Ebene kann ein Therapieansatz mit ökologischen Räten Erfolg haben, in die nichtpolitische Personen mit Vetorechten auf längere Frist gewählt werden würden. Die Frage, wer's tut, verblieb heftig diskutiert und offen.

AUSBLICK.

Beweist nun die Bio-Welle, dass Verhaltensänderungen der Masse durch individuelle Überzeugungsarbeit möglich sind? Ist lediglich der Anfang schwer…?

Laut Lin-Hi können Prozesse nur dann nachhaltig beeinflusst werden, wenn sowohl kurz- wie langfristige Zusammenhänge von allen Akteuren verstanden werden. Der moralische Zeigefinger kann die Marktwirtschaft weder beeindrucken noch bewegen.

Aus soziologischer Sicht, erklärte Schnell, liefert der Kauf von Biotomaten keine Einsicht in die Moral des Konsumenten. Dafür ist die Komplexität der vielschichtigen Einflüsse, die zur Kaufentscheidung führen, zu groß. Die Individuen müssen nicht nur ihr Konsumverhalten ändern. Viel ausschlaggebender ist es, den Einfluss des Konsumselbstverständnisses auf Selbstverständnisse anderer Bereiche auszuweiten, wie z.B. das moralische Verständnis von Konsum.

Viel effektiver als individueller Biotomatenkauf, so Gesang, ist der Versuch des Einzelnen durch politisches Engagement und Meinungsbildung sein eigenes Verhalten zu multiplizieren. [AP]

Literaturtipps:

Boltanski, Luc, Chiapello, Eve (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. UVK Verlag

Stehr, Nico (2007): Die Moralisierung der Märkte. Suhrkamp Verlag

Taylor, Charles (1988): Negative Freiheit?. Suhrkamp Verlag

Weber, Max (2006): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. C.H. Beck Verlag

RÖCHLING
Stiftung

WILD
WE CREATE
Great Taste

HEINRICH – VETTER – STIFTUNG

III Nachgefragt

Prof. Dr. Bernward Gesang im Gespräch

Prof. Dr. Bernward Gesang

Jahrgang 1968

seit 2009 Inhaber des Lehrstuhls für praktische Philosophie mit Schwerpunkt Wirtschaftsethik

Studium der Philosophie, Germanistik und Pädagogik in Bonn und Münster

1994 Promotion an der Universität Münster

2000 Habilitation an der Universität Düsseldorf

2010 Veranstaltung der Mannheimer Klimatage

2011 Erscheinen der Monographie „Klimaethik“ im Suhrkamp Verlag

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Gesang: In der Tat laufen die Marktmechanismen zum Teil aus dem Ruder: Wir haben eine Wachstumsdynamik entfacht, sowohl beim Bevölkerungswachstum, wie auch beim Wachstum der Industrieproduktion, die wir letztendlich nur schwer wieder einholen können. Viele einzelne Akteure sind immer sehr vernünftig, wenn man sie einzeln betrachtet. Wenn man sie dann in großen Zusammenhängen interagieren lässt, dann gibt es manchmal Wechselwirkungen, wo man seinen Augen und Ohren nicht mehr traut.

Zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft ist das Überwinden von Knappheiten und die Bedürfnisbefriedigung. Gleichzeitig schafft der Marktmechanismus aber ständig neue Knappheiten (z.B. Zeit, Natur) und Bedürfnisse (neue Produkte). Ein Grundparadoxon von Mensch & Markt?

Gesang: Ganz richtig, der Markt deckt nicht nur existierende Bedürfnisse ab, er schafft auch neue. Und das teilweise mit extremen Methoden, wie z.B. manipulierenden Marketingstrategien. Andererseits sorgt das Schaffen von Bedürfnissen auch für neuen Nutzen für die Menschen. Es ist also weniger das Problem, dass neue Bedürfnisse erzeugt werden, als dass wir zur Befriedigung dieser Bedürfnisse immer weitere Mittel einsetzen, die die natürlichen Ressourcen sprengen. Denn man muss sich schon die Frage stellen, wie unser derzeitiger Lebensstil mit den natürlichen Grenzen der Erde und einer Weltbevölkerung von über 6 Mrd. zusammenpassen soll. Es einfach darauf ankommen zu lassen und auf heilsbringende Innovationen zu hoffen, welche die Wachstumsspirale abmildern, erscheint mir höchst fahrlässig.

Mensch & Markt beeinflussen sich gegenseitig. Immer mehr Menschen stellen heute angesichts globaler Ungerechtigkeiten und Umweltproblemen die Sinnfrage. Deuten Konzepte wie soziales Unternehmertum, freiwillige Einfachheit und Nachhaltigkeit einen Wandel des Marktmechanismus an?

Gesang: Für die individuelle Sinnsuche ist das mit Sicherheit eine Alternative. Nach dem Motto: Ich arbeite nicht nur dafür Reiche noch reicher zu machen sondern z.B. dafür Mikrokredite unter die ärmsten Menschen zu bringen. Ob das jetzt auf globaler Ebene funktioniert, den Marktmechanismus wirklich verändert - ich glaube es eher nicht! Ich denke, es sind Geschäfte, die möglich sind, weil in anderen Sparten, in anderen Unternehmen weiterhin Profit maximiert wird. Es sind also partielle Nischen, soziale Arbeitsmodelle, die für den Einzelnen wichtig sind, die auch einzelne Projekte voranbringen, die vielleicht auch Menschen in Standardunternehmen neue Ideen geben, was sie tun und unterlassen könnten. Aber es ist kein Organisationsprinzip für eine wirkliche alternative Gestaltung des Marktes. Denn solange wir unseren Lebensstil nicht grundlegend umstellen und mit weniger auskommen können, sind wir ja auf das Wachstum angewiesen: das ist die fatale Verquickung, der wir gerade unterliegen. Außerdem steht der große Boom des Kapitalismus wohl erst noch bevor, denn die Entwicklungs- und Schwellenländer streben verständlicherweise nach mehr Wohlstand. Und für die ist eine Social-Business-Idee wohl wenig attraktiv.

Was verstehen Sie persönlich unter einer Moralisierung der Märkte?

Gesang: Entscheidend ist, dass auch die zukünftigen Generationen mit in das Kalkül aufgenommen werden. Ich stelle mir eine Marktwirtschaft vor, die auch global für eine gerechtere Verteilung des Wohlstands sorgt und deshalb auch mit einer globalen Rahmenordnung versehen ist. Ähnlich wie die Sicherungssysteme und Umverteilungsmechanismen unseres Sozialstaats. Und das sollte eben auf nachhaltige Weise und mit geringerem Ressourcenverbrauch bewerkstelligt werden. Und vielleicht ist auch ein Weg der, dass manche Märkte und manche Länder weiter wachsen, während wir schrumpfen müssen. Das ist vielleicht auch die Dialektik der Zukunft. Denn man kann Entwicklungsländern natürlich nicht sagen: Ihr müsst jetzt euer Wachstum einstellen, weil wir eure ökologischen Ressourcen schon verpufft haben! Sondern wir müssen ihr nachholendes Wachstum so nachhaltig wie möglich gestalten, während die Industrieländer schrumpfen. Dass wir unsere wirtschaftliche Aktivität zum Teil zurückfahren und damit den Raum schaffen, den die anderen zum nachholenden Wachstum brauchen.

„Der große Boom des Kapitalismus steht erst noch bevor“

Die Unternehmen sind momentan von einer Ethikwelle erfasst. Ethikbanken, Bioprodukte, Ethikkodizes und das Wiederaufleben des Leitbildes des

ehrbaren Kaufmanns mögen als Belege dienen. Handeln die Unternehmen also tatsächlich moralischer?

Gesang: Ein Beispiel: Daimler Benz hat in seinen Unternehmensstatuten Richtlinien für Mindestlöhne stehen, also Löhne die nicht unterschritten werden sollen. Das führt dazu, dass Daimler Benz für bestimmte Arbeiten Firmen mit Leiharbeitern aus dem Ausland engagiert, die dann Niedriglöhne erhalten. Wenn das hin und wieder von der Presse aufgedeckt wird, werden diese Unternehmen geschlossen und unter neuem Namen wiedereröffnet. Und das machen nicht nur Daimler Benz, sondern auch die Deutsche Bahn und andere Unternehmen so. Es wird genau da, wo die Presse hinschaut, wo Öffentlichkeitswirkung erzielt werden kann, moralisch agiert. Und dann, in den Dunkelkammern, z.B. in der Leiharbeitsfirma, oder was in Bangladesch passiert - das interessiert hier ja auch niemanden so wirklich - da wird das, was man anderswo in Ethik verpulvert hat wieder rausgeholt. Also, dass sich die Unternehmen - vor Generalisierungen sollte man sich natürlich hüten - mehrheitlich auf moralische Werte verpflichten und diese auch im gesamten Unternehmensprofil durchziehen, scheint mir eher noch immer die Ausnahme zu sein als die Regel. Die Ethikwelle heißt dann eben nicht, dass diese Welle immer größer wird, wie eine Tsunamiwelle, und dann die Moral am Ende alles andere wegspült. Es sind eher kleine Wellen, die kommen und gehen. Und darüber hinaus muss hier auch die Rolle des Konsumenten berücksichtigt werden. Auch hier halte ich den Trend zu nachhaltigem Konsum zum großen Teil für ein Phänomen saturierter Eliten. Dieser wird sich aber nur schwer global durchsetzen.

Ist ein moralischer Markt angesichts begrenzter Ressourcen und globaler Verteilungsungerechtigkeiten nicht zwangsläufig mit einem Verzicht, einem quantitativen Weniger für die Industrieländer verbunden? Muss also von der Maximierungslogik abgerückt werden?

Gesang: Es gibt zwei Möglichkeiten: Entweder man muss die Maximierungslogik fallen lassen und weniger wirtschaftliche Aktivität, auch weniger Konsum haben, um das System weitläufig zurück zu fahren. Oder man muss einen neuen Wachstumspfad einschlagen, der die gefährlichen Dimensionen des Wachstums - z.B. die hohen Energieinputs, hohen Schadstoffoutput - kontrollieren kann. Vielleicht gibt es eben auch ein Wachstum, das tatsächlich nachhaltig ist. Andererseits gibt es auch Studien von Ökonomen wie Niko Paech, der zeigt, dass bei allen bisherigen Versuchen nachhaltige Produkte zur Wachstumsbeschränkung oder -verlangsamung auf den Markt zu bringen, sogenannte Rebound-Effekte nur dazu führen, dass diese Produkte für den Nachfrager günstiger wurden und deshalb verstärkt nachgefragt wurden. Am Ende wurden viel mehr Schadstoffe ausgestoßen als vor der Innovation.

Angesichts der großen Probleme und Komplexitäten scheint der einzelne Mensch ohnmächtig. Apelle an den Weltstaat und globale Regeln gehören zum Standard jeder Diskussion, wobei zur gleichen Zeit

die internationale politische Debatte hierzu sich im Kreis dreht. Welche Auswege sehen Sie?

Gesang: Einen ganz einfachen Ausweg sehe ich auch nicht. Das ist natürlich ein Dilemma, dass der Einzelne auf Institutionen angewiesen ist und man nicht genau weiß, wie man als Einzelner überhaupt noch kausal wirksam sein kann. Ich denke der Einzelne kann natürlich begrenzt und im Kleinen schon etwas tun. Letztendlich haben wir nichts anderes zur Verfügung als den ganz klassischen, „langweiligen" Weg der Aufklärung. Wir können nur das Bewusstsein einzelner Leute verändern, damit sie die Aporien dieses Systems bemerken, dass sie, wenn einzelne Krisen und Katastrophen kommen, insbesondere aus Schaden klug werden. Und, dass sie dann natürlich versuchen auch als Multiplikatoren aufzutreten und versuchen in Institutionen oder in der Öffentlichkeit eine Idee weiterzugeben. Das hat natürlich etwas von Sisyphos: Man wälzt einen Stein hoch, der immer wieder herunterrollt… Andererseits kann man sich dabei wenigstens sagen, dass man sich diesem Steinhochrollen gestellt hat und, dass es in einer gewissen Weise auch Spaß machen kann, kleine Steine hochzurollen, die dann vielleicht nicht wieder runterrollen.

Manche Märkte und Länder werden weiter wachsen, während wir schrumpfen müssen. Das ist die Dialektik der Zukunft

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Gesang: Zunächst fürchte ich: der Student, der schon Unbehagen im System empfindet, ist glaube ich in der Minorität. Die Majorität denkt, es ist alles klasse und wie kommen wir schnell ans Geldverdienen? - Vermute ich zumindest. Hat man das Problembewusstsein entwickelt, dann ergeben sich mehrere Möglichkeiten: Man kann für sich radikale Konsequenzen ziehen und diesem System primär sinnentfremdeter Arbeit und hoher Bezahlung, ohne Zeit diese zu nutzen, den Rücken kehren. Oder aber als Student der Universität Mannheim, der statistisch gesehen eher in DAX-Konzerne abwandert, dann von seinem Einfluss an den Stellschrauben Gebrauch zu machen. Dann kann man auch die Ideen in den Vorstand tragen, ob man nicht eine Ethikhotline einrichten sollte o.ä. . Oder man kann natürlich das Ganze ein bisschen in seine Freizeit verlagern und versuchen politisch aktiv zu werden und sich z.B. bei der Kommunalwahl aufstellen zu lassen. Oder man versucht sich in NGOs, wie z.B. Attac, einzubringen.

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen – moralischeren - Ausgleich gefunden haben?

Gesang: Das könnte man vermuten. Aber der wird erst zu Stande gekommen sein, nachdem immer größere Schäden des heutigen Systems sichtbar werden. Zum Beispiel in Bezug auf den Klimawandel sind wir ja gerade dabei, die entscheidenden Zeiträume zu verpassen, in denen man noch etwas hätte ändern können. Insofern denke ich wird man 2050 - oder noch deutlicher 2100 - ganz klar sehen, dass wir heute entscheidende Dinge versäumt, entscheidende Kinder in den Brunnen haben fallen lassen. Und ob dann die Vernunft gesiegt hat, bzw. ob man aus Schaden klug geworden ist; zumindest ist das meine Hoffnung. Das ist ja eine der wesentlichen Triebfedern, die ich noch auf dem Weg zum Besseren sehe, dass die Leute durch kleine Katastrophen, die - zynisch gesprochen - auch mal in Industrieländern stattfinden, mittelfristig lernen und Dinge besser gestalten. Das ist sozusagen Aufklärung mit Nadelstichen.

Man wälzt einen Stein hoch, der immer wieder herunterrollt - Aber man hat sich dem Steinhochrollen wenigstens gestellt

III Nachgefragt

Juniorprofessor Dr. Nick Lin-Hi im Gespräch

Prof. Dr. Nick Lin-Hi

Jahrgang 1980

seit 2009 Inhaber der Juniorprofessur für CSR

Studium der BWL an der KU Eichstätt-Ingolstadt

2008 Promotion an der HHL

Träger des Max Weberpreises für Wirtschaftsethik 2010

3. Platz bei der Wahl zum Professor des Jahres in den Wirtschaftswissenschaften des Magazins UNICUM Beruf

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Lin-Hi: Zunächst einmal ist voranzustellen, dass Märkte nicht naturgegeben, sondern vom Menschen geschaffen sind. Insofern besteht immer auch die Möglichkeit Märkte zu gestalten. Genau das müssen Menschen – aber auch Unternehmen – tun! Und zwar in einer Art und Weise, dass die ursprüngliche Idee des Marktes erhalten bleibt: Märkte sollen gesellschaftliche Interessen fördern. Unter geeigneten Spielregeln offerieren Märkte Akteuren Anreize, im Sinne einer gesellschaftlichen Zusammenarbeit zum gegenseitigen Vorteil zu agieren. Fehlen geeignete Spielregeln allerdings, dann produzieren Märkte problematische Effekte. Eben dann kommt es zu solchen Phänomenen wie der jüngsten Finanzkrise.

Es ist allerdings alles andere als trivial, darüber zu urteilen, wann und unter welchen institutionellen Bedingungen Märkte gesellschaftlich langfristig erwünschte Wirkungen entfalten und wann nicht. Umso wichtiger ist es, dass die Menschen über grundlegende ökonomische Zusammenhänge und Wechselwirkungen Bescheid wissen. Erst dann ist es möglich, Märkte so zu gestalten, dass sie langfristig dem Menschen dienen. Ohne eine gute Diagnose ist immer zu befürchten, dass die Therapie am eigentlichen Problem vorbeiläuft oder gar negative Folgewirkungen verursacht.

Zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft ist das Überwinden von Knappheiten und die Bedürfnisbefriedigung. Gleichzeitig schafft der Marktmechanismus aber ständig neue Knappheiten (z.B. Zeit, Natur) und Bedürfnisse (neue Produkte). Ein Grundparadoxon von Mensch & Markt?

Lin-Hi: Ich sehe die zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft in einem anderen Bereich. Funktionierende Märkte - d.h. Märkte unter Spielregeln - sind die

Voraussetzung für gesellschaftliche Freiheit. Das kann man sich am besten mit Verweis auf die DDR plausibilisieren: Dort hatten wir keine funktionierenden Märkte und die Freiheit des Einzelnen war massiv eingeschränkt. Das fing bei der Wahl des Berufes an und ging bis zur Meinungsfreiheit, Reisefreiheit usw. Das hängt mit bestimmten Implikationen eines Wirtschaftssystems für die Gesellschaft zusammen. Die Marktwirtschaft ist ja genau darauf ausgerichtet, bestimmte Bedingungen in der Gesellschaft zu setzen, so dass jeder Mensch grundsätzlich frei entscheiden kann, wie er sein Leben gestalten möchte. Der Mensch kann selbst entscheiden, was seine Grundbedürfnisse sind und wie er diese befriedigt. Und das ist eine Form der Freiheit, die gar nicht selbstverständlich ist, aber durch den Markt geschaffen wird. Märkte fördern damit auch pluralistische Gesellschaften, da sie unterschiedlichste Präferenzen bedienen können. Sie sind damit ein Fundament für ein gutes Zusammenleben.

Entweder gibt es Anreize, so dass sich Moral durchsetzt oder sie hat keine Chance in der Realität

Dass es immer neue Bedürfnisse gibt liegt an der Natur des Menschen, wie ich meine und Märkte schaffen es offensichtlich diese neuen und wechselnden Bedürfnisse zu befriedigen. Die Entdeckungsfunktion von Märkten ist darüber hinaus ein großer Vorteil – man denke etwa an die neuen Möglichkeiten im Gesundheitsbereich. Abgesehen davon brauchen wir bereits deshalb Innovationen, weil es anders gänzlich unmöglich sein wird, allen Menschen auf dieser Erde ein gutes Leben zu ermöglichen.

Mensch & Markt beeinflussen sich gegenseitig. Immer mehr Menschen stellen heute angesichts globaler Ungerechtigkeiten und Umweltproblemen die Sinnfrage. Deuten Konzepte wie soziales Unternehmertum, freiwillige Einfachheit und Nachhaltigkeit einen Wandel des Marktmechanismus an?

Lin-Hi: Es ist alles andere als eine gute Idee, Märkte gegen moralische Ideale in Stellung zu bringen. Die Marktwirtschaft ist das bisher beste bekannte System zur Realisierung der Solidarität aller Menschen. Ich negiere nicht, dass die Marktwirtschaft auch ihre Schwächen hat und bisweilen auch große Probleme produziert. Aber vor dem Hintergrund der möglichen Alternativen ist es eine gute Idee, Marktwirtschaft als einen gesellschaftlichen Vermögenswert zu begreifen. Es gibt kein anderes System, mit dem wir unseren Wohlstand sichern können und welches prinzipiell überhaupt in der Lage wäre, sieben Milliarden Menschen mit lebensnotwendigen Gütern zu versorgen. Allein mit Nächstenliebe werden wir die Probleme auf dieser Erde niemals lösen können.

Ich halte es daher für sinnvoller, nach Möglichkeiten für neue Kooperationspotenziale zu suchen und etwa

zu fragen, wie die Spielregeln verbessert werden können oder wie sich Marktmechanismen zur Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen nutzen lassen. Letztendlich hat Nachhaltigkeit eine sehr viel höhere Chance auf eine Realisierung, wenn Anreize für den Einzelnen existieren, hierzu einen Beitrag zu leisten. Nachhaltigkeit ist nun mal ein Kollektivgut, sodass es selektiver Anreize bedarf, damit Akteure etwas zu einer nachhaltigen Gesellschaft beitragen. Ich möchte hierbei anmerken, dass Anreize in einem weiten Sinne und eben nicht nur finanziell zu verstehen sind. Es ist auch ein Anreiz, wenn der Einzelne durch seinen Beitrag zur Nachhaltigkeit ein gutes Gefühl hat.

Ideen wie Social Entrepreneurship bergen positives Potential, aber sie alleine werden nicht ausreichen, um hierauf eine gute und stabile Gesellschaft aufzubauen. Wir brauchen Unternehmen, Märkte und eine verantwortliche Gewinnerzielung.

Was verstehen Sie persönlich unter einer Moralisierung der Märkte?

Lin-Hi: Ich mag den Begriff Moralisierung nicht sonderlich. Das hat immer etwas von einem normativen Appell, von einem erhobenen Zeigefinger. Angesichts der Komplexitäten der modernen Gesellschaft sind moralische Sollensvorschriften alleine nicht ausreichend, um ein gutes Zusammenleben sicherzustellen. Appelle funktionieren in der Regel nicht auf Dauer und schon gar nicht dann, wenn von Akteuren verlangt wird, auf eigene Vorteile zu verzichten und sie im Namen von Moral Nachteile in Kauf nehmen sollen. Ich spreche daher lieber von Anreizen und Möglichkeiten, in den eigenen zukünftigen Erfolg zu investieren. Es geht nicht um einen Verzicht, sondern darum, wechselseitige Besserstellung zu erreichen. Moralisches Verhalten heißt, dass es sowohl mir als auch anderen einen Vorteil bringt.

Moral wird so zu einem Gebot der Klugheit und eines guten Managements. Für mich ist das der bessere Weg als der des Moralisierens. Entweder es gibt Anreize, so dass sich Moral durchsetzt oder Moral bzw. Verantwortung haben keine Chance in der Realität.

Die Unternehmen sind momentan von einer Ethikwelle erfasst. Ethikbanken, Bioprodukte, Ethikkodizes und das Wiederaufleben des Leitbildes des ehrbaren Kaufmanns mögen als Belege dienen. Handeln die Unternehmen also tatsächlich moralischer?

Lin-Hi: Was heißt denn moralisches Handeln von Unternehmen überhaupt? Unternehmen agieren auf Märkten, weil sie Gewinne erzielen. Immer dann, wenn Unternehmen Gewinne auf faire Art und Weise erzielen, steht die Gewinnerzielung im Dienste der Gesellschaft. Es ist daher unerheblich, ob Unternehmen mit Bioprodukten, Motoröl oder Hundefutter Gewinne machen. Unternehmen bieten solche Produkte am Markt an, die Kunden nachfragen. Wenn der Kunde Bioprodukte oder ethische Geldanlagen wünscht, dann wird hierfür ein Markt entstehen. Das hat aber nichts mit mehr oder weniger Moral der Unternehmer zu tun.

Entscheidend ist, ob die Gewinne verantwortlich erzielt werden. Auch bei Biotomaten gibt es Möglichkeiten Gewinne zulasten der Bauern zu erzielen, etwa wenn Löhne nicht ausgezahlt werden oder die

Gewichtsangaben nicht stimmen. Für mich geht es immer darum, dass Unternehmen ihre Wertschöpfung verantwortlich organisieren. Und das können Sie nicht von außen oder anhand der angebotenen Produkte ableiten. Es ist immer einfach, sich in der Öffentlichkeit zum ehrbaren Kaufmann zu bekennen. Die Herausforderung besteht darin, im unternehmerischen Alltag hiernach zu handeln und zu leben.

Ist ein moralischer Markt angesichts begrenzter Ressourcen und globaler Verteilungsungerechtigkeiten nicht zwangsläufig mit einem Verzicht, einem quantitativen Weniger für die Industrieländer verbunden? Muss also von der Maximierungslogik abgerückt werden?

Lin-Hi: Die Logik des Verzichts kann in der Marktwirtschaft nicht funktionieren. Ein Unternehmen, das auf Gewinne verzichtet läuft Gefahr aus dem Markt ausscheiden zu müssen. Es kann nicht sein, dass das vermeintlich moralisch agierende Unternehmen permanent Wettbewerbsnachteile in Kauf nehmen soll. Das würde auch dazu führen, dass am Ende nur diejenigen Unternehmen übrig bleiben, die wenig oder gar nichts von Verantwortung halten.

Noch mal: Das Streben nach Gewinnsteigerung, hier als „Maximierungslogik" bezeichnet, steht im Dienste der Gesellschaft solange die Gewinne fair erzielt werden. Wenn wir anfangen über mehr oder weniger Gewinne zu diskutieren, dann zerstören wir die Funktionslogik der Marktwirtschaft. Die Maximierungslogik ist im Interesse vieler Akteure. Ein Unternehmen, das Gewinne maximieren will, braucht Akteure wie Mitarbeiter, Kunden oder Zulieferer, die mit ihm kooperieren. Kooperationen setzen voraus, dass das Unternehmen seinen potenziellen Kooperationspartnern attraktive Angebote unterbreitet, sonst werden sie zur Konkurrenz abwandern. Der Markt zwingt damit Unternehmen, sich an den Interessen anderer Akteure zu orientieren. Wenn der Markt systematisch zu Effekten führt, die gesellschaftlich nicht erwünscht sind, dann liegt das an defizitären Spielregeln und nicht in der Maximierungslogik.

Märkte sind Fundament für ein gutes Zusammenleben

Angesichts der großen Probleme und Komplexitäten scheint der einzelne Mensch ohnmächtig. Apelle an den Weltstaat und globale Regeln gehören zum Standard jeder Diskussion, wobei zur gleichen Zeit die internationale politische Debatte hierzu sich im Kreis dreht. Welche Auswege sehen Sie?

Lin-Hi: In einer globalen Gesellschaft brauchen Sie globale Spielregeln, damit das Zusammenleben gut funktionieren kann. Der Mangel an übergeordneten globalen Akteuren und Institutionen ist hier ein Problem. Für mich ist der Ausweg unter dem Stichwort Global Governance zu suchen. Global Governance bedeutet, dass sich Unternehmen selbst an der Konstituierung global wirkender Spielregeln beteiligen. Im Prinzip ist das die alte Idee vom Gesellschaftsvertrag. Im Naturzustand, also in einer Situation ohne vertragliche Regelungen, kämpft jeder gegen jeden. Binden sich die Akteure hier an Gesetze und andere gemeinsame Spielregeln, dann wird für alle ein gutes Leben möglich. Eben dies kann auch für globale Unternehmen funktionieren. Denn lückenhafte und defizitäre Institutionen auf globaler Ebene sind für Unternehmen langfristig sehr teuer. Sie haben also ein dringendes Interesse gute Spielregeln zu etablieren, weil sie damit neue Kooperationsgebilde schaffen.

Es ist allerdings ein Problem, dass bei vielen Unternehmen ein Paradigma im Sinne eines ‚weniger Regeln sind immer besser' existiert. Das stimmt so nicht, denn es geht nicht um die Quantität der Regeln, sondern um

„Wenn wir anfangen, über mehr oder weniger Gewinne zu diskutieren, dann zerstören wir die Funktionslogik der Marktwirtschaft"

deren Qualität. Da wäre also noch viel Arbeit zu tun, auch im Hinblick auf die Vermittlung von Zusammenhängen. Unternehmen müssen in ihrem eigenen Interesse verstehen, dass es langfristig für alle vorteilhaft ist, sich selbst globale Spielregeln aufzuerlegen, die verlässliche Bindungswirkung entfalten. Hierdurch können langfristig bessere bzw. mehr Gewinne erzielt werden.

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Lin-Hi: Das kann man auch als Chance begreifen, da Absolventen die Wahl haben, sich auszusuchen, wo sie arbeiten möchten. Keiner wird dazu gezwungen, Karriere zu machen und sich hierfür einem bisweilen extrem harten Wettbewerb auszusetzen. Absolventen können genauso eine Beschäftigung mit geregelten Arbeitszeiten wählen. Auch gibt es Jobs, welche die Möglichkeit bieten, wirtschaftliche oder politische Entwicklungen zu beeinflussen.

Der Markt erlaubt es uns aus einer Vielzahl an Alternativen zu wählen. Wir müssen eben nur mit den Konsequenzen leben. Studierende sollten den Job aussuchen, der ihren persönlichen Interessen entspricht und dabei den Investitionsgedanken berücksichtigen. Wenn man bestimmte Dinge später erreichen möchte, dann muss man dafür bereits heute investieren.

Zu solchen Investitionen gehört es auch, sich mit wirtschaftlichen, sozialen und politischen Gegebenheiten kritisch auseinander zu setzen, gewissermaßen den „Blick über den Tellerrand“ zu schärfen. Es ist eine sinnvolle Investition, sich mit der Frage nach der Verantwortung von Unternehmen zu beschäftigen und hier entsprechende Kompetenzen zu erwerben. Absolventen können sich gerade durch Kompetenzen im Bereich Unternehmensverantwortung Wettbewerbsvorteile verschaffen, die eine Karriere befördern können.

Dies nicht nur in Vorlesungen, sondern auch durch die Teilnahme an außercurricularen Veranstaltungen wie dem CSR-Wochenende, der POLImotion-Diskussionsreihe oder durch Engagement in studentischen Netzwerken wie sneep.

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen – moralischeren - Ausgleich gefunden haben?

Lin-Hi: Ich denke es geht nicht immer nur um Ausgleich, denn es handelt sich hierbei um einen Trade-off. Deswegen sind für mich zwei Möglichkeiten denkbar. Eine Möglichkeit ist, dass wir 2050 gar keinen Markt mehr haben, weil die kritischen Stimmen kontinuierlich wachsen. Dieses würde das Wirtschaftssystem dahingehend verändern, dass es mit dem heutigen Markt nicht mehr gleichzusetzen ist. Diese Variante wäre in meinen Augen nicht wünschenswert, da hier immense gesellschaftliche Kosten mit der Veränderung einhergehen würden. Wenn es gelingt wieder eine Akzeptanz für die Marktwirtschaft herzustellen, dann glaube ich dass wir 2050 mit einer Reihe von Neuerungen konfrontiert werden, die von Märkten hervorgebracht wurden. Außerdem ist meine Hoffnung, dass sich bis dahin schon globale Spielregeln etabliert haben. Zudem werden bis dahin die Standards des Marktes, die Standards der Wertschöpfung, kontinuierlich angestiegen sein. Wir können also davon ausgehen, dass sich der Markt positiv weiterentwickelt haben wird.

„Der Wurm, der im Wohlstand sitzt, sind nicht die Bedürfnisse, die er befriedigt, sondern die, die er weckt.“
(Sigmund Graff)

„Der Puritaner wollte Berufsmensch sein, – wir müssen es sein. Denn indem die Askese aus den Mönchszellen heraus in das Berufsleben übertragen wurde und die innerweltliche Sittlichkeit zu beherrschen begann, half sie an ihrem Teile mit daran, jenen mächtigen Kosmos der modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschineller Produktion gebundenen, Wirtschaftsordnung erbauen, der heute den Lebensstil aller einzelnen, die in dies Triebwerk hineingeboren werden – nicht nur der direkt ökonomisch Erwerbstätigen –, mit überwältigendem Zwange bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist.“ (Max Weber)

„Aufklärung scheint im Fatalismus der entwickelten Industriegesellschaft zu enden, die mit der einen Hand alles ins Machbare verwandelt, mit der anderen ihre Ohnmacht mit dem Weihwasser des Fortschritts heiligspricht.“ (Ulrich Beck)

III Nachgefragt

Dr. Christiane Schnell im Gespräch

Dr. Christiane Schnell

Jahrgang 1974

seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sozialforschung Frankfurt am Main

Studium der Soziologie, Geschichte und Kulturwissenschaft in Bremen

2006 Promotion an der Universität Bremen

Aktuelles Projekt: Wertschöpfung und Anerkennung im Finanzdienstleistungssektor

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Schnell: Der Gegensatz, wie Sie ihn aufmachen, tendiert leicht dazu, unpräzise zu werden. Wenn man den einzelnen Menschen oder das Individuum in der aktuellen Situation betrachtet, ist es tatsächlich so, dass es eine gewisse Übermacht von Marktprozessen gibt, die vom Einzelnen nicht verändert werden können. Nichtsdestotrotz ist das Wirtschaftssystem selber auch vom Menschen gemacht, und insofern auch veränderbar und steuerbar. Ich glaube aber auch, dass um dem globalen Kapitalismus etwas entgegenzusetzen, also Kontrolle oder Regulierung, größere Strukturen aufgefahren werden müssen.

Zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft ist das überwinden von Knappheiten und die Bedürfnisbefriedigung. Gleichzeitig schafft der Marktmechanismus aber ständig neue Knappheiten (z.B. Zeit, Natur) und Bedürfnisse (neue Produkte). Ein Grundparadoxon von Mensch & Markt?

Schnell: Das erscheint weniger paradox, wenn man sich klarmacht wessen Bedürfnisse befriedigt werden und auf Kosten welcher Bedürfnisse Knappheiten beseitigt werden. Wenn ich an bestimmte sinnlose Massenprodukte von Discountern denke, stelle ich mir die Frage, ob das wirklich unsere Bedürfnisse sind. Ich würde das Paradoxon unter einer kritischen Perspektive betrachten. Geht es wirklich noch um unsere Bedürfnisse oder um die Befriedigung von machtvollen Kapitalinteressen?

Mensch & Markt beeinflussen sich gegenseitig. Immer mehr Menschen stellen heute angesichts globaler Ungerechtigkeiten und Umweltproblemen die Sinnfrage. Deuten Konzepte wie soziales Unternehmertum, freiwillige Einfachheit und Nachhaltigkeit einen Wandel des Marktmechanismus an?

Schnell: Also ich sehe keinen Wandel des Marktmechanismus selbst. Das sind eher spezifische gesellschaftliche Gruppen, die sowohl in ihrer Lebensphilosophie als auch in ihrer Wirtschaftsaktivität nach neuen Prämissen Ausschau halten. Das finde ich auch sehr wichtig und will das nicht für unbedeutend erklären.

Trotzdem glaube ich, dass sich Begriffe wie Nachhaltigkeit doch stark inflationiert haben. Sie starteten als Tiger und sind zum Bettvorleger verkommen.

Mittlerweile ist nicht mehr alles nachhaltig, was als solches beworben wird. Solche durchaus wichtigen Bewegungen verändern, soweit ich das überblicke, nicht wirklich das gesamte Marktgefüge, sondern werden schnell vereinnahmt.

Was verstehen Sie persönlich unter einer Moralisierung der Märkte?

Schnell: Märkte ruhen immer auf kulturellen und sozialen Voraussetzungen, sie brauchen Grundlagen für Wertdefinitionen. Wenn bestimmte moralische Fragen gesellschaftlich an Bedeutung gewinnen, z.B. die Umweltproblematik und soziale Ausbeutung, dann schlägt sich das auch im Wirtschaftsgefüge nieder. Mein wissenschaftlicher Fokus liegt eher auf der Orientierung von Akteuren in diesem Gefüge, ob und inwiefern Beschäftigte und Unternehmer moralische Maxime verfolgen. Ich bin Vertreterin der These, dass bei der Frage nach der Moralisierung beispielsweise das Festhalten an fachlicher Integrität eine große Rolle spielt.

Die Unternehmen sind momentan von einer Ethikwelle erfasst. Ethikbanken, Bioprodukte, Ethikkodizes und das Wiederaufleben des Leitbildes des ehrbaren Kaufmanns mögen als Belege dienen. Handeln die Unternehmen also tatsächlich moralischer?

Schnell: Man soll die Hoffnung ja nicht aufgeben. Interessanterweise sind es - wie meine Forschung mir zeigt- eher die kleinen Betriebe, in denen solch moralische Ziele gelebt und verfolgt werden. Das sind meist Nischenbereiche. Sobald es große Strukturen annimmt, dominieren starker Konkurrenzdruck und betriebswirtschaftliche Kurzschlüsse und untergraben auch gerne ursprünglich moralisch motivierte Ansätze. Ein entscheidender Zusammenhang ist dabei die Handlungsreichweite von Akteuren, die mit zunehmender Firmengröße abnimmt. Ab einem bestimmten Niveau der Arbeitsteilung wird auch Verantwortung neu organisiert. Bislang fehlt es auch an Instrumenten, z.B. an Kennzahlen, die über reine Profitorientierung hinausgehen. Da wären andere betriebswirtschaftliche Ansätze gefordert. Bei Ethik-Kodizes - die ich grundsätzlich für sehr sinnvoll halte - geht es wiederum um Außenkontrolle. Es zeigt sich, dass solche Kodizes erst wirksam werden, wenn es eine starke Außenkontrolle gibt.

Der Begriff Nachhaltigkeit ist als Tiger gestartet, aber zum Bettvorleger verkommen

Ist ein moralischer Markt angesichts begrenzter Ressourcen und globaler Verteilungsungerechtigkeiten nicht zwangsläufig mit einem Verzicht, einem quantitativen Weniger für die Industrieländer verbunden? Muss also von der Maximierungslogik abgerückt werden?

Schnell: Ganz grundsätzlich: Ja, anders wird es wohl nicht gehen! Die alte Debatte um die Grenzen des Wachstums ist nach wie vor überzeugend. Qualitatives Wachstum muss ins Zentrum gerückt werden. Die Annahme, die durch die Maximierungslogik angetriebene Innovationsdynamik werde die Probleme lösen, halte ich für einen Kurzschluss.

Geht es noch um unsere Bedürfnisse oder um die Befriedigung machtvoller Kapitalinteressen?

Angesichts der großen Probleme und Komplexitäten scheint der einzelne Mensch ohnmächtig. Apelle an den Weltstaat und globale Regeln gehören zum Standard jeder Diskussion, wobei zur gleichen Zeit die internationale politische Debatte hierzu sich im Kreis dreht. Welche Auswege sehen Sie?

Schnell: Es spielen alle Ebenen eine Rolle. Ohne kritisch reflektiert handelnde Individuen wird sich nichts ändern. Aber grundsätzlich sehe ich vor allem die Politik in der Verantwortung, aus der man sie auch nicht entlassen sollte.

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Schnell: Jeder sollte morgens in den Spiegel schauen können und nicht nur danach schielen, ob die Frisur gut sitzt. Das klingt vielleicht abgegriffen, trifft aber durchaus einen zentralen Kern. Allen Verunsicherungen zum Trotz handelt es sich bei Universitätsabsolventen durchaus um eine privilegierte Gruppe. Viele kommen in Positionen mit Einfluss und Gestaltungsspielraum. Daraus erwächst eine größere Verantwortung, diesen auch zu nutzen.

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen – moralischeren - Ausgleich gefunden haben?

Schnell: Ich bin grundsätzlich notorische Optimistin. Aber es gibt momentan leider wenig Anlass zu glauben, dass wir 2050 in einer heilen Welt leben werden. Initiativen wie die Ihre drücken aber eine Nachdenklichkeit aus, die es braucht, damit etwas in Bewegung kommt.

IV

Die Parabel vom Fischer

Ein amerikanischer Geschäftsmann macht auf Anordnung seines Arztes in einem kleinen mexikanischen Küstendorf Ferien. Schon am ersten Morgen bekommt er in aller Frühe einen eiligen Telefonanruf aus dem Büro. Weil er danach nicht mehr einschlafen kann, läuft er hinaus auf die Mole, um wieder einen klaren Kopf zu bekommen. Ein kleines Fischerboot mit nur einem Fischer darin legt an. In dem Boot liegen einige große Gelbflossenthunfische. Der Amerikaner gratuliert dem Mexikaner zur Qualität seines Fangs.

„Wie lange haben Sie gebraucht, um die da zu fangen?“, fragt er.

„Nicht so lange“, antwortet der Mexikaner in überraschend gutem Englisch.

„Warum bleiben Sie nicht länger draußen und fangen noch mehr davon?”, will der Amerikaner wissen.

„Ich haben genug, um meine Familie zu ernähren und ein paar Freunden etwas abzugeben”, sagt der Mexikaner, während er die Fische in den Korb umlädt.

„Aber … was machen Sie mit dem Rest ihrer Zeit?“

Der Mexikaner schaut auf und lächelt.

„Ich schlafe lang, dann fische ich ein wenig, spiele mit meinen Kindern, mache Siesta mit meiner Frau Julia - und jeden Abend gehe ich ins Dorf, wo ich mit meinen Amigos Wein trinke und Gitarre spiele. Ich habe ein volles und beschäftigtes Leben, Senor.“

Der Amerikaner lacht und richtet sich zu seiner vollen Größe auf.

„Mein Herr, ich bin Wirtschaftsfachmann, ich habe in Harvard meinen Abschluss gemacht. Ich kann Ihnen helfen. Sie sollten mehr Zeit mit dem Fischen verbringen und sich vom Erlös ein größeres Boot kaufen. Von dem größeren Fang, den Sie dann regelmäßig machen, können Sie sich in Nullkommanichts mehrere Boote kaufen. So haben Sie bald eine ganze Flotte von Fischerbooten." Er fährt fort: „Anstatt Ihren Fang an Mittelsmänner zu verkaufen, können Sie ihn den Konsumenten direkt anbieten und irgendwann Ihre eigene Konservenfabrik eröffnen. Sie werden Produkt, Verarbeitung und Vertrieb dann selbst kontrollieren. Natürlich müssen Sie dieses kleine Fischerdorf hinter sich lassen und nach Mexiko-Stadt ziehen, später nach Los Angeles und schließlich nach New York, von wo aus Sie ihr expandierendes Unternehmen mit dem richtigen Management führen werden."

Der mexikanische Fischer fragt: „Aber Senor, wie lange wird denn das alles dauern?"

Darauf antwortet der Amerikaner: „Vielleicht 15 bis 20 Jahre. Allerhöchstens 25."

„Und was dann, Senor?"

Der Amerikaner lacht und sagt: „Das ist das beste daran. Wenn die Zeit dafür reif ist, gehen Sie an die Börse, verkaufen Ihre Aktien und werden richtig reich. Sie werden Millionen verdienen!"

„Millionen, Senor? Und dann?"

„Dann setzen Sie sich zur Ruhe und ziehen in ein kleines Fischerdorf. Sie schlafen lange, fischen ein bisschen, spielen mit den Kindern, machen eine Siesta mit ihrer Frau und gehen abends ins Dorf, wo sie mit ihren Amigos Wein trinken und Gitarre spielen…"

Quelle: Unbekannt

IV Ökonomische Rationalität & Vernunft – Ist ökonomische Rationalität vernünftig?

Ein Bericht zur Podiumsdiskussion vom 9. November 2010

Im Rahmen der vierten Veranstaltung zu Mensch&Markt diskutierten Prof. Wolfgang Christ (Bauhausuniversität Weimar), Dr. J. Daniel Dahm (Geologe, Ökologe, Berater) und Caspar Dohmen (Wirtschaftsjournalist SZ, Buchautor) über Rationalität in der Ökonomie und den damit verbundenen Vernunftbegriff.

Eines der bekanntesten Bauwerke von Prof. Wolfgang Christ ist das „Haldenereignis Emscherblick" in Bottrop-Batenbrock, besser als „Tetraeder" bekannt. Der Bau der pyramidenförmigen Aussichtsplattform auf einer Halde inmitten des Ruhrgebiets rief ursprünglich große Skepsis in der Bevölkerung hervor. Die Ruhrpottler konnten bei bestem Willen den Zweck und Nutzen dieses Konstruktes nicht nachvollziehen, erinnert sich Christ. Das Ruhrgebiet ist beispiellos in seiner Entwicklung und Gestaltung durch den Menschen: zu Zeiten der Industrialisierung bot die Gegend keine lebenswerte Umwelt, die Cholera und etliche andere Krankheiten lauerten den Menschen tagtäglich auf. Zur Verbesserung der Lebensbedingungen zu verbessern, wurde beschlossen den natürlichen Flussverlauf zu ändern und statt dem Fluss ein modernes Abwassersystem zu erbauen. Die Cholera verschwand und ein Leben im Ruhrgebiet war wieder möglich. In dieser Entwicklung wurden rein zweckrationale Beschlüsse gefasst. Mehr als 100 Jahre später ist diese damalige Zweckrationalität nicht mehr notwendig. Mittlerweile legt die dortige Bevölkerung zunehmend Wert auf eine ästhetisch lebenswerte Umgebung. Daraus ergibt sich die Frage, wie heutzutage Rationalität modern gestaltet werden kann?

Der ursprünglich "vollkommen sinnlose Tetraeder" ist zu einem Wahrzeichen des Ruhrgebiets geworden. Ähnliche Entwicklungen sind in der Architektur zu beobachten: der durch seine Ornamentlosigkeit bekannte Bauhausstil verkörperte das industrialisierte Bauen. Diese Industrialisierung der Architektur schuf höhere Lebensstandards für eine breitere Bevölkerungsschicht – eine nicht nur rationale sondern auch vernünftige Entwicklung. Heute geht das Bestreben der Architektur dorthin Gefühle, Bilder und Atmosphäre in diese Vernunft zu reintegrieren - eine gewisse ästhetische Vernunft. Es wird dasjenige wieder eingebunden, was zuvor herausrationalisiert wurde. Ist dies auch eine Form der Rationalität?

Heute spricht man nicht mehr von Vernunft, sondern von Rationalität. Generell ist damit instrumentelle Rationalität oder Zweckrationalität gemeint. Rational handelt demnach derjenige, der ein optimales Verhältnis zwischen vorgegebenen Zwecken, verfügbaren Mitteln und voraussehbaren Nebenfolgen anstrebt. Dieses Rationalitätsverständnis hat seinen Ursprung in der Ökonomie. Rationalität tritt in der Moderne in vielen Formen auf und ist der Gehalt von (Sub-) Systemen und Institutionen geworden. Die ökonomische Verengung des Begriffs und die Verselbstständigung der institutionalisierten Teilrationalitäten birgt die Gefahr nur noch Effizienz und Optimierungsfragen zu stellen, statt die Zusammenhänge der Teilrationalitäten zu betonen und übergeordnete Sinnfragen zu stellen. Die Vernunft gilt demgegenüber als potentielle Fähigkeit des Menschen, durch Kritik ein korrektes Verhältnis zwischen den Rationalitätsformen zu erreichen. Vernunftkritik heute heißt also Selbstkritik angesichts der fatalen Folgen einer durchrationalisierten Wirklichkeit.

Die Architektur nimmt im Verständnis der Beziehung Mensch und Markt eine wichtige Rolle ein: sie interpretiert und projiziert das zeitgenössische Verständnis derjenigen Werte, die den Menschen treiben und den Markt beeinflussen, auf die physische Umgebung, in der Mensch und Markt aufeinander treffen.

Caspar Dohmen erläuterte einleitend eine Änderung der Wahrnehmung der Ökonomie: ursprünglich gab es ein Bewusstsein der Begrenzung des Raumes auf den Ökonomie angewendet werden konnte. Nun scheint sich dieser Raum auszuweiten: die Möglichkeiten ökonomische Theorien anzuwenden werden vielfältiger und breiten sich auf zunehmend mehr Gebiete aus. Aufgrund dieser Ökonomisierung in allen Bereichen ist verstärkt zu beobachten, dass Grundwerte in Vergessenheit geraten, die in einer Gesellschaft vorhanden sein müssen. Argumentationen sind äußerst rational geworden. Und hinter dieser Rationalität verstecken sich die eigentlichen Interessen. Hat sich die Ökonomie zu einem reinen Mittel zum Zweck entwickelt?

Dr. Daniel Dahm erklärte, vor allem aus naturwissenschaftlicher Perspektive ist die Vorstellung einer unendlich wachsenden Ökonomie im Rahmen einer begrenzten Umwelt surreal. Desweiteren ist unser heutiges Verständnis des Vernunftbegriffs bereits eine Reduktion und Abwandlung dessen, wie es von der Philosophie verstanden wird. Vieles in unseren heutigen Denkmodellen wurde im Laufe der Zeit und mit zunehmender Komplexität verändert: einiges wurde simplifiziert, anderes wurde stärker differenziert als es das ursprüngliche Verständnis vorsah. Somit sieht Dahm im Rahmen der ökonomischen Rationalität und Vernunft eine wesentliche Herausforderung darin das mechanistische Denkmodell wieder aufzubrechen.

Nun sagen Sie, wie halten Sie's mit der Rationalität der Kapitalmärkte?

Die Rationalität der Kapitalmärkte ergibt sich aus den vielen kleinen Teilrationalitäten am Markt, erörterte Dohmen. Schwierigkeiten und scheinbar eindeutige Irrationalitäten entstanden vor allem durch die Fehleinschätzung der eigenen Fähigkeiten einzelner Akteure. Beispielsweise hatte das ursprüngliche Bankengeschäft sehr begrenzte Handlungsspielräume. Dort bot ein Kreditweiterverkauf die Möglichkeit die Geschäfte auszuweiten und höhere Einnahmen zu erzielen. Die Entscheidung zwischen niedrigeren und höheren Einnahmen war eine rein rationale. Zumindest kurzfristig war dies äußerst ökonomisch rationales Verhalten.

Vor der Krise war ein imenses Geldvolumen im Markt vorhanden, welches Anlagemöglichkeiten suchte. Neben den Kreditnehmern war viel privates Anlagekapital vorhanden, beispielsweise aus Altersvorsorgeanlagen. Dieses rasant wachsende Geldvolumen stand begrenzten Anlagemöglichkeiten gegenüber und Blasen entstanden, die in der Krise platzten. Ein typisches Beispiel für Vermögensinflation. Stark bekämpft jedoch wird nur die normale Inflation, der Vermögensinflation werden keine Grenzen gesteckt. Daher sind Regeln für Finanzmärkte weltweit dringend notwendig.

Welche Bedeutung hat ökonomische Rationalität im Bau und wozu führt sie?

Die Rationalisierung des Bauens bedeutet zunächst einmal, dass Lösungen geschaffen werden einer breiten Masse ein besseres Leben zu ermöglichen. So waren früher beispielsweise sogenannte Bettgänger üblich: zwei Arbeiter teilten sich ein Bett, denn wenn der eine morgens zur Arbeit ging, kam der andere von seiner Nachtschicht zurück und so konnten sie sich die Mietkosten teilen. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte sich

die Vorstellung einer Massenproduktion im Häuserbau in Städten durch: eine ökonomische Rationalisierung des Häuserbaus. Dies führte zu einer wesentlichen Verbesserung des allgemeinen Lebensstandards, in dem sich ein Arbeiter nun ein eigenes Bett leisten konnte.

Aber eine solche Rationalisierung kann mit einem wesentlichen Verlust einhergehen: das Städtische geht verloren, es werden keine *Städte* gebaut, sondern Wohn*siedlungen*. Die Immobilienkrise in den USA war genau genommen eine Suburbiakrise, die einem Siedlungswachstum ohne Entwicklung eines Stadtcharakters entstammte.

Es kann durchaus von einer Ökonomisierung des Städtebaus gesprochen werden, denn die architektonische Entwicklung einer Stadt wird wesentlich von ökonomisch rationalen Beschlüssen beeinflusst. Beispielsweise wurde im Mittelalter alle 5-6 Wochen eine neue Stadt gegründet. Dies resultierte aus rationalen Entscheidungen, in denen die Menschen einen ökonomischen Vorteil einer Stadtgründung sahen.

Heute finden ähnlich ökonomisch rationale Entscheidungen in der Stadtentwicklung statt: in deutschen Innenstädten entstehen vermehrt Shopping-Center. Sie bieten vor allem attraktive Kapitalanlagebedingungen, denn die Retail-Architektur in Deutschland umfasst ein Marktvolumen von 8-9 Milliarden Euro pro Jahr und bietet 10-15 jährige Mietverträge. Ein weiteres Beispiel für Kapitalmacht in der architektonischen Entwicklung von Städten ist das Bahnprojekt Stuttgart21. Kapitalanleger, die primär eine vorteilhafte Anlage interessiert, und die sich auf Kapitalmärkten zu größeren Investmentfonds formieren, werden zu wesentlichen Entscheidern darüber welche großen stadtbildprägende Bauprojekte realisiert werden. Kurz: das Handelsformat im Städtebau wird zunehmend durch den Kapitalmarkt beeinflusst. Und letztendlich ist ein Auftrag an einen Architekten abhängig von der Nachfrage auf dem Immobilienmarkt.

Die Architektur hat zwar eine sehr künstlerisch ausdrucksstarke Seite, die definierend für sie ist. Sie wird aber beeinflusst durch ebenso starke betriebswirtschaftliche und ökonomische Einflüsse - sie ist Teil eines Marktes. Diese zunehmende Ökonomisierung des Städtebaus und der Architektur wird an Universitäten bisher kaum thematisiert. Dabei wäre es wichtig diese Seite der Architektur zu erforschen und in die Lehre mit einzubeziehen. Für Christ sind diese Tendenzen gleichzeitig ein Appell an die Zivilgesellschaft einzugreifen. Die Zivilgesellschaft muss zur Gegenmacht der Investoren werden und die Position einnehmen, die (in Deutschland) bisher die regierenden Parteien der Städte inne hatten. Dahm bejaht zwar, dass in der Zivilgesellschaft angesetzt werden kann. Die Zivilgesellschaft habe aber nicht das Potential sich zur wesentlichen Gegenmacht zu 'dummen' Entscheidern zu entwickeln.

Allgemein kann nicht nur von „bösen Investoren" die Rede sein, betonte Dohmen, sondern das Augenmerk müsse auf die gesamte Gesellschaft gerichtet werden. Das wohl größte Problem ist das in der Gesellschaft fehlende Wissen, erörterte Dahm. Die Menschen haben zwar Ideale, wie z.B. die Förderung umweltfreundlicher Energien. Aber wie sie ihre eigenen Ideale auf ihre realen Investitionen übertragen, wissen sie nicht. Ein großer Bevölkerungsanteil bejaht nachhaltige Energiequellen. Aber die Energie, die er tagtäglich bezieht, stammt nach wie vor aus herkömmlichen Quellen. Das ist weder effizient noch vernünftig. Zwar ist Energieeffizienz bisher noch nicht zufriedenstellend umgesetzt, aber in der Architektur ist eine Verinnerlichung dieser Ideale bereits zu beobachten. Die Energieeffizienz der Häuser und Städte spielt mittlerweile eine sehr große Rolle im Bau. Ähnlich wie im 20. Jahrhundert der kosteneffizientere Wohnungsbau das Stadtbild veränderte, ist im 21. Jahrhundert erneut mit einem Wandel der Stadt, wie wir sie kennen, zu rechnen. Ein Stadtbild wird geprägt und verändert durch die Werte und Ideale, die sich durchsetzen.

Einig sind sich alle drei: Die ökonomische Rationalität hat sich verselbstständigt und in Teilrationalitäten aufgespalten. Sie muss durch eine integrierende Vernunft wieder eingefangen werden. Skeptisch blieb vor allem Dahm, der die ökonomische Rationalität als im Wesentlichen soziales Konstrukt sieht und sie somit auch in ihrer Ausdeutung als Wirtschaftlichkeitsprinzip für fehlgeleitet ansieht. Erst, wenn die ökologischen Grundprinzipien eingehalten würden und der Substanzverzehr durch Ausbeutung der Ressourcen gestoppt würde, könne man von Rationalität sprechen.

Ökonomische Rationalität ist nicht gleich Vernunft. Aber wie kann ökonomische Rationalität zur Vernunft gebracht werden?

Die Stadt ist wichtig in der Diskussion um Ökonomie, Rationalität und Vernunft, da sie der physische Ort der Interaktion zwischen Mensch und Markt ist. Ihre Werte, die sich in ihr widerspiegeln, färben auf den in ihr lebenden Menschen und sein Handeln ab. Gleichzeitig sind ihre Werte durch den Menschen selbst geschaffen: die Entwicklung einer Stadt wird bestimmt durch unendlich viele zweckrationale Entscheidungen jedes Einwohners. Am Ende ist die Entwicklung der Stadt eine Gesamtheit aller rationalen Teilentscheidungen. Die Stadt ist zudem eine Verbildlichung ökonomischer Rationalität und Vernunft: die Vernunft muss integrierend und regulierend auf ausdifferenzierte Teilrationalitäten einwirken.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ging die vermittelnde Struktur des Stadtbaurates verloren. Der Stadtbaurat war bis dato regulierend zwischen Mensch und Markt getreten. Er hatte auf Städtebauebene die Verantwortung getragen, nur solche Bauprojekte zu genehmigen, die ökonomisch und vernünftig waren. Die Hoffnung heute beruht auf der Zivilgesellschaft, die, zumindest im Bereich der Stadtentwicklung, als dritte Kraft zwischen Mensch und Markt treten kann. Problematisch ist jedoch die Frage wie dem Einzelnen, der heute oftmals nur auf der Durchreise ist, eine solche Verantwortung übertragen werden kann und dadurch langfristig eine Änderung herbeizuführen. Daher ist die Auseinandersetzung mit gebautem urbanem Raum ein Muss. Ziel ist die Schaffung einer „Stadtkultur der Europäischen Stadt“, in der der öffentliche Raum eine zentrale Rolle spielt, da dieser das Potential hat eine Zivilgesellschaft zusammenzuführen.

Die Architektur arbeitet mit ihrem ästhetischen Einfluss auf die Gesellschaft und muss darum bemüht sein eine ästhetische Vernunft in Form höherer Stadtqualitäten herbeizuführen. Dahm wies in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung urbaner Lebensräume zur Ergänzung des Marktes durch Elemente der informellen Wertschöpfung hin. Er nannte dies „Urbane Subsistenz“ und versteht darunter die Schaffung von Infrastruktur für ziviles und bürgerschaftliches Engagement. Diese Strukturen sorgen dafür, dass die tatsächlichen Bedürfnisse gedeckt werden und so dem Substanzverzehr durch Erwerbsarbeit entgegengewirkt werden kann. Die Spirale aus Überkonsum zur Kompensation von Substanzverzehr natürlicher und menschlicher Ressourcen könnte so durchbrochen werden.

Vielleicht ist das Verständnis und die Neuinterpretation des Konzeptes der Stadt ein wichtiger Schlüssel dazu, die Gesamtheit aller ökonomisch rationalen Einzelentscheidungen auf ein vernünftiges Gesamtergebnis hinzuführen. [AP]

Literaturtipp:
Schnädelbach, Herbert (2007): Vernunft. Reclam
Welsch, Wolfgang (1996): Vernunft. Suhrkamp

IV Nachgefragt

Prof. Wolfgang Christ im Gespräch

Prof. Wolfgang Christ

Jahrgang 1951

Studium der Architektur und Philosophie an der TU Darmstadt

seit 1994 Prof. für Entwerfen und Städtebau an der Bauhausuniversität Weimar

Gründer des Urban INDEX Instituts in Darmstadt

bekanntestes Projekt: Tetraeder Emscher Park

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Christ: Im Vergleich mit den überaus leidvollen Erfahrungen der Menschheit mit den Modellen Gottesstaat, Feudalsystem, Militärdiktatur oder autoritärer Parteiherrschaft ziehe ich den Markt als die humanere Kultur der „Kontrolle über das Leben" vor. Als Student faszinierte mich Willy Brandt´s Vision, Demokratie als eine die gesamte Gesellschaft durchdringende Methode der Kommunikation und der Entscheidungsfindung zu praktizieren. In diesem Sinn ist der Markt keine autonome Sphäre jenseits der Gesellschaft und ihrer Individuen, sondern integraler Bestandteil einer sozialstaatlich konstituierten politischen Ordnung. Niemand sollte gezwungen sein, sein Leben in die Hände eines autonomen Marktes zu legen! Ich bin also ein Freund der sozialen Marktwirtschaft.

Die Stadt ist der Raum, wo Mensch & Markt aufeinander treffen. Der Markt oder die ökonomische Entwicklung haben die moderne europäische Stadt erst entstehen lassen, die heute das Leben der meisten Menschen prägt – sei es als konkreter Lebensraum oder als Ikonen des zeitgenössischen Lebensstils. Haben Städte also zum Siegeszug der ökonomischen Rationalität beigetragen?

Christ: Die Kritik an einer durchrationalisierten Alltagswelt begleitet den Prozess der Moderne von Anfang an. Die Entzauberung der Welt schreitet voran und wir müssen lernen, uns in ihr einzurichten. Es ist kein Zufall, dass das artifiziellste, komplexeste, von Technik und mathematischem Kalkül vollkommen durchdrungene System, das der Mensch jemals aufgebaut hat – die Stadt – am Vorabend der Moderne besonders in Deutschland zum Gegenstand der Furcht vor und der Flucht aus der Mo-

derne wird. So existiert z.B. kein Bild der Maler der deutschen Romantik, das eine Stadt zeigen würde. Im Zuge der Industriealisierung und des damit einhergehenden explosionsartigen Wachstums der Städte wird die Natur, die Landschaft und das Wohnen im Grünen zum Impulsgeber für die Antithese zur „merkantilen Stadt“ etwa in Gestalt der Gartenstadt, die auf dem Gemeineigentum an Grund und Boden basieren sollte oder der Satellitenstadt, die das Wohnen mit Luft, Licht und Sonne in solidarischer Gemeinschaft der Arbeiterklasse verwirklichen sollte. Gleichwohl sind alle Ideen, die Stadt des Industriezeitalters zu überwinden, gerade auf deren ökonomische Produktivität angewiesen!

In der philosophischen Vernunftdebatte wird allgemein eine Verengung des Vernunftbegriffs auf Rationalität und weiter auf ökonomische Zweckrationalität festgestellt. Lässt sich eine zunehmend ökonomisch-verengte Rationalität im Städtebau feststellen? Wie äußert sie sich?

Christ: Als Architekt und Städtebauer sehe ich mich tagtäglich mit den fatalen Folgen eines eindimensional, immer auf einen bestimmten Zweck hin ausgerichteten Handelns konfrontiert: Vor allem die Stadt jenseits der historisch kompakten Kerne, die wir als „Zwischenstadt“ charakterisieren und die wir am Stadtrand, auf der grünen Wiese oder entlang der großen Verkehrsinfrastrukturachsen finden und in der heute 2/3 der Bevölkerung lebt und arbeitet, ist ein Sammelsurium vom Entscheidungen, die im Einzelnen begründet sein mögen, in der Gesamtheit aber keinen Sinn ergeben. Der Raum der Stadt bildet das ab, was jeder Akteur getan, aber – oft genug – keiner gewollt hat!

Sind urbane Räume damit auch Teil der Lösung der Rationalitätsfalle? Wie können Städte zum Ort bzw. Raum der Vernunft werden?

Christ: Stuttgart 21 zeigt uns das Dilemma technischer Rationalität: Deren Produkte – Hochgeschwindigkeitsinfrastruktur und Tiefbahnhof als Durchgangsbahnhof – sind offensichtlich an den „Städtern“ vorbei entwickelt worden. Gleichzeitig vermittelt uns der aktuelle Verlauf des Protestes, dass der Weg der Vernunft in der Integration der Bürgerinnen und Bürger und der Belange des vielfältig aufgebauten „urbanen Raumes“ in die Projektentwicklung bestehen könnte. Vernünftig ist es, Veränderungen, die tief in gewohnte Sichtweisen, Handlungsabläufe oder gar Wertstrukturen eingreifen, in einem öffentlichen Diskurs zu vereinbaren, also auf den Markt zu bringen. Die Stadt ist

Der Raum der Stadt bildet das ab, was jeder Akteur getan, aber keiner gewollt hat

„der Raum der Vernunft“, der ideale Ort, miteinander Ideen und Meinungen auszutauschen: Face to Face braucht einen Ort und Räume, deren Atmosphäre Kreativität und gegenseitiges Vertrauen ausstrahlen.

Ökonomische Rationalität als Wirtschaftlichkeitsprinzip steht für maximale Wirkung mit minimalem Aufwand – also Effizienz. Diese ist auf der einen Seite heute in Form der Energieeffizienz hoch erwünscht, auf der anderen Seite aber auch sinnbildlich für kühle Nüchternheit und Zweckrationalität. Kann man das Eine ohne das Andere haben?

Christ: Die gotischen Dome sind ein Wunderwerk ökonomischer Balance von Tragen und Lasten. Architekten sehen sich schon immer gezwungen, mit minimalem Aufwand ein Maximum an Raum zu bauen. Technische Effizienz ist also eine notwendige Bedingung im Bau von Häusern und Städten. Doch das Ergebnis ist nur dann mittel- und langfristig nachhaltig stabil, wenn Effizienz mit Effektivität einher geht. Effizienz im Sinne von „doing things right“ braucht Effektivität im Sinne von „doing the right things“ als Partner. Einseitig auf technische Effizienz ausgerichtete Konzepte begleiten die funktionalistische Moderne von der Vorstellung, die Stadt sei eine Maschine, über die autogerechte (autoeffiziente) Stadt, in der alle Verkehrsarten getrennt und Funktion voneinander separiert werden, bis zur ‚energieeffizienten Stadt‘, die Nachhaltigkeit am Stromverbrauch von umbauten Raum, statt an der individuellen Energiebilanz der Nutzer misst. Effektiv wäre es z.B., Wege zum Einkaufen, zur Arbeit, zum Kino etc. zu sparen, sich Orte, Räume und Verkehrsmittel zu teilen, also urban zu leben!

Kennzeichen der Moderne sind komplexe, ausdifferenzierte Teilsysteme mit Eigenrationalitäten. In Bezug auf die Gestaltung von Lebensräumen für Menschen ergibt sich hier das Problem der Planung. Wie lässt sich diese im Sinne einer übergeordneten Vernunft steuern?

Christ: In den letzten 10-15 Jahren haben sich international Planungsprozesse bewährt, die aktiv Laien, z.B. Bewohner und Nutzer eines Quartiers oder eines Stadtteils, von Anfang an in die Projektentwicklung einbeziehen. In den USA nennt man solche Konzepte „Charrette“ und in Großbritannien „Community Planning“ oder „Planning for Real“. Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass alle an einem Planungsprojekt beteiligten Akteure – vom Bewohner/Nutzer über Interessengruppen, Bürgerinitiativen, Unternehmen, Investoren, Planern/Experten bis zu Vertretern der genehmigenden Institutionen der Gemeinden oder Städte – im offenen Dialog kooperativ nach Lösungen suchen, denen alle zustimmen können. Das kann z. B. der Masterplan für die City von Lübeck sein, an dem etwa 500 Personen 2008 mitwirkten. Die Rolle der Architekten und Planer wandelt sich fundamental, denn es gilt viele Ideen anderer aufzunehmen, sie auf ihre Umsetzbarkeit zu prüfen und allgemeinverständlich zu visualisieren. Planung kommt auf diese Weise diskursgesteuert schneller, besser und konfliktfrei(er) ans Ziel!

Die Stadt ist der Raum der Vernunft

Sie betonten als Ausweg die ästhetische Komponente der Vernunft und brachten dies in der Wendung der Grundformel der Architekturmoderne zum Ausdruck: Nicht mehr Form folgt Funktion, sondern Funktion folgt Form. Was verstehen sie darunter genau und steht diese ästhetische Komponente

im Gegensatz zur ökonomischen?

Christ: 1871 brennt Chicago nahezu vollständig ab. Der Wiederaufbau der Stadt, die dann für Jahrzehnte die am schnellsten wachsende Stadt der USA werden sollte, wird zum Fest für Architekten und Ingenieure. Einer der einflussreichsten und besten unter ihnen, Louis Sullivan, wird den Leitsatz des modernen Bauens prägen: form follows function! Frei von Tradition und Konvention soll der Weg ins technische Zeitalter beginnen. Dabei wird mehr und mehr Architektur und Städtebau als Aufgabe begriffen, Komplexität aufzulösen, möglichst reine Komponenten zu isolieren um diese dann optimal ihrer Funktion entsprechend zu gestalten. Man gewinnt Wohnsiedlungen, Gewerbeparks, Freizeitparks, Stadtautobahnen etc. und verliert Stadt als kompakte „Form" als ein Ganzes. „Function follows Form" reagiert nun auf den Paradigmenwechsel der Moderne und das heißt, Komplexität muss nicht mehr aufgespalten werden um sie zu beherrschen, sondern Komplexität kann wieder als ein vielfältiges Ganzes organisiert und gestaltet werden. Zudem ändern sich heute Funktionen z.T. in einem rasanten Tempo, so dass z.B. ein Laden zum Büro umfunktioniert wird und bald darauf mit Wohnen kombiniert wird. Function follows Form plädiert also für eine ästhetische Vernunft, in dem der gebaute Raum zum Medium einer sich permanent wandelnden Gesellschaft möglichst langfristig stabil gestaltet werden soll.

Wir verfügen heute über ideale Bedingungen, eine gute Stadt zu bauen und ein gutes Leben zu organisieren

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Christ: Niemand ist gezwungen, Karriere zu machen! Erfolg im Beruf heißt nicht, mit Hilfe unmoralischer Mittel sein Ziel zu erreichen. Dies macht nachweislich unglücklich und unglückliche Mitarbeiter sind unkreativ und unproduktiv. Mein Rat: sich selbst klar zu machen, welchen Werten man folgen möchte, sich dann darin treu zu bleiben und das Arbeitsmilieu zu suchen, in dem genau diese Werte oder Eigenschaften geschätzt werden.

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen Ausgleich gefunden haben?

Christ: Im Jahr 2050 werde ich 99 Jahre alt sein: Ich bin davon überzeugt, dass wir heute im historischen Vergleich über geradezu ideale Bedingungen verfügen, eine gute Stadt zu bauen und ein gutes Leben zu organisieren. Wie der Markt in 40 Jahren aussehen wird, wage ich nicht zu beschreiben. Was wir heute tun können, um vieles in die richtige Richtung zu lenken, habe ich im vergangenen Jahr in einem Buch illustriert, das ich hier gerne empfehle: „Access for All. Zugänge zur gebauten Umwelt".

Literaturtipp:

Christ, Wolfgang (2009): „Access for All. Zugänge zur gebauten Umwelt". Herausgeber, Birkhäuser Verlag Basel, Boston, Berlin

IV Nachgefragt

Dr. J. Daniel Dahm im Gespräch

Dr. J. Daniel Dahm

Jahrgang 1969

Studium der Geographie, Völkerkunde und Botanik

2003 Promotion an der Universität Köln

Beirat der Vereinigung deutscher Wissenschaftler, Mitglied der Utopia Stiftung und des deutschen COR

Mitverfasser des Potsdamer Manifests 2005

Berater für Nachhaltigkeit

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Dahm: Das was wir heute als Markt erleben, hat mit dem Grundgedanken des Marktes und der sozialen Marktwirtschaft nichts mehr zu tun. Die Akkumulation von wirtschaftlicher Macht in den Händen weniger steht im Widerspruch zum Grundgedanken des Marktes. Der Begriff Markt wird instrumentalisiert und als Machtinstrument missbraucht.

Der Markt ist aber immer eine Schnittstelle zwischen Mensch und Natur, er übersetzt menschliche Begriffe, Wünsche und Vorstellungen in den Zugriff auf Natur. Der Mensch ist ein Schöpfer seiner sozialen Interaktionsmodelle. Wirtschaft ist für mich ein Subsystem der sozialen Muster, mit denen Menschen interagieren. Der Mensch ist also Schöpfer und Gestalter des Marktes und insofern auch noch Herr der Lage.

Herr Dr. Dahm, Sie scheinen von ökonomischer Rationalität keine hohe Meinung zu haben. Wieso nicht? Steht sie doch für das Wirtschaftlichkeitsprinzip, d.h. dem Streben nach der maximalen Wirkung mit minimalem Aufwand. Was soll daran schlecht sein?

Dahm: Ökonomische Rationalität ist einfach nur ein Irrtum, ein Ausdruck kultureller Vorstellungen. Die Vorstellung dessen, was rational ist, ist immer etwas, was mit den Deutungshintergründen, aus denen man kommt, zu tun hat. Insofern halte ich maximale Wirkung mit minimalem Aufwand nicht für vorteilhaft, denn dies ist kein qualitativer Aspekt, sondern genau der Ausdruck dessen, mit dem wir unsere Ökonomie und Umwelt gegen die Wand gefahren haben. Maximale Wirkung mit minimalem Aufwand ist auch das Auslösen einer Lawine - was soll daran gut sein? Das Wirtschaftlichkeitsprinzip ist

für mich akzeptierbar, wenn man die ökologischen Grundprinzipien nicht außer Acht lassen würde.

Orientiert an der dem griechischen Wort oikos, der „Hausgemeinschaft“ von Ökonomie und Ökologie. Eine ökonomische Rationalität, die diese Aspekte ausblendet, weil sie Kosten verursachen, ist also schlicht der Gegensatz von Vernunft. Denn das Leben hat eben mehr an Inhalt und Triebkraft als dasjenige, das warenförmigen Charakter hat.

„Der Begriff Markt wird instrumentalisiert und als Machtinstrument missbraucht“

Zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft ist das Überwinden von Knappheiten und die Bedürfnisbefriedigung. Gleichzeitig schafft der Marktmechanismus aber ständig neue Knappheiten (z.B. Zeit, Natur) und Bedürfnisse (neue Produkte). Ein Grundparadoxon von Mensch & Markt?

Dahm: Dieses Paradoxon ist zunächst nur konstruiert. Die zentrale Aufgabe der Marktwirtschaft ist nicht das Überwinden von Knappheiten, sondern das Wirtschaften mit Knappheiten! Denn absolute Knappheiten des Natürlichen sind nicht zu überwinden!

Der Markt erschafft aber tatsächlich Güterwünsche, die dem Markt vorrauseilen. Dadurch entstehen die „Knappheiten“ diese Bedürfnisse befriedigen zu wollen. So findet z.B. die Kamera ihren Weg ins Telefon. Jede Absurdität lässt sich erzeugen, so sind auch Stiefel mit Kameras zu denken.

Das wahre Paradoxon aber ist, dass wir die Definition des Begriffs Markt einer relativ kleinen Minderheit überlassen haben, die den Begriff auf einen ganz bestimmten Ausschnitt verengt und den Rest herausgeschoben hat.

Sie vertreten ein grundlegend anderes Wirtschaftsmodell: das der pluralistischen Marktökonomie. Was verstehen Sie darunter? Müssen wir also alle – der Parabel folgend – zu Fischern werden?

Dahm: Nein, wir müssen nicht alle zu Fischern werden. Im Kern heißt das, Wertschöpfung als pluralistisch sowie kooperativ zu definieren und nicht nur an ihrem monetären Wert zu messen. Die biogeoökologische Wertschöpfung ist die Quelle aller Kapitalien. Es geht also darum, den Begriff Markt von seinen renditegetriebenen Deformationen zu befreien und den Markt wieder in den Dienst des Gemeinwohls zu stellen. Hierzu gehört auch die Reintegration der Kategorien der Subsistenzwirtschaft und der Zivilgesellschaft. Subsistenz meint „Standhalten“ und das sich nicht abhängig machen von der Erwerbswirtschaft. Auf Überschüsse wird dann nicht mit Mehrkonsum, sondern mit einer Erhöhung des immateriellen Luxus reagiert. Somit wird die Ausbeutung marktfreier Güter und informeller Wertschöpfung (z.B. Kindererziehung, Vereinstätigkeiten, Kultur) ein Ende gesetzt. Denn bislang dient die Subsistenzarbeit nur der defensiven Kompensation des Substanzverzehrs der Erwerbswirtschaft. Der ausgelaugte Manager z.B. braucht die Vereinstätigkeit um abzuschalten und dann wieder produktiv arbeiten zu können.

Wie lässt sich ein derartiger Ansatz verwirklichen? Welche Rolle fällt dem Einzelnen Menschen zu?

Dahm: Grundsätzlich besteht hier das Problem, dass Prozesse des Wandels lange dauern, vor allem wenn es um grundlegende Änderungen geht. So müssen wir Externalisierungen in der Ökonomie verhindern. Wir müssen mit den Bedürfnissen, die vor Ort verfügbar sind arbeiten und keine Mainstreambedürfnisse schaffen. Viele Elemente müssen in unsere Wirtschaftsprozesse integriert werden, z.B. der Wert von Natur- und Sozialkapital. Wir müssen die Unterschiedlichkeit von Menschen und Regionen anerkennen und nutzen. Die Vielfalt der kulturellen Antworten muss miteinbezogen werden.

„Ökonomische Rationalität ist einfach nur ein Irrtum“

Weiter geht es darum, politische Entscheidungen auf die angemessenste Ebene runter zu brechen, die dann unter Umständen außerhalb der üblichen Prinzipien stände. Beispielsweise müssten nicht städtische Senate über öffentliche Plätze entscheiden, sondern durchaus die Nachbarschaft. Man muss sich von der ökonomischen Ratio verabschieden und die integrierende Perspektive der gesellschaftlichen Ratio erreichen.

Die Apelle an eine Kultur des Weniger sind seit dem Erscheinen der Grenzen des Wachstums zu Allgemeinplätzen geworden. Seitdem ist aber weder die Grenze noch das Weniger sichtbar geworden. Bringen wir uns also nicht durch Selbstkritik zur Vernunft, sondern werden durch die Katastrophe zur Vernunft gebracht? Wie schrieb Moliere: „ Der Mensch ist ein vernünftig Wesen / wer das behauptet ist nie Mensch gewesen“

Dahm: Der Satz ist falsch wie richtig zu gleich. Der Mensch ist Ergebnis von 3,8 Mrd. Jahren Evolution. Insofern können wir uns auf unsere Vernunft schon verlassen. Aber aus der Sicht der Spezies ist primär relevant, dass wir erfolgreich überleben. Wer eine baldige Lösung anstrebt, der braucht eine Gesellschaft, wo es ein wenig die Führung von Leuten geben muss, die zumindest etwas mehr verstehen als die Masse. Die Masse braucht noch ein paar Generationen. Wir können es uns eben nicht leisten auf eine Katastrophe zu warten.

Die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses von Mensch & Markt wird kaum noch bestritten. Als Lösungswege gelten möglichst globale Rahmenregelungen für den Markt und individuelle, vernunftgeleitete Verhaltensänderungen des Menschen. Sie persönlich haben sich in vielen Initiativen und Bewegungen engagiert und selbst viele Projekte angestoßen. Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen dem Engagement des Einzelnen und den Institutionen?

Dahm: Aus der Sicht eines Einzelnen verändern sich Dinge nur sehr langsam. Das Verhältnis von meinem Engagement zu einer sich verändernden Welt ist natürlich auch durch Frustrationen geprägt. Das Verhältnis zwischen unserem Handeln und Wirkungen entzieht sich oft unserer eigenen Beobachtungen. Das führt zu der häufigen Wahrnehmung, dass man eh nichts bewirken kann!

Das ist aber eine verzerrte Perspektive: Denn mit einer weiteren Perspektive kann man sehen, dass man etwas verändern kann. Wir neigen aber dazu, immer sofort sichtbare Erfolge zu erwarten.

Das Gefühl als Einzelner machtlos zu sein, hat auch etwas mit dem Mangel an Spiritualität der Menschen zu tun. Ich kann nur wirksam werden, wenn ich mir bewusst werde, dass ich mit dem Rest der Welt verbunden bin. Dies wissen wir aus der Quantenphysik ebenso, wie aus der Evolutionsbiologie und Ökologie – es handelt sich hier also nicht um esoterische Anwandlungen.

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Dahm: Natürlich ist man besser dran, wenn man dem System folgt solange es stabil bleibt. Keiner möchte

den Märtyrertod sterben oder als frustrierter Zyniker enden. Karriere machen zu wollen bleibt ein verständlicher Wunsch. Aber entscheidend ist, darüber nachzudenken, was man wirklich braucht und will, den eigenen roten Faden im Leben zu finden. Das zu tun, woran man im tiefsten Herzen glaubt. Dann gilt es dem Dalai Lama zu folgen: „ Gib nie auf! Egal was geschieht, gib nie auf."

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen Ausgleich gefunden haben?

Dahm: Je nach Debatte geht es um wegweisende Lösungsansätze, wie z.B. der Debatte um den Ausstieg aus der Energiefalle oder dem Wachstumsstreben. Das Aufzehren der Lebensgüter von Vielen zugunsten von Wenigen wird in diesem Maß, wie es heute stattfindet nicht mehr möglich sein. Ich glaube auch, dass die großen Hungerfragen teilweise beantwortet werden können. Aber eine neue Balance zwischen Mensch und Markt im Sinne eines „Sein statt Haben" halte ich bis 2050 für nicht erreichbar. Es steht auch zu befürchten, dass der Weg bis 2050 von furchtbaren Katastrophen und ökologische Krisen gekennzeichnet sein wird.

Literaturtipps:

J. Hoffmann & G. Scherhorn (Hg.) (2009): Eine Politik für Nachhaltigkeit. Neuordnung der Finanz- und Gütermärkte. Erkelenz: Altius Verlag.

Scherhorn, Gerhard (2009): Geld soll dienen, nicht herrschen. Die aufhaltsame Expansion des Finanzkapitals. Wien: Picus Verlag.

Meadows, Donella; Randers, Jorgen; Meadows, Dennis (2004): Grenzen des Wachstums - Das 30-Jahre-Update: Signal zum Kurswechsel.

von Weizsäcker, Ernst Ulrich; Smith, Michael; Hargroves, Karlson (2010): Faktor Fünf: Die Formel für nachhaltiges Wachstum.

Welzer, Harald (2009): Das Ende der Welt wie wir sie kannten.

„Die unausgeschöpften Möglichkeiten der menschlichen Natur, die ihrerseits mit dem Kulturfortschritt wachsen, sind der innerste Stoff aller Utopie." (Rudolf Bahro)

IV Nachgefragt

Caspar Dohmen im Gespräch

Caspar Dohmen

Jahrgang 1967

Studium der Volkswirtschaftslehre an der Universität Köln

Wirtschaftsjournalist beim Handelsblatt und der Süddeutschen Zeitung

Buchautor „Let'smakemoney – Was macht die Bank mit unserem Geld?"

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Dohmen: Heute kann man häufig den Eindruck haben, dass die Wirtschaft das Maß aller Dinge ist. Die Wirtschaft ist jedoch für den Menschen da, schließlich gäbe es die Wirtschaft ohne Menschen überhaupt nicht. Die Wirtschaft ist nur ein Mittel, mit dem sich Ziele in einer Gesellschaft erreichen lassen. Ein anderes ist beispielsweise das Rechtsystem. Eine solche Sichtweise liegt der sozialen Marktwirtschaft zugrunde, die für mich immer noch die beste Wirtschaftsordnung darstellt. Heute bestimmt jedoch häufig nur noch die blanke Zweckrationalität des Marktes das Geschehen. Es gibt jedoch keinen anonymen Markt, vielmehr verfolgen die Markteilnehmer immer Interessen. Viel wäre schon gewonnen, wenn man die Dinge immer beim Namen nennt. Die Investmentbank Lehman Brothers war eben kein Opfer sondern ein Täter in der Finanzkrise. Sie war eine von vielen Banken, die bei dem Kreditbetrug mit Hypotheken mitgemacht und damit glänzend verdient hat

In Ihrem Buch erweisen Sie die fatalen Folgen des Kernprinzips des modernen Kapitalmarktes: Lassen sie ihr Geld arbeiten! Was ist so problematisch daran?

Dohmen: Der Slogan mit dem manch eine Bank schon geworben hat ist irreführend. Geld kann nicht arbeiten. Arbeiten können immer nur Menschen, Tiere oder Maschinen. Zinsen bekomme ich für mein erspartes Geld bei der Bank eben nur, weil diese die Zinsen erwirtschaften. Ohne dieses Prinzip gäbe es die Marktwirtschaft gar nicht, die mit ihrer Arbeitsteilung sicher eine geniale Erfindung ist. Was heute jedoch fehlt ist eine Transparenz im Bankgeschäft darüber, was mit dem Geld passiert. Wenn die Anleger darüber mehr Kenntnisse hätten, dann würden sie sicher

häufiger die Bank wechseln. Heute unterstützen sie als Anleger eben häufig Entwicklungen, die sie als Arbeitnehmer oder Bürger ablehnen.

Die Runde war sich einig, dass sich die Vernunft dadurch auszeichne, dass sie den Blick auf das Ganze behalte und zwischen den Rationalitäten vermitteln könne. Angesichts der Komplexitäten der heutigen Zeit – Welche Möglichkeiten sehen sie, die ökonomische Rationalität wieder zur Vernunft zu bringen?

Dohmen: Wir brauchen ein Primat der Politik über die Wirtschaft. Gelingen wird dies jedoch wohl nur, wenn die Zivilgesellschaft mehr Druck auf die Regierungen macht, damit diese zukunftsfähige Rahmenbedingungen entwickelt, ob für die Umwelt oder die Finanzen. Schon heute agieren die Banken oder Unternehmen innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen ökonomisch rational. Wenn die Anleger von einer Bank eine Mindestrendite von 25 Prozent verlangen, dann agiert der Vorstand rational, wenn er dies umsetzen will. Wie erfolgreich ökonomische Rahmenbedingungen verändert werden können, dies hat die Förderung der alternativen Energien in Deutschland gezeigt.

Eine neue Verhältnisbestimmung zwischen Mensch & Markt setzt Vernunftkritik als Selbstkritik voraus. Der Journalismus sollte genau hierzu beitragen, indem er Aufklärungsarbeit über Hintergründe leistet, kritisch Zusammenhänge hinterfragt und andere Wege aufzeigt. Wird Ihre Profession der Verantwortung gerecht oder gehen die idealtypischen Aufgaben in den ökonomischen Sachzwängen unter – nach dem Motto: Auflage vor Inhalt? In welcher Verantwortung sehen Sie sich hier ganz persönlich als Wirtschaftsjournalist?

Dohmen: Ein Journalist wählt Nachrichten aus, bereitet sie auf und wertet sie – dies ist meine Aufgabe. Und dieser Aufgaben werden meiner Meinung nach viele Journalisten gerecht. Wer hintergründige Informationen finden will, der findet sie heute als Leser. Allerdings unterliegen viele Medien, ob Zeitungen oder Magazine, selbst den ökonomischen Mechanismen. Und wenn die Anzeigenerlöse sinken, dann müssen die Verlage sparen und dies bedeutet meist, weniger Personal für die gleichen Aufgaben.

Und wenn Menschen nicht bereit sind, für Informationen zu bezahlen, dann wird es diese Informationen auf Dauer nicht mehr geben. Es ist ein Trugschluss zu glauben, journalistisch aufbereite Informationen könnten im Netz auf Dauer kostenlos zur Verfügung gestellt werden.

Herr Dohmen, Sie sprachen von der Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaften als Ursprung der Verselbstständigung der ökonomischen Rationalität. Der Glaube man könne den Markt – den Naturwissenschaften folgend – exakt berechnen habe zur gegenseitigen Entfernung von Mensch & Markt beigetragen. Was müsste zu einer Annäherung geschehen? Glauben Sie, die Ökonomen und Unternehmer sind dazu fähig und willens?

Dohmen: Die Ökonomie ist keine Natur-, sondern

eine Sozialwissenschaft. Als solche muss sie sich mit dem menschlichen Verhalten beschäftigen und dies lässt sich nur bedingt in Formeln gießen. Seit geraumer Zeit schauen die Ökonomen ja auch genau hin, wie sich der Mensch in wirtschaftlichen Situationen tatsächlich verhält. Und siehe da, er verhält sich eben häufig nicht egoistisch, sondern kooperiert und hat ein Empfinden für Fairness. Wenn sich dieses Menschenbild erst einmal unter Ökonomen durchsetzt, dann wäre schon viel gewonnen. Und wohin Mathematisierung führt, wenn die Voraussetzungen nicht stimmen, haben wir doch gerade erst eindrucksvoll in der Finanzkrise erlebt. Die Verbriefung von Krediten und deren Weiterverkauf galt doch als die Innovation an den Finanzmärkten, um die Risiken zu verteilen.

Die Notwendigkeit einer Neubestimmung des Verhältnisses von Mensch & Markt wird kaum noch bestritten. Als Lösungswege gelten möglichst globale Rahmenregelungen für den Markt und individuelle, vernunftgeleitete Verhaltensänderungen des Menschen. Sie persönlich haben sich in vielen Initiativen und Bewegungen engagiert und selbst viele Projekte angestoßen. Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen dem Engagement des Einzelnen und den Institutionen?

Dohmen: Beides gehört zusammen. Nur aus dem Veränderungswillen des Einzelnen und dem Zusammenschluss vieler Einzelner erwächst soziales Engagement. Als Einzelner hat man Einfluss. Man kann darauf achten, wo man sein Geld anlegt, seine Nahrungsmittel kauft und wie viel Fernreisen man macht. Allerdings ist der Einfluss des Einzelnen begrenzt. Viele wirksame Verbesserungen gelingen nur kollektiv, beispielsweise strengere Umweltauflagen oder ein Tempolimit auf den Straßen.

„Er nennt's Vernunft und braucht's allein, nur tierischer als jedes Tier zu sein“ (Mephisto)

V

Glaser läßt abschalten

Als Glaser dreißig war, galt es in Kreisen des mittleren Jungmanagements als unmännlich, mehr als fünf Stunden zu schlafen. In der Euphorie eines anständigen Schlafmankos wirkte alles, was man tat, viel effizienter. Streß war ein Stimulans. Man prahlte, wieviel man davon vertrug, und versuchte, sich gegenseitig unter den Tisch zu stressen. Später, auf der oberen Führungsebene, war Streß zwar nicht mehr Modedroge Nummer eins, aber immer noch gesellschaftsfähig. Wer nicht unter Streß stand, wirkte halt doch irgendwie ersetzlich. Man konnte unter Männern über Streß reden wie über sonst ein Laster, und der andere wußte genau, wovon man sprach.

Aber heute, wo es Glaser in die Führungsspitze geschafft hat, gilt Streß, offen zur Schau getragen oder vertraulich eingestanden, als uncool. Manager, die unter Streß leiden, sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen. Glaser wird also zum heimlichen Stresser. Er wacht zwar immer noch um vier Uhr auf und grübelt darüber nach, worüber er bis sieben Uhr nachgrübeln könnte. Aber er stellt sich jetzt schlafend dabei. Es schnürt ihm immer noch den Brustkorb ein, wenn er zur Agenda greift. Aber er greift jetzt verstohlen zu ihr, wie ein Trinker zum Flachmann. Und er reißt sich immer noch die Brille vom Gesicht, um mit beiden Handballen wütend die Augen zu reiben. Aber er tut das jetzt heimlich zwischen Sitzungen.

Doch während der offen zelebrierte Streß inspirierend und der freimütig eingestandene immerhin noch stimulierend war, fängt der heimliche an, ihm auf die Gesundheit zu schlagen. Glaser leidet neuerdings unter Anfällen von Herzklemmen, Sodbrennen und Nachtschweiß.

Eine Weile schaut er dem zu. Dann beschließt er, sich den Streß abzugewöhnen.

Streß, sagt sich Glaser, ist ja nur die Unfähigkeit abzuschalten. Und Unfähigkeiten jeder Art sind für Glaser, wenn überhaupt, vorübergehende Erscheinungen. Er nimmt sich also vor, in Zukunft beim Verlassen des Büros abzuschalten. Aber er findet den Schalter nicht.

Glaser sitzt am Sonntag mit seiner verwunderten Familie scheinbar entspannt beim Brunch und hat einen Klumpen aus Terminen und Pendenzen im Magen.

Oder er sitzt prustend in der Sauna und ertappt sich dabei, wie er seinen nackten Oberkörper nach einem Kugelschreiber abklopft.

Schließlich gesteht er sich ein, daß ihn das Abschaltenwollen mehr streßt, als es das Nichtabschaltenkönnen je vermocht hatte. Und Glaser tut, was er immer tut in den seltenen Fällen, in denen er zugibt, daß er etwas nicht selber kann: Er delegiert.

Er läßt sich bei seinem Arzt, einem Geheimtip unter Führungskräften, einen Termin während einer Randstunde geben und zieht ihn ins Vertrauen. Der hört sich Glaser eine Weile an, schielt ab und zu auf die Uhr und sagt dann: „IMAP. Eine Spritze pro Woche, und nach vier Wochen bist du entkoppelt. Und wenn der Streß wiederkommt, wiederholst du die Kur."

Glaser läßt sich also abschalten. Bereits nach der ersten Behandlung fühlt er sich, als hätte man seine Seele eingeölt. Nichts kommt an ihn heran, alles perlt ab wie Seewasser vom Gefieder der Zwergtaucherli.

Nach vier Wochen ist Glaser entkoppelt. Zwar ist er nach wie vor gestreßt. Aber jetzt ist es ihm wurst.

aus: Martin Suter Business Class Geschichten aus der Welt des Managements

© 2000 Diogenes Verlag AG, Zürich

V Der „andere“ Markt in der Wirklichkeit - Social Businesses

Ein Bericht zum Vortrag von Leonhard Nima am 17. November 2010

Den Abschluss der Veranstaltungsreihe bildete der Vortrag über das Konzept des Social Business von Leonhard Nima (Grameen Creative Lab), der krankheitsbedingt Hans Reitz vertrat. Reitz ist ein enger Schüler des Friedensnobelpreisträgers Prof. Muhammad Yunus und Gründer des Grameen Creative Lab (GCL).

Das Grameen Creative Lab entwickelte sich aus der Grundidee der Grameen Bank heraus mit wirtschaftlichen Hebeln soziale Probleme zu lösen. Prof. Muhammad Yunus ist Professor für Ökonomie und gründete in Bangladesh die Grameen Bank, welche Mikrokredite an Menschen armer Bevölkerungsschichten vergibt, um damit ein konkretes Hilfsmittel zur Lösung ihrer Probleme zu schaffen. 2006 wurden Yunus und die Grameen Bank mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Seit Gründung der Bank 1983 verlieh die Bank $9.7 Milliarden an 8.3 Millionen Kreditnehmer (davon 97% Frauen) mit einer Rückzahlungsquote von 97%.

Ein Mikrokredit ermöglicht dem Kreditnehmer die Anschaffung Existenz schaffender Eigentümer, wie beispielsweise eine Kuh oder eine Schubkarre. Der Kredit wird ohne Sicherheiten vergeben, dafür verpflichten sich die Kreditnehmer zu wöchentlichen Gruppentreffen mit einem Vertreter der Bank. Diese Treffen üben nicht nur positiven Gruppendruck zur Rückzahlung aus sondern fördern vielmehr die Unterstützung dieser hilfsbedürftigen Menschen. Während der Treffen werden neben Abwicklung der Kreditverhältnisse gezielt Werte und Verhaltensregeln zur Verbesserung der Lebensstandards gelehrt. Beispielsweise wird die Wichtigkeit einer Schulausbildung der Kinder wiederholt angesprochen.

Das Social Business ist eine „andere Form des Unternehmertums basierend auf dem Prinzip der Selbstlosigkeit“ (Prof. Yunus) dessen Ziel es ist die Lösung eines sozialen Problems durch Gründung eines Unternehmens herbeizuführen. Es ist weder Profit orientiert, wie ein klassisches Wirtschaftsunternehmen, noch ist es eine Non-Profit Organisation. Es macht Profit, zentraler Existenzgrund ist jedoch durch das moralische Commitment eine Lösung sozialer Probleme zu schaffen. Daher werden keine Dividenden ausgeschüttet und entstehende Profite fließen zurück in das Unternehmen.

Das Konzept des Social Business hat nicht das Ziel das Wirtschaftssystem an sich zu verändern. Es will vielmehr eine wirtschaftliche Alternative bieten soziale Probleme zu lösen und somit Entrepreneurship eine breitere Definition geben. Die Fi-

nanzierung kommt nicht durch Spenden zustande, sondern durch Investoren. Diese investieren wie gewohnt in ein Unternehmen und erhalten ihr investiertes Kapital zurück, allerdings ohne Dividende.

Beispielhaft für das Konzept des Social Business ist ein Joint Venture der Grameen Bank mit Danone. Grameen Bank stellte das soziale Know-How und Danone die Produktexpertise, um gemeinsam armutsbedingte Unterernährung zu bekämpfen. Auf diese Weise wurde ein besonders Vitamin- und Nährstoffreicher Joghurt entwickelt, der zu einem sehr günstigen, aber kostendeckenden Preis in den betroffenen Regionen verkauft wird. Dabei wird sehr starker Wert darauf gelegt die Lieferkette dieses Joint Ventures positiv zu beeinflussen, indem z.B. auf faire Milchpreise geachtet wird.

Das Grameen Creative Lab selbst ist ein Social Business, welches primär die Gründung selbiger unterstützt und fördert. Darüber hinaus sucht GCL aktiv die Kooperation mit Universitäten, u.a. wurde in Kooperation mit GCL ein Lehrstuhl für Social Business an der EBS gegründet. Nicht nur das Potential des Social Business, sondern auch das Lehr- und Forschungspotential an Universitäten wird als sehr hoch eingestuft. [AP]

Die sieben Prinzipien des Social Business umfassen:

1. Armutsbekämpfung und Lösung anderer bedrohlicher sozialen Probleme,
2. finanzielle und ökonomische Nachhaltigkeit,
3. Investoren erhalten ihr Geld zurück, aber ohne Dividende,
4. Profit bleibt im Unternehmen,
5. Umweltbewusstsein,
6. marktüblicher Stundenlohn mit besseren Arbeitsbedingungen,
7. und Spaß an der Sache.

Soziales Unternehmertum basiert auf dem Prinzip der Selbstlosigkeit, das in jedem von uns steckt

(Muhammad Yunus)

V Nachgefragt

Hans Reitz im Gespräch

Hans Reitz

Jahrgang 1966

Studium der klassischen Instrumente in Indien

Enger Schüler und Berater des Friedensnobelpreisträgers Muhammad Yunus

1994 Gründung der Eventagentur circ

2004 Mitbegründer des Coffee Shop Unternehmens Perfect Day

2008 Gründer des Grameen Creative Lab Deutschland in Wiesbaden

2009 Gründer der Beratung circ-responsibility

Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Ist der Mensch als Schöpfer des Leitgedankens noch Herr der Lage oder hat er bewusst die Kontrolle über sein Leben in die Hände des Marktes gelegt?

Reitz: Den Markt an sich gibt es nicht, sondern es gibt viele Märkte die nebeneinander existieren und man muss immer die Situation berücksichtigen in der der Markt auf den Menschen trifft. Hier muss man dann unterscheiden zwischen Märkten, in denen die Grundbedürfnisse befriedigt sind und solchen wo dies nicht der Fall ist. In den eher gesättigten, entwickelten Märkten macht sich eine substanzielle Veränderung bemerkbar: Der Markt wird empathisch, entfaltet zunehmend eine mitfühlende Wirkung! Dort wo es um die Grundbedürfnisse geht, ist der Markt dagegen oft knallhart. Aber es ist eindeutig der Mensch, der den Markt bestimmt und gestaltet.

Sie treten für die Idee des Social Business ein. Grundgedanke ist hierbei die pragmatische Lösung eines sozialen Problems ohne dabei Geld verdienen zu wollen. Der Markt soll also menschendienlich sein. Viele verbinden damit die Hoffnung, dass sich Mensch & Markt damit neu ausbalancieren könnten. Sehen Sie dieses Konzept langfristig als Alternative zum bisherigen Marktmechanismus oder wird es immer eine Nische bleiben?

Reitz: Am Beginn eines Social Business steht immer ein soziales Problem, das gelöst werden soll. Hierzu setzt man die Methoden aus der Businesswelt ein, jedoch nicht, um damit eine Kapitalrendite oder Dividenden zu erwirtschaften. Das Business muss Geld verdienen, dieses Geld dient aber der langfristigen Tragfähigkeit der Problemlösung und nicht den Gewinninteressen der Kapitalgeber. Hier liegt der zentrale Schnitt zum Businessmodell: Es geht nicht um maximalen Profit sondern um den maximalen Beitrag zur Lösung des sozialen Problems. Wenn sich diese Gegenkultur als Orientierungspunkt etabliert, werden viele neue Schattierungen am Markt entstehen. Langfristig wird es aber

beide Modelle geben. Denn der „klassische Markt“ hat den Menschen weit gebracht. Es geht eben nicht darum den Marktmechanismus gänzlich zu verändern, sondern die Monokultur zu ergänzen und aufzubrechen.

Die Mikrokredite sind eine Erfolgsgeschichte. Viele Menschen konnten sich so selbst aus der Armut befreien. In jüngster Zeit stehen sie aber international in der Kritik, eine Blase kündige sich an, die Idee sei mit dem Einstieg der privaten Investoren pervertiert worden. Wird hier die Kluft zwischen dem klassischen Markt der Renditemaximierung und dem „anderen“ Markt der Renditelosigkeit besonders deutlich?

Reitz: Ich bedauere es zutiefst, dass einige die Idee des Mikrokredits missbrauchen. Der gewinnorientierte Markt funktioniert in vielen Situationen, aber man darf nicht versuchen aus den Schwächsten auch noch Milliarden herauszupressen. Das ist schlicht menschenverachtend. Denn Armut entsteht nicht mit der Geburt des Menschen, sondern wird von dem System oder den Umständen auf die Menschen gedrängt. Ich denke deshalb, dass wir in der Zukunft eine klare Differenzierung zwischen einem Mikrokredit im Rahmen des Social Business und rein profitorientierten Mikrokrediten brauchen. Langfristig werden nur diejenigen Modelle bestehen bleiben, die es ernst meinen mit der Grundidee und davon überzeugt sind.

Sie kooperieren mit etablierten Weltkonzernen wie Adidas oder Danone, die den Sachzwängen des Wettbewerbs und des Kapitalmarkts unterworfen sind. D.h. im Zweifelsfall: Wer auf Dauer auf Gewinne verzichtet scheidet aus. Ein Dilemma deutet sich an: Auf der einen Seite Joghurt oder Turnschuhe zu möglichst hohen Preisen zu verkaufen – angetrieben von millionenschweren Marketingbudgets – und auf der anderen Seite Projekte zu finanzieren, die dann keine Rendite abwerfen sollen. Wie kann das zusammenpassen? Sehen Sie die Gefahr einer Instrumentalisierung Ihrer Idee?

Reitz: Warum sollte ein Unternehmen wie Adidas oder Danone neben vielen funktionierenden Subunternehmen nicht auch ein erfolgreiches Social Business hochziehen können?

Danone z.B. bringt sein gesamtes Know-How ein, um ein erfolgreiches Social Business hochzuziehen. Es gibt keinen Widerspruch zwischen profitorientierten Unternehmen und nicht-profitorientierten Subunternehmen, weil die einzelne Ebenen solcher Unternehmen auch unabhängig voneinander wirtschaftlich funktionieren müssen und nur eine bedingte wechselseitige Abhängigkeit besteht. Die Leitbilder von Unternehmen wie Adidas etc. sind durchaus ehrbar und intendieren einen wertvollen Beitrag für die Gesellschaft leisten zu wollen.

„Es geht nicht um maximalen Profit, sondern um den maximalen Beitrag zur Lösung des sozialen Problems“

Wenn solche Unternehmen mit einer Doppelmoral handeln, werden sie langfristig ihre Licence-to-operate aufs Spiel setzen. Denn die Kontrolle durch die Öffentlichkeit und Medien wächst beständig und auch die Mitarbeiter wollen zunehmend mehr als nur Geld verdienen.

In diesem Zusammenhang wird oft der Begriff der Transformationsphase genannt: Die neue Denke eines nicht primär gewinnorientierten Handelns müsse sich erst noch etablieren und hierzu seien Pragmatismus und Geduld notwendig. Wie stehen Sie dazu?

Reitz: Man muss eine klare Gegenkultur in der Wirtschaft etablieren. Ohne eine klare Gegenkultur in den 60er/70er Jahren hätten wir auch heute noch Vorurteile gegen Homosexuelle und würden wohl deutlich verklemmter leben. Genauso entwickelt sich langsam aber stetig eine Gegenkultur im Markt. Das wird für die nächsten Jahrzehnte viele neue Effekte hervorrufen.

In der Diskussion um Wirtschaftsethik wird oft der Fokus auf die Institutionen gelegt, die die Probleme mit globalen Regeln lösen sollen. Dem Einzelnen bleibe wenig Spielraum, ihm sei auch nicht zu viel Verantwortung anzulasten. Sie haben aber nun in Ihrem eigenen Leben schon

viele Projekte angestoßen und Verantwortung übernommen. Wie stehen Sie also zu der Frage, was der Einzelne heute noch leisten kann?

Reitz: Wir brauchen natürlich smarte und clevere Institutionen. Ich halte es aber für hochgefährlich seine persönliche Verantwortung an der Garderobe abzugeben und nach den vorgegebenen Regeln eines Unternehmens schlicht zu funktionieren. Man sollte nur seine persönlichen Ressourcen zur Verfügung stellen, wenn man guten Gewissens hinter seinem Unternehmen stehen kann. Wenn das dann nicht der Fall ist, sollte man auch den Mut haben, zu kündigen.

„Man muss eine klare Gegenkultur in der Wirtschaft etablieren“

Universitätsabsolventen stehen vor einem Dilemma: Auf der einen Seite sind viele unzufrieden mit einigen Entwicklungstendenzen der Wirtschaft andererseits müssen auch sie sich im Arbeitsleben behaupten, dem Druck standhalten und Karriere machen. Welchen Rat würden Sie geben, dieses Dilemma mit moralischen Mitteln aufzulösen?

Reitz: Die heute 20-28 Jährigen haben ein Know-How, vor dem die Baby-Boomer einen riesigen Respekt haben. Sie können also Selbstbewusstsein haben bezüglich ihrer Fähigkeiten. Wichtig ist, dass man nicht alleine bleibt, sondern mit anderen zusammen Kräfte bündelt, um Ideen nach vorne zu bringen. Man sollte niemals zu schnell aufgeben. Man spürt ja in den jungen Jahren eine unglaubliche Kraft, Ideale umzusetzen und Dinge zu verändern, die nicht versanden sollte. Ich bin überzeugt: Die junge Generation ist so frei, wie keine zuvor und hat die Kraft, die Verantwortung zu übernehmen!

Heute sehe ich regelmäßig die verschiedensten Universitäten der Welt und finde es klasse, wie die Unis funktionieren. Man sollte nie vergessen, dass eine Universität stets das Spiegelbild ihrer Studenten ist. Jede Generation trägt die Verantwortung eine bessere Universität für die nächsten Studenten zu hinterlassen.

Versetzten wir uns zum Schluss in das Jahr 2050. Werden heutige Debatten und Bemühungen aus Ihrer Sicht als fatale Untätigkeiten oder wegweisende Lösungsansätze eingestuft werden? Werden Mensch & Markt 2050 einen neuen Ausgleich gefunden haben?

Reitz: 2050 liegt in einer unglaublichen Ferne. Innerhalb von 4 Jahren erneuert sich die technologische Welt einmal vollständig. Es ist gar nicht auszumalen, was 2050 für technologische Möglichkeiten bestehen werden. Wir sollten nie vergessen, dass alles machbar ist! Irgendwann werden wir auf dem Mars landen, sofern wir es wollen. Wenn wir eine Gesellschaft ohne Hunger haben wollen, dann werden wir es schaffen. Die jungen Leute sollten sich also ihre Ziele an die Wand hängen, sie nie aus den Augen verlieren und beharrlich daran arbeiten sie zu verwirklichen.

Literaturtipp:

Yunus, Muhammad (2010): Social Business – Von der Vision zur Tat, Hanser Verlag.

auf der flucht erschossen

deine frist zupft der schnellzug
zu albernen flocken, die wasser-
verkäufer, die zöllner, ratloser ruß,
dünung der drähte, überall hagel,
verspätung und schlaf, das geblök
der heiseren schaffner: lachhafter
wildfremder haltepunkt: nadarshin,
krottenmühl, finisterre…

ist das die minute, den paß
und die platzkarte zu zerreißen
und über die krempe der welt
in die verbannung zu springen?

bedenk: die schaffner sind zahllos,
bewaffnet mit pfeifen und zangen.
bedenk: du bist müd, mit mordlust
wenig begütert, dies alles bedenk,

dann zieh die bremse
und spring.

aus: Hans Magnus Enzensberger verteidigung der wölfe © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1957

[α]

[α] Nachgefragt

Studierende im Gespräch

Wie seht ihr das Verhältnis zwischen Mensch und Markt? Lenkt der Mensch den Markt oder ist der Mensch vom Markt abhängig?

Jan: Weder noch. Der Markt ist eine Institution, ein selbstgenerierendes Etwas, dass sich weder steuern lässt noch jemand anderen bewusst steuert – der Markt ist keine Person. Das, was der Markt generiert ist das Ergebnis von unzähligen Interdependenzen. Das ist weder planbar durch den Menschen - der Mensch kann den Markt nicht führen – noch hat der Markt ein höheres Ziel. Er führt lediglich Angebot und Nachfrage zusammen. Deswegen…

Alessa: …ist der Mensch vom Markt abhängig?

Jan: In gewisser Weise schon. Der Mensch braucht Essen, Kleidung etc., und dies erwirbt er auf dem Markt. Natürlich könnte er als Einsiedler zurückgezogen und unabhängig vom Markt leben. Aber das Wort ‚abhängig' hat in dem Kontext einen so negativen Unterton, dem ich so nicht zustimmen kann. Der Markt bietet einfach die beste Art und Weise die Interessen aller Menschen unterzubringen.

Kristina: Ich denke es kommt zudem darauf an, wie gut man über das, was im Markt geschieht, Bescheid weiß, wie man es versteht und wie man darüber reflektiert. Man wird schnell dazu geleitet "abhängig" mit einem negativen Unterton zu verstehen, wenn man nicht versteht was da passiert. Denn sobald man die Mechanismen des Marktes nicht mehr versteht, kann man sie nicht mehr steuern und dann wird man abhängig von ihnen.

Christoph: Ich denke, dass der Markt ein sehr komplexes, schwer durchschaubares Konstrukt ist. Letzten endes basiert er auf den Handlungen einzelner Menschen. Das ist irgendwie ein Zwitter zwischen Beeinflussenkönnen und nicht Beeinflussenkönnen, weil der Einzelne natürlich gewissen Zwängen ausgesetzt ist, die er vielleicht sogar selber ins System gebracht hat. Trotzdem kann er auch diesen Zwängen durch sein eigenes Verhalten entgegenwirken.

In der ersten Veranstaltung referierte Prof. Homann über unternehmerische Moral. Was macht eurer Meinung nach den ideal moralisch handelnden Unternehmer aus?

Jan: Für Homann ist es primär wichtig, dass sich der Unternehmer an die Spielregeln hält, die Gesetze nicht verletzt. Zweitens ist diese moralische Qualität des Unternehmers bereits in seinem Unternehmertum integriert: er ist bereits durch seine unternehmerische Tätigkeit, die dazu beiträgt Wohlstand zu maximieren und Freiheit zu garantieren, moralisch.

Kristina: Wieso garantiert ein Unternehmer notwendigerweise Freiheit?

Jan: Nicht der Unternehmer an sich, sondern das Unternehmertum in seiner Gesamtheit betrachtet. Im inperfekten Markt repräsentieren Unternehmen durch Angebot und Nachfrage die Individuen der Gesellschaft. Im Gegensatz dazu steht die rein staatlich geführte Wirtschaft, in der der Staat Angebot und Nachfrage plant und damit in die Wünsche des Einzelnen eingreift. Durch freies Wirtschaften ist die Freiheit garantiert, die eigene Nachfrage wirklich zu erfüllen. Das ist wohl der typisch liberale Ansatz.

Christoph: Ich glaube ganz wichtig ist, auch für mich, dass jemand reflektiert handelt und seine Entscheidung auch mit Rückrad durchsetzt, für seine Überzeugung einsteht. Dass er nicht einknickt oder sich umentscheidet, weil er bestimmten Zwängen ausgesetzt ist. Ich glaube das Problem heute ist, dass viele Leute sich nicht trauen ihre eigene Überzeugung wirklich in konkrete Handlungen umzusetzen, weil sie Angst haben mit Einbußen rechnen zu müssen oder nicht ernst genommen zu werden.

Im zweiten Vortrag fasste Thielemann das Fazit, Gewinnmaximierung ist unter keinen Umständen zu rechtfertigen. Schafft nun der Wettbewerb im Markt eurer Meinung nach mehr Freiheit oder mehr Zwang?

Jan: Ich habe das Gefühl, dass Thielemann den Begriff "Freiheit" zu locker definiert. Alle Dinge, die ich tun "muss" werden sofort als Zwang begriffen. Ob solch eine Definition sinnvoll ist, find ich fraglich. Ich muss etwas essen und trinken, sonst sterbe ich. Das sind Zwänge denen ich unterliege und dennoch würde ich mich als frei bezeichnen. Der Wettbewerb selbst schafft überhaupt erst Freiheiten. Ich denke, Thielemann bezieht sich auf die Situation, in der marktwirtschaftlicher Wettbewerb bereits implementiert ist und stellt in Frage, ob die Menschen dann gezwungen werden Dinge zu machen, die sie unter anderen Umständen nicht tun würden. Das ist aber offensichtlich und nicht neu. In dem Punkt, dass die Spielregeln des Marktes geändert werden müssen, stimmt er mit Homann überein. Das ist bereits in der Vergangenheit passiert: zu Zeiten der industriellen Revolution gab es die „tausend Stunden Woche mit Kinderarbeit". Es bildeten sich Gewerkschaften, die Regeländerung einforderten. Dieser Prozess hat zu Änderungen geführt, sodass heute Arbeitnehmerversicherungen selbstverständlich sind und man zumindest in Deutschland nicht von einem Zwang im Markt reden kann.

Kristina: Mir stellt sich da immer wieder die Frage: was sind die Bedingungen, die zur Schaffung guter Spielregeln führen? Die Antwort ist immer: man braucht richtige Institutionen, die geeignete Spielregeln schaffen, damit ein gutes Spiel stattfinden kann. Aber wieso sind die Spielregeln unserer europäischen Marktwirtschaft notwendigerweise besser? Kann marktwirtschaftlicher Wettbewerb geeignete Regeln schaffen? Vor allem durch die Globalisierung entstehen in dem Punkt Probleme; ist es Zwang, wenn die Menschen Tabak anbauen, obwohl sie Nahrung viel nötiger hätten, der Tabak sich jedoch auf dem Markt besser verkaufen lässt?

Christoph: Ob der Wettbewerb Freiheit oder Zwang schafft, kommt darauf an inwiefern man den Markt in verschiedene Lebensbereiche miteinfließen lässt. Für gewöhnlich gibt es Rückzugspunkte, wo man eben nicht diesem Zwang ausgesetzt ist, z.B. in der Familie. Wenn man solche Bereiche hat, in die man sich zurückziehen kann, dann darf es auch andere Bereiche geben, die durchaus hartem Wettbewerb unterliegen. Aber ich denke dass immer mehr Lebensbereiche einer Ökonomisierung unterliegen und das auch unreflektiert, wie z.b. im Bildungsbereich.

In der dritten Veranstaltung wurde über eine Moralisierung der Märkte diskutiert und ob der Kapitalismus das Potential hat sich selbst zu heilen. Ist ein moralischer Markt überhaupt möglich?

Kristina: Grundlegend ist der Markt weder moralisch noch unmoralisch. Er hat keinen moralischen Wert. Vielmehr kommt es darauf an, wie man auf dem Markt agiert und agieren kann.

Jan: Ja, auf jeden Fall. Das Wort „moralisch" bezieht sich auf normative Anweisungen, wie man handeln soll. Der Markt an sich kann aber gar nicht handeln, kann also nicht moralisch oder unmoralisch sein. Zweitens kann man über noch so viele Marktkenntnisse verfügen, man kann trotzdem nicht wissen, was am Ende dabei herauskommt. Die Marktwirtschaft ist ein so großer Mechanismus mit so vielen Menschen, die mit Kleinigkeiten zu dem großen Ganzen

beitragen, dass niemand voraussehen kann, was daraus resultieren wird. Es sind so viele Entscheidungen und Einflüsse, die z.B. zu einem Arbeitsplatzabbau führen. Selbst nur in Bezug auf Deutschland bekommen wir es nicht auf die Reihe, die Ökonomen bekommen es nichtmals auf volkswirtschaftlicher Ebene hin, wie soll es da auf einer globalen Ebene funktionieren? Das ist doch schon gar keinen Versuch wert.

Kristina: Ich finde es problematisch, dass der Begriff „Markt" dermaßen personifiziert wird. Daraus entspringt überhaupt erst die Frage, ob der Markt gut oder schlecht ist.

Alessa: Er wird in eine Ideologie geformt, die gar keine sein kann.

Kristina: Ja, als hätte der Markt ein Ziel. Meiner Meinung nach ist der Markt ein Mechanismus und hat kein Ziel.

Jan: Gewissermaßen kann ich verstehen, wieso der Markt personifiziert wird. Man beeinflusst durch sein eigenes Handeln den Markt und bekommt dadurch das falsche Gefühl man könne ihn verändern oder gar kontrollieren. „Wenn nur alle Leute gut wären" wird oft geklagt. Die meisten Menschen sind gut und wollen nichts Böses und trotzdem kommt am Ende doch etwas Böses dabei raus. Wir sind als Menschen zu dumm, um den Markt in seiner Komplexität zu verstehen. Und dennoch müssen wir ihn haben, da er unendlich viel Wohlstand und Freiheit generiert.

Christoph: Ob ein moralischer Markt möglich ist, hängt mit der eigentlichen Definition von Markt zusammen und inwiefern der Mensch überhaupt Einfluss nehmen kann. Entweder er ist ein übergeordnetes Konstrukt, auf das Menschen keinen Einfluss nehmen können. Dann wird es schwierig dem Markt eine Moralität anzudichten. Oder der Markt setzt sich aus einzelnen Individuen zusammen. Dann kann der Markt durchaus moralisch sein. Der Kapitalismus und der Markt wie wir ihn haben ist das Instrument, das bisher den meisten Wohlstand geschaffen hat.

Alessa: Gibt es denn Änderungen, die in den kommenden Jahren vorzunehmen sind?

Jan: Ich denke schon. Man kann kleine Regeländerungen vornehmen, aber es ist wichtig den Markt beizubehalten. Es sind aber nur kleine Schritte, die man machen kann. Internationale Standards einzuführen wäre solch ein Schritt, der in den kommenden Jahren auf jeden Fall kommen wird.

Kristina: Vielleicht ist das überhaupt schon der erste Schritt, den wir gerade machen. Dass man überhaupt über diese Mechanismen reflektiert und sie nicht hinnimmt wie vielleicht bisher.

Christoph: Was sollten wir ändern? Ich sehe es sehr kritisch alles umstürzen zu wollen, solange man kein valides Gegenkonzept in der Hand hat. Gleichzeitig halte ich es für durchaus möglich, dass sich wieder ein stärkerer Zusammenhalt in der Gesellschaft findet, der den Zwängen des Marktes besser Einhalt gebieten kann. Z.B. organisierter Konsum, bei dem man in der

Gruppe unethisch produzierte Produkte nicht mehr konsumiert.

Die Leitfrage der vierten Veranstaltung war „ökonomische Rationalität und Vernunft- ist ökonomische Rationalität vernünftig?" Was meint ihr?

Christoph: Die Frage ist die inwiefern die Vernunft reflektiert passiert. Man kann zwar ökonomisch handeln, aber wenn man das nicht reflektiert betreibt tangiert man eventuell andere Lebensbereiche, auch negativ. Man muss extrem viele Punkte beachten wenn man ökonomische Entscheidungen trifft. Und dazu zählen mehr als die klassischen in der BWL gelehrten Punkte. Die Umwelt als der limitierende Faktor überhaupt tritt fast nirgendwo auf. Die Welt an sich ist das auf dem sich unsere Gesellschaft abspielt und in der Gesellschaft spielt sich unsere Wirtschaft ab. Das heißt, die Wirtschaft hat zuerst den limitierenden Faktor Gesellschaft und dann noch die Welt drumherum. Erst wenn man all diese Punkte beachtet, kann man von einer vernünftigen Entscheidung sprechen. Und die ist nicht immer deckungsgleich mit der ökonomischen Rationalität.

Kristina: Man muss sich erst einmal fragen, was Rationalität generell ist. Für mich ist es rational, wenn ich die Dinge so mache wie sie im Einklang mit meinem Ziel stehen. Ob dieses gut oder schlecht ist sei dahingestellt. Daher ist Rationalität weder gut noch schlecht, sondern es kommt auf das Ziel an. Das Resultat der zielgerichteten Handlungen kann sehr rational sein, aber ob es gut oder schlecht ist, ist was anderes. Es muss rational sein im Sinne von „ich habe alles richtig gemacht, um mein Ziel zu erreichen". Wenn nun aber mein Ziel ist dich umzubringen, dann…

Jan: ...dann ist das auf jeden Fall rational. Für jeden. Wenn das dein Ziel ist und du machst es gut, dann ist deine Handlung rational gewesen. Und ich meine mit ökonomischer Rationalität ist wahrscheinlich die von Neumann Morgenstern gemeint. Wenn ich A lieber als B mag und B lieber als C, muss ich auch A lieber als C mögen. Und weitere solcher Axiome, denen man nur zustimmen kann, weil sie logisch sind. Daraus werden mathematisch und logisch sämtliche Nutzenfunktionen abgeleitet. Fraglich ist aber, ob der Mensch nach diesen Axiomen überhaupt handeln kann. Es gab dazu Studien, in denen selbst hochgebildete Ökonomen die Fragebögen nicht konsequent nach diesen Axiomen beantworten konnten, weil es einfach nicht in der Natur des Menschen liegt so zu handeln, wie es die Theorie vorschreibt.

Kristina: Die Frage ist dann, ob die Leute wirklich so handeln *sollten*. Wäre wirklich alles besser, wenn alles rational wäre?

Jan: Ähnlich verhält es sich mit den moralischen Standards. An die hält sich auch kein Mensch. Aber sollten sie deswegen abgeschafft werden? Ich würde sagen Nein, sie sind ein guter Stern, an dem man sich orientieren kann. Man muss sich nur der Kluft zwischen Theorie und Praxis bewusst sein, d.h. die Menschen handeln nicht wirklich so. Wenn man das im Hinterkopf behält kann man damit gut arbeiten. Wenn man die Menschen in der Theorie perfekt beschreiben könnte, wäre die Sache ja ohnehin für uns gegessen.

Kristina: Wobei ich mir z.B. in der BWL teilweise

überlege, ob die dort angewendeten Modelle tatsächlich sinnvoll sind. Es sind Hilfsmittel, keine Naturgesetze, um zu einer rationalen Entscheidung zu kommen. Fraglich ist, ob das wirklich gute Hilfsmittel sind und ob sie wirklich zielführend sind.

Das „Social Business" wurde in dem letzten Vortrag der Reihe vorgestellt. Die Grundidee des Social Business ist es soziale Probleme mit Instrumenten der Marktwirtschaft zu lösen. Es agiert also wirklich als Unternehmen, zielt mit seinen unternehmerischen Tätigkeiten jedoch primär auf die Lösung eines sozialen Problems ab. Glaubt ihr, dass sich das zunehmend durchsetzen wird, um soziale Probleme zu lösen?

Jan: Ich denke schon, dass die noch expandieren werden. Aber sie haben natürliche Grenzen in Form des gespendeten Kapitals. Es wird zwar nicht mehr als Spende bezeichnet sondern als Investition in das Social Business. Aber letztendlich ist das keine Investition, sondern eine Spende.

Alessa: Quasi eine Umwälzung des Spendenmarktes?

Jan: Ja genau. Ich finde finde die Idee wirklich gut. Es ist immer besser, wenn die Leute sich selber helfen können. Anstatt Abhängigkeit von regelmäßigen Spenden zu erzeugen, kann man damit wirklich etwas erschaffen. Aber es ist keine Alternative zur Marktwirtschaft. Mit einer ‚Investition' in ein Social Business erhalte ich zwar nach einigen Jahren mein Geld zurück, aber ich spende die Zinseinkünfte, die ich hätte erzielen können, und erleide Inflationsverluste. Wenn die Rückzahlungsquote bei mehr als 90% liegt, sind die Leute vielleicht eher bereit 500€ über einen Zeitraum bereit zu stellen, als 50€ sofort zu spenden. Aber das Ziel 1%-3% des Marktes zu erreichen finde ich sehr unrealistisch. Niemals. Es wird im Null-Komma-irgendwas Bereich bleiben. Ich denke das hat Potential einige Probleme zu lösen, wenn es gut durchgeführt wird.

Kristina: Dem stimme ich zu. Dass Social Businesses nicht die Marktwirtschaft ersetzen sollen wurde auch klar gesagt. Ich denke auch, dass man mit mehr zur Verfügung gestelltem Kapital mehr erreichen kann, ohne dass mehr gespendet werden muss. Aber ich denke ihr Verfallsdatum tritt dann ein, wenn Nachahmer auftreten, die sehr wohl gewinnmaximierend agieren. Dadurch werden sie aus dem Markt verdrängt, weil sie nicht mehr wettbewerbsfähig sind. Heißt das Unternehmen können nur gut sein, wenn sie nicht profitmaximierend sind? Das ist ja die These, die unterschwellig mitschwingt. „Wir sind social, wir sind gut, weil wir nicht Profit orientiert wirtschaften".

Jan: Zumindest wollen sie den Shareholder Value Gedanken vermeiden. Profit wollen sie ja machen. Aber wenn jede kleine Frau mit ihrer Kuh Anteilseigner ist und der gesamte Gewinn thesauriert wird, dann wird der Shareholder Value dadurch größer, dass die Anteilseigner eben doch das Geld bekommen. Wie man es dreht und wendet, es ist doch nichts Neues. Der einzige Unterschied ist, dass diese Firmen unglaubliche Marktvorteile erhalten durch günstige Kredite mit

Minus-Renditen und Unterstützung anderer Firmen. Diese Vorteile brauchen sie zum Markteintritt zunächst auch. Aber wenn sie erst einmal drin sind, dann werden sie irgendwann in Konkurrenz mit ihren eigenen Produkten treten. Und dann geht das Ding an die Börse und wird ausgeschlachtet. Und dann ist es auch wieder vorbei mit dem Social.

Kristina: Interessant fand ich ein Interview mit Yunus, in dem er genau das gefordert hat, was wir diskutiert haben: es muss Spielregeln und Institutionen geben, die gerade für diese Mikrokredite Richtlinien setzen, um Missbrauch zu verhindern.

Christoph: Ja, ich denke schon, dass das Social Business Konzept klappt. Die Frage ist ja auch in welchem Maßstab so etwas funktionieren kann. Für einen kleinen Maßstab kann es sehr sinnvoll und hilfreich sein. Für größere Maßstäbe wird es schwieriger, da man sehr schnell in Kontakt mit anderen Unternehmen kommt und sich sehr schnell ein Zwang herausbilden kann.

Was sind die grundlegendsten Veränderungen unserer Zeit?

Jan: Stichwort Globalisierung. Es ist alles noch verwirrender geworden. Alles ist von deutlich mehr Faktoren abhängig geworden, von politischen Krisen an anderen Ecken der Welt, weil wir alles just-in-time von irgendwoher beziehen. Das heißt, man wird deutlich abhängiger von internationalen Regeln, die es aber noch nicht gibt, weil die Politik noch der Wirtschaft hinterherhinkt. Die Wirtschaft ist da schon viel weiter als die Politik. Man muss jetzt hoffen, dass in den nächsten 10-20 Jahren wirklich etwas passiert. Dass z.B. wirklich ein UN-Gremium eintsteht, das echte Entscheidungsbefugnisse hat.

Christoph: Ganz wichtig ist, dass immer mehr Teile der Welt wohlhabender werden, sodass der Konkurrenzdruck an der wohlfahrtsmäßigen Spitze der Welt stärker wird. Das führt dazu, dass wir aufgefordert sind zu konkurrieren, mitzuhalten, und gleichzeitig flexibel zu sein. Und dabei nicht unsere Wurzeln zu vergessen - die Dinge, die wir als Grundwerte schon verinnerlicht haben, nicht vollends zu vernachlässigen.

Kristina: Das andere große Stichwort ist Kommunikation. Die hat sich sehr deutlich verändert. Der Raum, in dem Kommunikation stattfindet, ist durch die Kommunikationsmittel größer geworden. Je mehr Abhängigkeiten vorhanden sind, desto mehr Interaktionen finden statt, desto mehr Kommunikation findet statt und muss auch funktionieren.

Jan: Ja, vor 20 Jahren hast du noch Atomraketen gebraucht, um die zwei größten Mächte vom Krieg abzuhalten. Heutzutage ist es kaum noch vorstellbar, weil sie zu abhängig voneinander sind, v.a. wegen der Handelsbeziehungen. Wenn Krieg zwischen Amerika und China ausbrechen würde, würden die gesamten Volkswirtschaften zusammenbrechen. Also wirklich zusammenbrechen. Die Hemmschwellen zu kriegerischen Konflikten sind viel größer.

Wie hat euch die Vortragsreihe insgesamt gefallen?

Christoph: Ich fand die Reihe sehr gut. Sie hat Themen angesprochen, die an der Universität Mannheim gerade erst im Kommen sind, die gerade erst dabei sind entwickelt zu werden.

Kristina: Es ist ein Thema, dass mich sehr interessiert. Ich fand den Ansatz sehr gut und gut, dass jemand überhaupt so etwas organisiert hat. Vor allem die unterschiedlichen Perspektiven der verschiedenen Disziplinen, auch von außerhalb der Uni. Das wird hier an der Uni Mannheim auch immer weniger.

Jan: Dem schließe ich mich an. Gut organisiert, gut aufgemacht, auch der künstlerische Aspekt hat einen guten Rahmen gebildet.

Wir danken Kristina, Jan und Christoph für das Interview. Kristina Meier und Jan Gogoll sind BWL Master Studenten in Mannheim im 1. Semester. Christoph Lenz ist Student des Bachelorstudiengangs Kultur und Wirtschaft im 5. Semester. Das Interview führte Alessa Popovic.

[α] Das Kulturprogramm

von Rita Böhmer und Maximilian J. L. Schormair

[ ] Die menschliche Vernunft ist multidimensional, sie hat sich in der Moderne in viele feinverästelte Teilrationalitäten aufgespalten. Das übergeordnete Ganze der Vernunft fehlt. Der Philosoph Wolfgang Welsch schlägt nun die Transdisziplinarität als Ausweg vor, d.h. das integrieren verschiedener Perspektiven. Genau diesem Leitbild wollten wir folgen, indem wir die Vorträge und Diskussionen mit Lesungen und Musik flankierten. Zum Denken anregen, andere Zugänge eröffnen, verschiedene Sinne ansprechen: Darum ging es also. Im Sinne einer integrierenden Vernunft. Die Lesungen erzeugten klare Bilder, die uns auf affektiver Ebene anregen können. Wo die eingeladenen Theoretiker uns den Denkstoff liefern, stellt die ausgewählte Literatur Lebensnähe her, und hilft bei der Verdauung der Eindrücke wie der Magenbitter. Darüber hinaus entautomatisiert Literatur die Wahrnehmung und eröffnet erst den Raum, in dem sich neue Gedanken absetzen können. Die Musik schaffte die Atmosphäre, die Diskussionen danach fortzuführen und lud zum Bleiben ein. So konnten sich die gesammelten Eindrücke setzen und in anregenden Begegnungen mit anderen Interessierten um persönliche Meinungen erweitert werden.

I Der Niemand der uns beherrscht, der Niemand hinter dem wir uns verstecken können, der Niemand der uns die Welt erklärt, der Niemand, der verantwortlich ist, der Niemand - der Markt? Kennzeichen der Moderne sind hochkomplexe, ausdifferenzierte Teilsysteme. Der Markt tritt uns in diesem Sinne als Niemand gegenüber, der uns beherrscht. Für Hannah Arendt ist dies die tyrannischste Form der Herrschaft. Wir haben uns ein komplexes System von organisierten Unverantwortlichkeiten oder nichtzurechenbarer Unzuständigkeiten geschaffen, so der Soziologe Ulrich Beck. Der Markt tritt uns mit seinem Kernprinzip Wettbewerb gegenüber, das instanzlos ist. Der Wettbewerbsdruck beherrscht uns alle. Doch wer übt diesen Druck eigentlich aus? Bei Enzensberger ist der Niemand gottgleich transzendent wie die unsichtbare Hand des Marktes, die in den Sachzwängen sichtbar und spürbar wird. Ihr wird gehuldigt wie einem Gott und es bleibt nichts als gebetsmühlenartig an den Vater Unser zu appellieren, wie der Rhythmus des Gedichts nahelegt. Dem Markt eine solch metaphysische Komponente zuzuweisen, mündet in einer Marktgläubigkeit, die es erlaubt jede Verantwortung abzugeben. Odysseus blendet Polyphem und nennt sich Niemand. „Niemand hat mich geblendet!“ schreit der verwundete Zyklop. Dies ist der Urfall der Verantwortungslosigkeit in der abendländischen Kultur, der zum Auslöser für die Irrfahrten des Odysseus gerät. Noch während er aufs Meer hinaussegelt, übernimmt er die Verantwortung für seine Tat, bekennt sich mit Namen und wird dem Fluch des Zyklopen entsprechend auf die Weltmeere getrieben hin zu Abenteuern, die ihn zum großen Helden der Mythologie werden lassen. Enzensbergers Niemand ist von Ungehorsam gekrönt und überschaut die Katastrophe der Industrialisierung mit gerechtem Blick. Haben wir die Katastrophe verdient oder handelt es sich hier nicht um eine Katastrophe, sondern um Wohlstand und Fortschritt?

II

Wettbewerb ist der zentrale Begriff, um den die Vorträge des I. und II. Teils der Reihe kreisten. Für Homann ist der Wettbewerb ein Systemimperativ, dem auch die „sanften Heinriche“ unterworfen sind. Der Zwang, den er ausübt ist der Preis unseres Wohlstandes. Thielemann hingegen betonte, dass eben dieser Preis auch zu hoch sein könnte und wies auf die soziale Konstruktion des Wettbewerbsdrucks hin. Bei Enzensberger haben wir es mit Wölfen und Lämmern zu tun. Diese stehen archetypisch für die beiden Extrema menschlicher Handlungsweisen. Die Wölfe gehen in Rudeln, haben die Macht der Mehrheit auf ihrer Seite, geben den Ton an, während die Lämmer scheinheilig und bequem auf dem faulen Bett des Gehorsams liegen. Im Wettbewerb - im Kampf aller gegen alle mit allen Mitteln - sind wir Menschen einander Wölfe und es entspricht der Natur der Wölfe, Zähne zu zeigen. Wer sich dem zu entziehen sucht, stilisiert sich zum Opferlamm, das sich den Vorwurf parasitärer Passivität gefallen lassen muss. Die ändern die Welt nicht! - so die provokante These. Zu bequem, zu feig, zu verantwortungslos und winselnd schauen sie blöd aus der Wäsche auf den verlogenen Bildschirm, lenken sich ab und blenden sich. Thielemann möchte dem Wolf nun die Zähne ziehen, oder besser er will einen zahnlosen Wolf züchten. Es gelte, den Wettbewerb neu zu definieren, ihn dem Leben wieder dienlich zu machen. Die Lämmer müssen aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit austreten und mit ihren Mitteln den Wettbewerb mitgestalten. Es gibt viele Bestohlene, wenig Diebe und im Jammern sind wir alle Mitläufer.

III

Die Moralisierung der Märkte - das Thema von Teil III der Reihe. Während der Diskussion die These zugrunde lag, dass sich der Markt ein Stück weit von selbst moralisiere, bleibt ja doch die Frage: Durch wen? Ohne die Leute ist kein Staat zu machen. Das Gedicht zeigt die Ambivalenzen auf der individuellen Ebene menschlichen Handelns auf. Seit jeher machen wir große Pläne, vernünfteln, entwerfen Theorien und Modelle, um die Welt zu verbessern und sind doch immer mit alltäglichen Kleinigkeiten geschlagen. Der Grundtopos des Idealisten und Denkers im Elfenbeinturm steht dem Gebot des Pragmatismus gegenüber, das uns die Realität abverlangt. Das Moralisieren vom hohen Ross Akademia kann bestenfalls die Vorhut leisten, der hinterherzutrippeln, dann doch Aufgabe der Leute bleibt. Anders gesagt: Andere als uns gibt es nicht. Wenn wir despektierlich von „den Leuten“ sprechen, meinen wir nie uns selbst, sondern immer den kleinbürgerlichen Max Mustermann, den Konsum-Idioten, den Anderen, der es nicht besser kann. Am Ende müssen sich der Dichter, der Denker und letztlich wir selbst an die eigene Nase fassen.

IV

Während die vorangegangenen Gedichte versuchen, das Phänomen des Marktes zu umreißen, nehmen wir hier den Menschen in den Blick. Mit der Fischer Parabel eröffnen wir zum ersten Mal einen Blick auf das Individuum selbst, das sich mit dem Markt auseinandersetzen muss. Mit dem Amerikaner tritt nicht nur die mitunter überhebliche Selbstgewissheit westlicher Marktlogik auf, sondern auch die personifizierte Maximierungslogik, die auf das „Sein statt Haben“ in Person des Mexikaners trifft. Die zur Vernunft gebrachte ökonomische Rationalität des Mexikaners kontrastiert mit der in Aussicht gestellten Wachstumsspirale. Die Selbstzwecklichkeit des Marktes wird demaskiert und auf seine elementare Kernfunktion zurückgeführt: Die der Lebensdienlichkeit. Wieso sollte der Fischer Jahre in der entfremdenden Wachstumsmaschine zubringen, wenn er doch schon in einem Leben angekommen ist, das sich der Kapitalist frühestens für seine Rente ausmalt?

V So wie Muhammad Yunus den „anderen“ Markt und damit ein grundsätzliches Umdenken fordert, zeigt die Geschichte von Martin Suter eine pervertierte Form des Nichtumgedachthabens auf. Vor seiner Entkopplung kann über den Menschen Glaser von einem Kontakt mit sich selbst keine Rede sein. Er ist Gefangener im Käfig des Marktes, der sich verselbstständigt hat und gehorcht heroisch dem Systemimperativ: Du hast zu funktionieren! So kommt es, dass selbst das Sich-gegenseitig-unter-den-Tisch-stressen unhinterfragt positiv konnotiert wird. Glasers Selbstinstrumentalisierung geht so weit, dass die eigene Endlichkeit, die begrenzte Ressource Gesundheit, völlig ignoriert wird. Getragen von der Überzeugung, die eigenen Grenzen des Körpers immer weiter rausschieben zu können: Es kann ja schließlich nicht sein, dass man dem Stress nicht standhält! Die Selbstökonomisierung wird durch Drogen auf die Spitze getrieben, und dabei ist auffällig, dass über den eigentlichen Inhalt Glasers Arbeit nichts erfahrbar wird. Von einer intrinsischen Motivation Glasers für seine Arbeit ist keine Rede, seine tatsächliche Funktion ist nebulös und völlig austauschbar. Es gilt allein, die Fassade eines funktionierenden Zahnrädchens im Hamsterrad aufrecht zu erhalten. Glaser ist kein Akteur, sondern bleibt ewiger Re-Akteur in einem unmenschlichen System.

V Der rasende Zug ist eine gängige Metapher für die ungebremste Verselbstständigungsdynamik des Marktes. Bei Enzensberger zupft der Schnellzug unsere Lebenszeit zu Bruchstücken, und wir können den Zug beim Lesen regelrecht über die Gleise rattern hören. Der Mensch ist hier müde und mit Mordlust wenig begütert. Die Schaffner sind aggressiv, der Pass und die Platzkarte versprechen bequeme Sicherheit und Berechenbarkeit. Im Passagierraum eines Zuges die Bremse ziehen heißt die Not-Bremse ziehen. Es erfordert Mut, wie im Märchen magische drei Mal bedachten Mut, den Zug zu bremsen und zu springen. Zu bedenken gilt es, die Platzkarte aufzugeben, die gewohnte Identität in Frage zu stellen und ins Ungewisse zu springen – über die Grenze der alten Welt hinaus. Was dann kommt, kann man nur vermuten: Erwartet einen die Verbannung und Isolation? Wird man gar erschossen? Oder springt man ins Bessere? Um zu kritisieren, braucht man den perfekten Gegenentwurf nicht. Dieses Gedicht liefert so den Epilog zur gesamten Veranstaltungsreihe. Innerhalb unserer Textauswahl wird an dieser Stelle zum ersten und einzigen Male ein Du angesprochen und zum Sprung aufgefordert. Im Zentrum des letzten Vortrags zum Social Business Konzept steht der Imperativ: Lasst es uns anders machen! Enzensberger zeigt uns, wie viel Bedacht und Mut erforderlich ist.

[ ] Die Gedichte „Ausgleich“ und „Pragmatismus“ dienen als Rahmung des Heftes. Sie verkörpern die beiden Pole, auf die die Diskussion um Mensch & Markt oft zusteuert: Auf der einen Seite den um Ausgleich bemühten Scheinheiligen und Zweiäugigen, der aus der Tatsache der großen Anstrengung für eine Veränderung, vor zwei Versuchungen steht: Entweder er entkoppelt sich, verkriecht sich, wo kein Licht hinfällt oder er behält unter dem Deckmantel der kritischen Haltung den Stellenmarkt wohl im Auge. Nutzt also progressive Kritik und Ethik als schmückendes Kleid seines Egoismus. Deshalb ist dann auch das Wort Kampf für eine Veränderung schon zu hoch gegriffen.

Auf der anderen Seite steht, der Mensch, der seine Platzkarte im Leben klar vor Augen hat, alles scheint vorgezeichnet den Weg des geringsten Widerstandes zu gehen. Doch die Wunde des Möglichen blutet noch, der Stachel der reinen Möglichkeit einer anderen Wahl ist vorhanden: es kann alles auch anders kommen, ganz anders.

Der Mensch könnte zwischen diesen beiden Polen zerrieben werden. Sich dem Fatalismus oder Zynismus zuwenden. „Aufklärung scheint im Fatalismus der entwickelten Industriegesellschaft zu enden, die mit der einen Hand alles ins Machbare verwandelt, mit der anderen ihre Ohnmacht mit dem Weihwasser des Fortschritts heiligspricht“, wie der Soziologe Ulrich Beck schrieb. Das heißt also entweder den Fortschritt und den Marktmechanismus uneingeschränkt zu bejahen, ihn zynisch aus der entkoppelten Distanz zu beäugen oder als Fatalist die Katastrophe zu beschreien, die uns dann schließlich zur Vernunft bringen wird.

Als Menschen haben wir Vernunft, um die Welt zu gestalten. Wir haben die oben gezeichneten Wege vor Augen und viele die auf diesen Pfaden wandeln. Aber wir haben auch die Möglichkeit dies zu reflektieren und neue Pfade einzuschlagen.

Positiver Fatalismus

Der positive Fatalismus verdeckt durch Zustimmung, dass der Industrialismus an die Stelle des alten ein neues Zwangssystem gesetzt hat.

Negativer Fatalismus

Diejenigen, die die Aufklärung in ihr Gegenteil verabschiedet sehen, sitzen im falschen, führerlosen Zug und können doch weder aussteigen noch die Notbremse ziehen noch den Zug in umgekehrte Richtung lenken.
Nicht weil dies im Prinzip ausgeschlossen wäre, sondern weil aus der Unaufhaltsamkeit ihre Radikalkritik sich speist.

Fortschrittszynismus

Ablehnung, summiert zur Ablehnung der Ablehnung, bildet ein fast undurchdringliches Polster, hinter dem man die Komfortabilitäten der Zustimmung mit den Vorteilen der Ablehnung mischen, genießen kann – im Wissen, immer auf der Höhe der Zeit zu sein.

nach Ulrich Beck

Literaturtipp:

Beck, Ulrich (1988): Gegengifte – Die organisierte Unverantwortlichkeit. Suhrkamp Verlag

[α] Das Schlussplädoyer

von Maximilian J. L. Schormair

Ausgehen möchte ich von dem Symbol, das unsere Veranstaltungsreihe trägt. Es zeigt den Menschen - den vitruvianischen Menschen von Leonardo da Vinci - der in den Kurven der vollkommenen Konkurrenz steht, die in ihrem Schnittpunkt das Gleichgewicht erweisen, auf das der Markt in seiner idealen Form hinsteuert. In dem die Unternehmen aufgrund vollkommener Konkurrenz zu Nullgewinnen produzieren und die Konsumenten ihren Nutzen maximieren. Keiner könnte besser gestellt werden - alles ist gut. Der Mensch steht nun auf diesen Kurven, scheint mit ihnen symmetrisch verbunden, greift sie - oder wird ergriffen?

Am Ende einer solchen Veranstaltungsreihe stellt sich nun die Frage eines Fazits. Man könnte mit Apellen enden:

Weniger ist mehr, Sein statt Haben, freiwillige Einfachheit, Nachhaltigkeit, soziales Unternehmertum, Gewinnstreben statt Maximierung, die Veränderung liegt in deiner Hand – oder einfach nur: Sei doch endlich **vernünftig**!

Doch: haben wir das nicht alle schon mal gehört? Können wir nicht alle, die Probleme runterbeten, um die es geht: Wachstumsgrenzen, Umweltprobleme, Welthunger, globale Ungerechtigkeiten, Optimierungswahn, Druck und Stress… und das seit Jahrzehnten?

Unsere Eltern haben diese Probleme schon gekannt. Und was ist mit dieser Erkenntnis passiert?

Apelle sind es also nicht um die es gehen kann, aber um was dann?

Der Mensch der Moderne muss mit seiner Vernunft alleine zurechtkommen, d.h. vernünftig sein meint letztlich **selbstkritisch** sein. Und zur Selbstkritik gehört das Nachdenken, das Aufzeigen von Paradoxien, Ambivalenzen und feinen Differenzierungen. Unsere Vernunft ist das **einzige Mittel**, das uns Menschen bleibt. Wir können in Selbstdistanz treten und unser Verhalten reflektieren. Die Teilrationalitäten abwägen und einordnen. Und so sollte die Reihe Mensch & Markt genau dies leisten: Uns zum Denken anregen. Auf mehreren Ebenen, aus verschiedenen Perspektiven.

Die Vernunft ist eine Gabe, aber auch eine Herausforderung. Es war und wird nie einfach sein, vernünftig zu sein. Und wohl auch selten eindeutig.

Fünf Elemente scheinen demzufolge besonders hervorhebenswert:

1. Die Paradoxie des Marktes

Der Markt sorgt für Freiheit, überwindet Knappheiten, befriedigt Bedürfnisse. Gleichzeitig schafft er aber ständig neue Knappheiten und Bedürfnisse. Und tritt uns als Zwangsmechanismus gegenüber: Als Zwang der Optimierer gegenüber denjenigen, die auch mit weniger zufrieden sind. Doch führt genau dieser Zwangsmechanismus vielleicht dazu, dass der Markt moralischer wird, eben dadurch, dass er dazu **zwingt** - ob man will oder nicht?

2. Die Paradoxie der Autonomie

Seit der Aufklärung ist der Mensch autonom, der Selbstgesetzgeber, unabhängig. Die Vernunft ist sein Mittel, die Welt zu gestalten. Doch ist er wirklich so frei und unabhängig? Will er es überhaupt sein? Oder ist es nicht einfach unglaublich bequem, die Entscheidungen anderen zu überlassen. Nach dem Motto: Lieber Markt, entscheide **du** für mich, dann muss ich mich nicht darum kümmern.

Ich weiß mich schließlich überall nett einzurichten: Im Konsum verwirkliche ich mich selbst**: I shop therefore I am**. Auf der Arbeit bringe ich meine kreative Persönlichkeit ein und für Urlaub und Fitnessstudio bleibt dann ja auch noch Zeit. Und am Ende ist **niemand** verantwortlich.

3. Die Ambivalenz der Effizienz

Sie ist erwünscht, sie gilt in Zeiten der Zweckrationalität als absolutes Gebot, ist selbstverständlich: Jeder will effizient sein! Oder muss? Denn gleichzeitig ist sie als nüchtern-kaltes Prinzip gefürchtet.

4. Die Paradoxie der Vernunft

Wir sind auf uns allein gestellt. Haben nur unsere Vernunft. Müssen aber nun Selbstkritik der Vernunft durch die Vernunft selbst leisten.

5. Die Verselbstständigung

Das Triebwerk, die Maschine, der rasende Zug – einige Metaphern für den Markt.

Sie alle drücken eine Grundtendenz der Moderne aus: die Verselbstständigung.

Er ist uns also entglitten der Markt, seine Rationalität. Wir sind die Getriebenen unserer eigenen Schöpfung. Wir haben die Maschine bzw. das Triebwerk gebaut, das uns antreibt, haben den Zug auf die Schiene gesetzt, auf der er jetzt rast. Unaufhaltsam? Aus gutem Grund?

Es haben sich Überzeugungen und Theorien über das Verhältnis von Mensch & Markt gebildet, die ein Eigenleben gewonnen haben. Man weiß nicht mehr, ob sie wahr sind, weil sich die Menschen so verhalten oder ob sie wahr sind, weil die Mehrheit glaubt, dass sich der Mensch auf dem Markt so verhält oder zu verhalten habe.

Fachmenschen ohne Geist, Genussmenschen ohne Herz - ob es das sein wird auf das wir hinsteuern? Oder ob es erst zur Katastrophe kommen muss, das weiß **niemand**. Was man aber weiß ist: Die Welt besteht nicht aus **Niemanden** sondern aus **Jemanden**.

Die Wunde des Möglichen blutet noch.

[β]

[β] Die Musiker

Konrad Hinsken

ist 1987 in Freiburg (i. Br.) geboren und spielt seit seinem achten Lebensjahr Klavier. Seit Oktober 2009 studiert er an der Musikhochschule Jazz-Piano bei Prof. Joerg Reiter. Er trat unter anderem mit folgenden Bands auf:
B-Sharp, eine Jazz-Fusion Combo aus Germersheim (1. Platz bei Jugend Jazzt RP 2005)
Froots: Eine weitere Jazz-Fusion Combo aus Offenburg (1. Platz bei Jugend Jazzt BW 2007)
A Chick from Corea: Chick Corea Coverband aus Offenburg 2009 bei Jazz-Open

Niko Seibold

Jahrgang 1987, hangelte sich früh von Musikschule zu Musikschule, bevor er im dunklen Fulda die helle Erleuchtung in Form seiner beiden Mentoren fand, die ihn geradewegs nach Mannheim an die Musikhochschule brachten, wo er fand, was er zuvor vermisste: Eine Musikszene! Einmal in diese eingegliedert, spielt er seit Beginn des Studiums 2008 in diversen Modern-Experimental-Super-Duper-Elektro-Latin-Core-Bands, mit dem Ziel, das Musikalische Moment total auszuschöpfen. Zusammen mit seinem Kollegen **Jonas Herpichböhm** füllte er das Foyer nicht nur mit Bossa Nova Klängen an, sondern sie spielen auch zusammen in der Band „Jonas Herpichböhms OHROPACK“

T.L. Mazumdar: Keyboarder, Komponist, Singer-Songwriter und Produzent

T. L. Mazumdar wuchs in Nordafrika, England und Indien auf, bevor er nach Deutschland zog, um am International Music College Freiburg mit Jazz-Klavier als Hauptinstrument zu studieren.

2008 veröffentlichte er sein Solo-Debut-Album "Four Walls (Memories Of A Pathetic Lover)". Seinen BA in Pop Musik Design an der Pop-Akademie wird er im 2011 absolvieren. Zur Zeit arbeitet er an seinem zweiten Album und ist live auf verschiedenen Bühnen in Deutschland und Indien zu hören mit seinem 'Solo-Experimental Singer-Songwriter Project'. In diesem interpretiert er Klassiker und seine eigenen Werke mit live Improvisationen, ungewöhnlichen Instrumenten und Arrangements.
www.tlmusician.com, www.t-artist.com

Die Leserinnen [β]

Rita Böhmer

ist Lehramtsstudentin der Anglistik und Philosophie an der Universität Mannheim. Nach Erfahrungen in Schul- und Unitheatergruppen ist sie seit 2004 Ensemblemitglied des freien Mannheimer Theaters TiG7. Seit 2007 ist sie Redakteurin, Moderatorin und Interviewerin für das Internetfernsehformat www.artmetropol.tv, welches die Kunst- und Kulturszene Mannheims, Heidelbergs und Ludwigshafens dokumentiert. Gemeinsam mit Max Schormair hat sie die kulturelle Rahmung der Veranstaltungsreihe gestaltet, Texte und Lesende ausgewählt und letztlich die Freude des selbst Vortragens genossen.

Arabella Gohlke

hatte schon in frühen Jahren eine Affinität für das Theater. Schauspielerin ist Arabella zwar nicht geworden, aber sie geht ihrer Leidenschaft auf alternative Weise nach: als Auszubildenende und Concierge eines 5-Sterne Hotels war sie Zuschauerin und Mitwirkende so mancher Dramen. Wenn sie im kommenden Sommer als staatlich geprüfte Hotelbetriebswirtin die Hotelfachschule Heidelberg verlässt, will Arabella zurückkehren ins Showgeschäft der Dienstleistungsbranche und selbst Regie führen.

Agnetha Höfels

wurde 1985 in Mainz geboren und hat schon früh ihre Leidenschaft für die Schauspielerei entdeckt. Als Mitglied der Theater-AG konnte sie sich schon während ihrer Schulzeit in den verschiedensten Rollen ausprobieren. Als Leiterin von Theaterworkshops für Kinder und Jugendliche sammelte die angehende Lehrerin zudem Regieerfahrung. Nach dem Abitur 2005 widmete sie sich einer weiteren brotlosen Kunst - dem Philosophieren. Neben ihrem Englisch, Philosophie und Kunstgeschichtsstudium an der Universität Mannheim und Heidelberg spielt sie in freien Theatergruppen und wird Anfang nächsten Jahres in Dea Lohers Stück *Olgas Raum* zu sehen sein.

[β] Die Organisatoren

POLI motion
studenten ergreifen partei

POLImotion e.V. ist eine überparteiliche und unabhängige Studenteninitiative der Universität Mannheim. Ziel des Vereins ist es, Interessierten ein Forum zu bieten, sich mit politischen, sozialen und wirtschaftlichen Themen kritisch auseinander setzen zu können. Hierzu werden Vorträge, Podiumsdiskussionen, Exkursionen u.a. organisiert. Im Jahre 2006 wurde POLImotion für die Vortragsreihe „40 Jahre deutsch-israelische Beziehungen" mit dem Studierendenpreis für ehrenamtliches Engagement ausgezeichnet. Im vergangenen Jahr wurden neben Mensch&Markt Podiumsdiskussionen (9./10. Mannheimer Runde) über das Gesundheitssystem der Zukunft und die aktuelle wirtschaftliche Situation in Deutschland, sowie zum Thema „Bachelor im Beruf" veranstaltet. Darüber hinaus wurde ein Vortrag von Herrn Dr. Karl-Ludwig Kley (CEO Merck KGaA) zur strategischen Führung eines Traditionsunternehmens organisiert. Für weitere Informationen: www.polimotion.de, www.mannheimerrunde.de

Ohne ein starkes Team wäre eine Reihe wie Mensch & Markt nicht möglich. Jetzt stellt es sich vor:

Rita Böhmer
(Kulturprogramm)

Florian M. Boland
(Layout, Organisation, Konzeption, Sponsoring)

Christoph Göke
(Veranstaltungsbetreuung, Redaktion)

Aline Grünewald
(Veranstaltungsbetreuung)

Claudia Lodermeyer
(Organisation, Veranstaltungsbetreuung, Homepagepflege)

Alessa Popovic
(Redaktion, Öffentlichkeitsarbeit, Layout)

Katharina Rath
(Veranstaltungsbetreuung)

Anke Rehfeld
(Organisation, Veranstaltungsbetreuung)

Maximilian J. L. Schormair
(Projektleitung, Organisation, Konzeption, Sponsoring, Kulturprogramm, Layout, Redaktion, Öffentlichkeitsarbeit)

Florian Schulze
(Veranstaltungsbetreuung, Redaktion)

Marius Schuster
(Veranstaltungsbetreuung)

Lisa Senger
(Veranstaltungsbetreuung)

Eyk von Steinmetz
(Veranstaltungsbetreuung, Redaktion)

Jan-Marten Veddeler
(Veranstaltungsbetreuung, Redaktion)

ORIO

motion

Mensch & Markt
Alle reden von Maximierung.
Wir nicht.
Die Vortragsreihe an der Universität Mannheim
www.polimotion.de

[γ]

[γ] Danksagung

Wir möchten an dieser Stelle den Sponsoren und vielen Unterstützern danken, die die Reihe Mensch & Markt und den Druck dieser Seiten erst möglich gemacht haben. Sie alle haben uns mit Ihrer Unterstützung die Kraft gegeben, die Reihe mit vollem Engagement anzugehen.

Röchling Stiftung, insbesondere der Kuratoriumsvorsitzenden Annunziata Gräfin Hoensbroech und Frau Regina Michaelis Braun für das entgegengebrachte Vertrauen und dem Geschäftsführer Herrn Joachim Gesell für den freundlichen Kontakt

Leonie Wild Stiftung, insbesondere dem Stiftungsratsvorsitzenden Herrn Dr. Hans-Peter Wild für die Unterstützung und dem Geschäftsführer Herrn Dannenmaier für den freundlichen Kontakt

Heinrich Vetter Stiftung, insbesondere Herrn Dieter Kolb für seine Unterstützung

Lokalgruppe sneep der Universität Mannheim für die Unterstützung in der frühen Konzeptionsphase

Prof. Dr. Bernward Gesang für die Übernahme der Schirmherrschaft und seiner Unterstützung in fachlichen Fragen

Bäckerei Grimminger, für den zuvorkommenden Kontakt, den reibungslosen Ablauf und vor allem: die köstlichen, stets frischen Brezeln

GEMÜ Mannheim, für die kompetente und freundliche Beratung, den guten Wein und das in uns gelegte Vertrauen

Chocolaterie Stoffel Mannheim, für die wunderbaren Schokowassertürme, die unseren Gästen Freude bereitet haben

Summacum GmbH, für die Bereitstellung von Räumen und Tischen

imprint Mannheim, insbesondere Herrn Czarnecki für die freundliche Zusammenarbeit und nützlichen Ratschläge

Suhrkamp Verlag, insbesondere Herrn Quirin für den freundlichen Kontakt und die Genehmigung der Abdruckrechte der Gedichte von Hans Magnus Enzensberger

Diogenes Verlag, insbesondere Frau Mühl für den freundlichen Kontakt und die Genehmigung der Abdruckrechte der Kurzgeschichte von Martin Suter

Janina Stemmler, für den textsymmetrierettenden Hinweis auf das Grundlinienraster

Darüber hinaus möchten wir allen Referenten für ihr Kommen und ihre engagierten Beiträge danken. Auch für die zusätzlich aufgewendete Zeit der Interviews sind wir sehr dankbar. Wir nehmen dies nicht für selbstverständlich und wissen Ihren Einsatz sehr zu schätzen.

Impressum

Herausgeber
POLImotion e.V.
Maximilian J. L. Schormair
Florian M. Boland

Projektleitung
Maximilian J. L. Schormair

Layout
Florian M. Boland
Maximilian J. L. Schormair
Alessa Popovic

Kulturprogramm
Rita Böhmer
Maximilian J. L. Schormair

Redaktion
Christoph Göke
Alessa Popovic (AP)
Florian Schulze
Maximilian J. L. Schormair (MS)
Eyk von Steinmetz
Jan-Marten Veddeler

Fotografie
Christoph Sextroh
Julia Nixdorf
Anke Rehfeld
Eyk von Steinmetz
Alessa Popovic

Druck
imprint Mannheim
C1, 13
68159 Mannheim

FSC

Erschienen im Januar 2011

Copyright bei POLImotion e.V. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion.

Kontakt
POLImotion e.V.
Postfach 006
68131 Mannheim
www.polimotion.de

Email max@schormair.de
florianboland@gmx.de

Pragmatismus

für Cesare Cases

Alles, bloß keine Ahnungen! Wir
wissen doch längst, wos langgeht:
Überschußanteile, Deko-Fronten,
Mediendeckung, schließlich
das höchste der Gefühle:
Vorstand oder Politbüro,
und mit sechzig die Abfindung
„im gegenseitigen Einvernehmen".

Ja, wenn nur der kleine Mann im Ohr
nicht wäre: Panik, zirpt er,
Alzheimer, Jubel, Aufruhr.
Alles kommt anders, ganz anders.
Die blaue Vene tickt,
ein rotes Wunder geht auf,
das wir nicht erleben. Die Wunde
des Möglichen blutet noch.

aus: Hans Magnus Enzensberger Zukunftsmusik © Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1991